Schlenkert
o-germ.
1309 k - 2

<36627284010015
<36627284010015
Bayer. Staatsbibliothek

Moriz,

Kurfürst von Sachsen,

ein

historisches Gemählde

von

Friedrich Schlenkert.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweiter Theil.

Zürich und Leipzig,
bei Ziegler und Söhnen 1798.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN
Bayerische Staatsbibliothek München

Moriz
Kurfürst von Sachsen.

Dritte Periode.

Zeitraum vom Jahre 1542. bis 1546.

BAYE... STAATS- BIBL... MÜN...

Personen:

Karl der Fünfte, römischer Kaiser.
Ferdinand, römischer König.
Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen.
Sibilla, seine Gemahlin.
Moriz, Herzog zu Sachsen.
Agnes, seine Gemahlin.
August, sein Bruder.
Albert, Markgraf zu Brandenburg.
Heinrich, der Jüngere, Herzog von Braunschweig.

Karl Viktor, Philipp Magnus,	seine Söhne.

Philipp, Landgraf zu Hessen.

Johann von Naves, Ernst von Riedesel, Graf von Manderscheid,	Kaiserliche Räthe.
Niklas von Könriz, Lazarus von Schwendi, Maximilian Graf v. Buren,	Kaiserliche Feld-Hauptleute
D. Brük, Kanzler Burkhart, Rath	des Kurfürsten Joh. Friedrich.

Graf Hans von Mansfeld, Georg von Carlowiz, Anton von Schönberg, Ernst von Miltiz, D. Pistoris, D. Kammerstedt,	Räthe des Herzogs Moriz.
Albert, Graf von Stollberg, D. Christoph Türk, Wolffgang von Ende,	Sächsische Landstände.

D. Martin Luther.
D. Philipp Melanchthon.
Rudolph von Schenk, Hessischer Rath.

Sebastian Schärtlin von Burtenbach, Freiherr von Heidek, Hans von Wolffen, von Dölzig, von Veltheim, von Bärenwald,	Ritter.

Torgau.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Johann Friedrich. Landgraf Philipp.

Landgr. Philipp.

Laßt euren beunruhigenden Wahn fahren, Herr Kurfürst! und fürchtet kein Arges von eurem edlem Vetter. Seine Freude über eure gegenseitige Befriedigung war gewis aufrichtig, und ich wollte mich wol verbürgen, daß er euch absichtlich gewis keine Gelegenheit geben werde, so feindselig wieder mit ihm zu brechen.

K. J. Friedrich. Wol wahr: ins Angesicht wird Moriz mich nicht beleidigen, und geradezu wird er mir gewis nicht wehe thun; denn dazu ist er viel zu fein. Aber ein aufrichtig freundschaftliches Wohlwollen gegen mich wird in

seinem Herzen nie Wurzel schlagen, und alle seine zeitherigen Schritte und Handlungen beweisen es zur Gnüge, daß ich mir für meine Person nicht allein, sondern daß sich auch der Bund und die Religion gar wenig Gutes von diesem Menschen zu versprechen haben.

L. Philipp. Das beweisen sie nicht, mein theurer Freund! und der Herzog hat es doch wahrlich! noch nicht verschuldet, daß ihr ihm ungleiche, oder wol gar bösliche Absichten beimessen möget. Es sind zwei Dinge, die ihr ihm izt vornemlich zur Last legt — sein Kriegs-Zug gegen die Türken, und seine Verweigerung zum Bundes-Beitritt. Aber wie könnet ihr es einem jungen, feurigen Fürsten verdenken, daß er seinem Helden-Geist auf so eine löbliche Weise Beschäftigung giebt? Seine Rüstung war einmal gemacht; seine Söldner waren auf sechs Monate geworben; die Gelegenheit, sich derselben zu rühmlichern Zwekken zu bedienen, als sie geworben waren, bot sich ihm von selbst an die Hand — warum sollt' er sie ungenuzt vorbeigehen lassen?

K. J. Friedrich. Und warum sich nicht durch persönliche Leistung der Türken-Hülfe vor

allen protestantischen Ständen auszeichnen und dadurch der vorzüglichen Gnade des Kaisers und des römischen Königs sich versichern?

L. Philipp. So laßt es auch sein, daß er sich im Kampfe mit dem Erb-Feinde der Christenheit nicht nur Ruhm und Ehre, sondern auch des Kaisers und Königs vorzügliche Gunst und Gnade erwerben will: wie könnte daraus irgend ein Nachtheil für euch, für den Bund und für die Religion erwachsen, oder auch nur zu befürchten stehen?

K. J. Friedrich. Sonderbar, daß ihr das nicht begreifen wollet! Er verwirft unsre wiederholten Anträge zum Bundes-Beitritt und erklärt dadurch stillschweigend, daß er mit den Bundes-Genossen, mit der ganzen protestantischen Parthei und wol auch mit der Religion selbst Nichts zu schaffen habe; er führt dem Kaiser unaufgefodert ein sechs Mal so starkes Heer wider den Türken zu Hülfe, als er befugt wäre, und giebt ihm dadurch nicht undeutlich zu verstehen, daß er sich lieber mit ihm, als mit den Schmalkaldischen Bundes-Genossen, und erforderlichen

Falls wol auch selbst wider diese und wider sämtliche protestantische Stände verbinden möchte.

L. Philipp. Solche Folgerungen kann doch fürwahr! nur der finsterste Argwohn ziehen. Es giebt ia der protestantischen Stände noch mehrere, die dem Bunde nicht beigetreten sind, und von welchen ich keineswegs behaupten möchte, daß sie es mit uns und mit der Religion nicht redlich meinten. Und dann, Lieber! warum sollten wir es doch dem Herzog so sehr verargen, daß er Bedenken trägt, dem Bunde beizutreten, da wir es uns ia selbst nicht verhehlen können, daß kein Heil und kein Seegen dabei ist und da ihr bei dem nächsten Konvente die Bundes-Hauptmannschaft nicht nur niederlegen, sondern euch sogar ganz von dem Bunde lossagen wollet?

K. J. Friedrich. Das will ich auch, wenn die Bundes-Genossen ihre noch rükständigen Beiträge zur Bundes-Kasse bis zum nächsten Konvente nicht abführen, wenn sie sich nicht zu mehrerer Kraft-Anstrengung vereinigen, wenn sie der Bundes-Hauptmannschaft nicht mehrere Gewalt einräumen und wenn überhaupt der Bund nicht eine ganz andere zwekmäßigere Verfassung erhält.

L. Philipp. Ihr rügt eine Menge Fehler und Gebrechen, die euch den Bund verleiden — glaubt ihr denn nicht, daß der Herzog sie eben so genau kenne und daß sie ihm die Lust zum Bundes-Beitritt ebenfalls verleiden müssen?

K. J. Friedrich. Durch seinen Beitritt gewönne doch der Bund an innerer Kraft und Stärke —

L. Philipp. Gewönne aber damit noch immer keine zwekmäßigere Verfassung. An Kräften fehlt es uns eigentlich gar nicht; auf einen, oder doch nur auf wenige Punkte vereiniget und mit Verstand und Muth gebraucht, könnten wir dem Kaiser und seiner Parthei zu ieder Stunde die Spizze bieten und unsre gerechten Foderungen mit Gewalt der Waffen erzwingen. Aber der unter den Bundes-Genossen seit Jahres-Frist eingerissene Zwiespalt, die unter ihnen izt herrschende Eifersucht, die Verschiedenheit der Meinungen, die Mannigfaltigkeit persönlicher Rükſichten — —

Vorige. Kanzler Brük.

K. Brük. Es sind schrekliche Nachrichten eingelaufen, gnädige Herren! Die Räuber- und Mordbrenner-Banden haben sich aus Nieder-Sachsen herauf bis in unsre Gegenden gezogen und an den Grenzen von Hessen und Kur-Sachsen schon greuliche Verwüstungen angerichtet. Sie verschonen, wie sie es auch im Braunschweigischen und in ganz Nieder-Sachsen gehalten haben, alle Stifter und Klöster, kehren ihre Wuth lediglich gegen die Protestanten und ihre Häuser und Felder, mishandeln vornemlich die armen Pfarr-Herren aufs grausamste, und scheinen daher zu diesen Unthaten von dem nemlichen argen Herrn angestiftet zu sein, gegen welchen der Schmalkaldische Bund auf mehrern Reichs-Tagen schon der nemlichen Unbilden wegen, aber immer vergeblich, schwere Klage erhoben hat.

K. J. Friedrich. Ha der wilde wüthige Heinrich von Braunschweig!

K. Brük. Vielleicht bestätiget sich diese Vermuthung durch die Aussagen der Mordbrenner selbst. Es ist eine ganze Rotte solcher Böse-

wichter samt ihrem Anführer im Dübner Walde gefangen und so eben hier eingebracht worden.

K. J. Friedrich. Laßt mir den Anführer augenbliklich hierher bringen; ihr sollt ihn in meiner Gegenwart verhören. (der Kanzler geht ins Vorzimmer, kommt aber sogleich wieder zurük) Das ist schreklich, Herr Landgraf! Nicht genug, daß der blinde Eiferer seine eignen protestantischen Unterthanen der Religion halber mit Feuer und Schwert verfolgt, so sucht er nun auch den abscheulichen Krieg der Räuber und Mordbrenner über ganz Teutschland zu verbreiten —

L. Philipp. Wenn ihr ihm diesmal nicht Unrecht thut.

K. J. Friedrich. Gewis nicht, Freund! Heinrich und kein Andrer hat dieses lose Gesindel zum Verderben der Protestanten ausgesendet —

L. Philipp. Schändlich, wenn ein teutscher Reichs-Fürst zu solchen empörenden Mitteln sich erniedrigen könnte! — schändlich und schreklich, wenn der Kaiser solche grobe Ausschweifungen nicht rügen und rächen wollte!

K. J. Friedrich. Der Kaiser? als ob dieser schlaue und grausame Mann nicht selbst die

Hände dabei im Spiel haben, als ob er sich über das Verderben der Protestanten, deren gänzliche Unterdrükkung sein einziges Bestreben ist, nicht im Geheim wenigstens freuen sollte!

L. Philipp. So muß der Bund aufstehen und rügen und rächen, wenn gegen einen so nichtswürdigen Störer des Land-Friedens vom Reichs-Oberhaupte kein Recht und keine Hülfe zu erlangen ist.

K. J. Friedrich. Und das muß in Eile geschehen und mit so gewaltigem Nachdruk, daß er mit Einmal zu Boden geworfen, aller Streitkräfte beraubt und zur Fortsezzung seiner Unthaten für immer ganz untüchtig gemacht wird.

Ein Edelknabe. Der Gefangne ist gebracht worden.

K. J. Friedrich. Die Wache soll ihn hereinführen. (Edelknabe ab)

Vorige. Kraft v. Bärenwald (mit Wache)

L. Philipp. Ein stattlicher Mann!

K. J. Friedrich. Viel wildes Feuer in seinem Auge.

L. Philipp. Aber auch viel Ernst auf seiner Stirn und viel Anstand in seinem ganzen Wesen. Der ist kein gemeiner Räuber.

K. J. Friedrich. Wir werden es wol hören. — Sezt euch, Herr Kanzler! und vernehmet den Bösewicht.

v. Bärenwald. Ich bin kein Bösewicht.

K. Brük. Achtung und Ehrerbietung, Mensch! Dein Name?

v. Bärenwald. Kraft von Bärenwald.

K. Brük. Adelicher Geburt also?

v. Bärenwald. Stifts- und Turnierfähig und Ritter.

K. Brük. Ritter? Wer schlug euch dazu?

v. Bärenwald. Der Kaiser Karl an seinem Krönungs-Tage.

L. Philipp. Es ist wahr — ich entsinne mich seiner.

K. Brük. Und treibt so ein unritterliches Handwerk, habt euch zum Anführer einer Räuber- und Mörder-Rotte aufgeworfen?

v. Bärenwald. Ich und meine Gesellen sind weder Räuber noch Mörder. Wir

sengen und brennen nur zur Ehre Gottes, zum Heil der Kirche —

K. J. Friedrich. Was? zur Ehre Gottes sengen und brennen? Welch eine Gottes-Lästerung!

v. Bärenwald. Dafür können wir es als rechtgläubige gute Christen nicht halten, weil es die Kirche nicht dafür hält. Wir sind ehrliche Streiter im Dienste unsers Herrn und verfechten die Wahrheit des Glaubens gegen die gottlosen Neuerungen eurer Irrlehrer, und das muß gottgefällig sein, weil wir von unserm hochwürdigen Bischof einen zwanzigiährigen Ablaß darauf erhalten haben, und es muß Recht sein, weil es unser Herr geboten hat — und ist es Unrecht, so falle Gottes Zorn dafür auf seinen Kopf zurük.

K. J. Friedrich. Wer ist euer Herr?

v. Bärenwald. Unser Lehnsherr, Heinrich der Jüngere, Herzog von Braunschweig.

K. J. Friedrich. Hört ihr, Herr Landgraf! hört ihr? — Ist das wahr? wollet ihr dieser Rede vor Männiglich geständig sein?

v. Bärenwald. Warum sollt' ich nicht? Fragt meine Gesellen, so werden sie euch das

Nemliche antworten. Es giebt solcher Rotten noch mehrere, die auf des Herzogs Befehl in den Ländern der Protestanten herumschweifen und rauben und morden; das thun wir aber nicht, es sei denn zur Nothwehr —

K. J. Friedrich. Abscheulich! das sollt ihr mir einst vor gesamten Ständen des Reichs bezeugen, wenn man mich der Rache wegen zur Rechenschaft ziehen wollte.

v. Bärenwald. Ich werd' es euch nicht leugnen. Hab' ich in meinem Gehorsam und Glauben Unrecht gethan: so vergebe mir Gott und strafe den Herzog und seine Pfaffen.

K. J. Friedrich. (zur Wache) Führt den Verbrecher ins Gefängnis zurük! Er soll aber ritterlich gehalten werden, weil er die Wahrheit unumwunden gestanden hat —

L. Philipp. Und nur das Werkzeug, nicht der Urheber dieser Abscheulichkeiten ist. (Kraft von Bärenwald wird abgeführt)

Vorige ohne Kraft von Bärenwald.

K. J. Friedrich. Was nun, Herr Landgraf! da meine schrekliche Vermuthung sich bestätiget hat?

L. Philipp. Aufgebot des Bundes und Krieg wider den wüthigen Braunschweiger!

K. J. Friedrich. Aber sonder Zaudern und Zögern, und mit gesamter Macht und Gewalt —

L. Philipp. Ich eile Heute noch nach Kassel zurük, und bin gewis nicht der Lezte auf dem Sammel-Plazze. Wo treffen wir uns?

K. J. Friedrich. Bei Wolfenbüttel —

Vorige. Rath Burkhart.

K. J. Friedrich. Was bringt ihr uns?

R. Burkhart. Ein schrekliches Gerücht, das ich aber nicht verbürgen mag; es betrifft den Herzog Moriz —

L. Philipp. Redet! was ist's?

R. Burkhart. Es soll Nachricht gekommen sein, daß der Herzog eine starke Schaar Tür-

kischer

kischer Reiter nur mit wenigen Mannen angegriffen habe und von ihnen zusammengehauen worden sei.

K. J. Friedrich. Der Tollkühne! warum wagt er sich auch —

L. Philipp. Gott im Himmel! — Rasch ein Eilbote nach Dresden — ich muß Gewisheit haben, bevor ich aufbreche.

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzog August. Geheimer Rath von Carlowiz. Graf Hans von Mansfeld.

v. Carlowiz. Abermals ein Reichs-Krieg, wie unser Gesandte von Speier aus meldet. Die dort versammelten Stände haben dem Kaiser eine dreimonatliche Hülfe gegen Frankreich bewilligt.

H. August. Zum augenscheinlichen Verderben der Protestanten. Wer soll sie noch schüz-

zen, wenn Frankreich Friede zu machen gezwungen wird?

v. Carlowiz. Ihre gerechte Sache.

Gr. v. Mansfeld. Und der Schmalkaldische Bund.

H. August. Ist ein schwankendes gebrechliches Rohr und hat noch keine Kraft bewiesen.

v. Carlowiz. Hat aber doch auf dem Reichs-Tage zu Speier eine nachdrükliche Sprache geführt und sich dem Reichs-Schlusse wegen des Krieges mit Frankreich hartnäkkig widersezt.

H. August. Aber am Ende doch wol nachgeben müssen?

v. Carlowiz. Hat freilich wol den Reichs-Schluß nicht vernichten können, wird sich aber auch schwerlich zur persönlichen Hülfs-Leistung verstehen und die Gebühr wahrscheinlich in Geld entrichten.

H. August. Was wol mein Bruder thun wird?

Gr. v. Mansfeld. Der bleibt gewis nicht daheim, zieht gewis wieder persönlich mit zu Felde.

v. Carlowiz. Das vermuth' ich ebenfalls, wenn er anders glüklich wieder aus Ungarn zurükkehrt.

H. August. Erhält sich das schrekliche Gerücht von ihm noch immer?

v. Carlowiz. Es erhält sich, weil es einmal ausgesprengt worden ist. Ich glaub' es aber nicht, weil wir noch keine Nachricht weiter davon haben.

H. August. Die Herzogin ist äußerst darüber beängstiget. Man hätte es ihr verschweigen sollen —

v. Carlowiz. Unmöglich, wenn das Gerücht nur Einer von ihren Kammer-Frauen zu Ohren gekommen ist. Weiber können Nichts verschweigen —

Gr. v. Mansfeld. Und doch, Freund! und dann noch besser, als die Männer.

v. Carlowiz. Ihr habt Recht — ihre Liebes-Händel.

Ein Edelknabe. (meldet) Der Ritter Hans von Wolffen.

Gr. v. Mansfeld. Kommt mit Botschaft vom Heere.

H. August. Und ist willkommen. (Edelknabe ab)

Vorige. Ritter Hans von Wolffen.

H. August. Seid willkommen, Ritter! Sendet euch mein Bruder?

R. v. Wolffen. Mit Gruß und Botschaft an euch, gnädiger Herr! und an alle seine edlen Freunde. (überreicht ihm ein Schreiben)

H. August. Er lebt also? und ist wohl auf?

R. v. Wolffen. Ich hab' ihn wenigstens am königlichen Hof-Lager zu Wien im vollkommensten Wohlsein verlassen.

H. August. Gott sei Dank! Wir sind seit Gestern in großer Bekümmernis um ihn gewesen.

Gr. v. Mansfeld. Es verbreitete sich das Schrekkens-Gerücht: der Herzog habe den Feind mit Tollkühnheit angegriffen und sei zusammengehauen worden.

R. v. Wolffen. Etwas ist doch wahr an diesem Schrekkens-Gerüchte — der Herzog war

wenigstens in großer Gefahr, ein Opfer seiner Herzhaftigkeit zu werden.

H. August. Also doch? Erzählt uns, Ritter!

R. v. Wolffen. Es war ein trauriges Wesen mit unserm Feld-Zuge gegen die Türken und wenig Ehre dabei zu erholen. Ferdinands Heer war in schlechter Verfassung und die Reichs-Hülfe so schwach und so muthlos, daß der Ober-Feldherr, Joachim von Brandenburg, gegen die feindliche Uebermacht nicht einmal einen Angrif zu unternehmen vermochte, oder wenigstens doch nicht wagte. Wir mußten uns daher in unserm verschanzten Lager still und ruhig verhalten, mußten uns täglich von den Türken höhnend zum Kampf herausfodern lassen, und durften nicht herausbrechen und Rache nehmen an den Hohnsprechern, so wenig ihrer auch oft waren, und so schändlich sie uns auch lästerten und beschimpften.

H. August. Daß das mein Bruder so ungerochen hat hingehen lassen können!

R. v. Wolffen. Es war auch nicht nach seinem Sinn und er drang wiederholt auf einen Angrif, aber vergebens — der Markgraf war

nicht dahin zu bewegen. Da nun alle seine Vorstellungen nichts fruchteten, so glaubt' er ihn mit List zum Schlagen zu zwingen. Er gab seiner Reiterei Befehl, daß sie sich in aller Stille rüsten und zum Aufsizzen bereit halten, seinen Fuß-Knechten aber gebot er, daß sie beim Schall der Reiter-Trompeten zu den Waffen greifen und aus dem Lager rükken sollten, er selbst ritt in voller Rüstung, von seinem wakkern Leib-Knecht Reibisch begleitet, auf den Plan und tummelte sein Roß, als ob es zum Kurzweil geschehe. Nicht lange, so sprengt' ein Trupp Türken gegen das Lager; der Herzog stürmte sogleich mit eingelegter Lanze auf sie los, stach den Anführer vom Pferde, schlug die Uebrigen in die Flucht und sezte ihnen nach. Aber plözlich bricht eine starke Reiter-Schaar aus einem Hinterhalte hervor und umkreiset den freudigen Helden. Er will sich durchschlagen; aber sein Roß wird tödtlich verwundet und stürzt mit ihm zu Boden, und die Schwere seiner Rüstung macht es ihm unmöglich, sich wieder emporzurichten. In diesem Augenblikke der unvermeidlichen Todes-Gefahr faßt der edle Reibisch den Endschluß, sich für seinen geliebten Herrn

aufzuopfern, springt vom Roß, wirft sich über den Herzog und fängt mit seinem Körper die Stiche und Hiebe auf, die der wüthige Feind nach ihm thut. Immittelst fliegen wir zur Hülfe herbei; aber immittelst war auch die ganze Türkische Reiterei aus dem Lager gerükt — es kam zum Gefecht, der ungleich zahlreichere Feind gedachte uns zu überflügeln und mit seiner Macht zu erdrükken, aber wir durchbrachen seine geschlossenen Reihen, wütheten schreklich mit unsern Schwertern unter seinen Schaaren, schlugen sie in die Flucht und kehrten siegreich in unser Lager zurük.

H. August. Und Moriz und Reibisch?

R. v. Wolfen. Der Herzog focht uns voran; Reibisch starb des andern Tages im Lager an seinen unzähligen Wunden.

H. August. O der seltnen Liebe und Treue, die Blut und Leben für seinen Herrn und Freund freiwillig aufopfert!

R. v. Wolffen. Der Herzog war untröstlich, als er sich seinem Ende näherte; aber der Edle faßte seine Hand mit Rührung, führte sie an seine Lippen und sprach mit Heiterkeit: Ich sterbe zufrieden und mit Dank zu Gott, daß ich

euch habe retten können! — Er starb in des Herzogs Armen, sein Leichnam ward mit kriegrischem Gepränge begraben, das ganze Heer beweinte den Tod des Edlen, und der Bassa von Belgrad schikte eine Ehren-Botschaft ins Lager und ließ nicht nur den Herzog über den Verlust eines so treuen und tapfern Freundes sein Beileid bezeugen, sondern auch dem römischen König einen Waffen-Stillstand auf sechs Monat antragen.

v. Carlowiz. Auch eine Folge von Reibischens Aufopferung.

R. v. Wolffen. Wofür es selbst Ferdinand rühmend erklärte, als er nach geschlossenem Waffen-Stillstand die Reichs-Hülfe mit Danksagung entließ.

H. August. Der Feldzug ist also geendet und mein Bruder auf dem Rükwege?

R. v. Wolffen. Das Schreiben wird euch nähere Auskunft darüber geben.

H. August. Lieber Mansfeld! ihr möchtet meiner Schwägerin die gute Botschaft zu wissen thun.

Gr. v. Mansfeld. Um die edle Frau zu beruhigen. (geht)

Vorige ohne Gr. v. Mansfeld.

H. August. (nachdem er das Schreiben gelesen hat) Wie ihr vermuthet habt, Carlowiz! mein Bruder zieht dem Kaiser mit seinem ganzen reisigen Zeuge gegen die Franzosen zu Hülfe, ist schon auf dem Wege nach Elsaß, und will, daß ich in Eile noch zweitausend Söldner anwerben, dreihundert Ritter-Pferde aufbieten und ihm diese Verstärkung so schleunig, als möglich, selbst zuführen soll.

v. Carlowiz. So müssen die nöthigen Anstalten dazu sonder Verzug getroffen werden.

H. August. Ist es euch nicht auffallend, daß mein Bruder auch hier wieder so eilig und so mächtig auf dem Kampf-Plazze erscheinen will?

v. Carlowiz. Mir nicht, gnädiger Herr! weil ich weis, daß der Herzog in allen Dingen mit rascher Eile und mit gewaltigem Nachdruk zu handeln pflegt. Ich will iedoch gern glauben, daß man diese Eile und diese Kraft-Anstrengung da

und dort nicht nur auffallend, sondern auch anstößig finden könnte.

H. August. Man wird meinem Bruder ungleiche Absichten beimessen.

v. Carlowiz. Ihn wenigstens einer verdächtigen Anhänglichkeit an den Kaiser beschuldigen. — Indessen, gnädiger Herr! wenn das Aufgebot ins Land ergehen und die Werbung mit Eile betrieben werden soll —

H. August. So ist keine Zeit zu verlieren. — Mein Bruder hat mir geschrieben, edler Ritter! daß ihr mir mit Rath und That beistehen würdet. Ich überlasse mich ganz eurer Leitung und bitte, daß ihr die Werbung mit fördern helfen wollet.

R. v. Wolffen. Nach Möglichkeit, gnädiger Herr! Aber längstens binnen Heute und acht Tagen müssen wir aufbrechen, um auch mit unsrer Verstärkung nicht die Lezten auf dem Sammel-Plazze zu sein.

Feld-Lager bei Brüssel.

Gezelt des Kaisers.

Kaiser Karl. Geheimer Rath Graf von Manderscheid.

K. Karl. Berichtet man mir ein Mährlein?

Gr. v. Manderscheid. Reine Wahrheit, gnädigster Herr! Die Schmalkaldischen Bundes-Genossen sind über den Herzog Heinrich so schnell und so gewaltig hergefallen, daß er sich nicht einmal zur Wehre hat sezzen können. Seine Haupt-Veste Wolfenbüttel ist zerstört, sein ganzes Land ein Raub des Bundes, er selbst ist landflüchtig geworden.

K. Karl. Das ist arg. Die Herren von Sachsen und Hessen beginnen ihr Unwesen noch toller zu treiben im Reiche —

Gr. v. Manderscheid. Herzog Heinrich hat es wol auch zu toll gemacht, hat Räu-

ber und Mordbrenner wider die Protestanten ausgeschikt —

K. Karl. Ist das wahr?

Gr. v. Manderscheid. Die gefangnen Verbrecher haben einstimmig auf ihn bekannt.

K. Karl. So ist der Herzog allerdings sehr strafbar. Aber der Schmalkaldische Bund soll sich nicht zu seinem Richter aufwerfen und soll sich nicht anmaaßen, einen Reichs-Fürsten wegen seiner Thaten oder Unthaten zur Rechenschaft zu ziehen, geschweige denn eine Art von Acht über ihn verhängen zu wollen.

Gr. v. Manderscheid. Dessen haben sie sich wol nicht ermächtiget, gnädigster Herr! Die Befehdung des Braunschweigers ist wol nur als eine Noth-Wehr anzusehen, da die auf mehrern Reichs-Tagen schon von den Bundes-Häuptern geführten Beschwerden gegen den Herzog ohne Würkung geblieben sind, da die Räuber und Mordbrenner —

K. Karl. Keine Entschuldigung, Graf! Man hätte sein Gebiet gegen das lose Gesindel wohl verwahren und es ruhig erwarten sollen, was ich auf dem nächsten Reichs-Tage über den

Angeklagten beschließen würde. Ich werde nun bald eine andere Sprache gegen die Häupter des Bundes führen müssen. Zur Erreichung ihrer eigennüzzigen und ehrsüchtigen Absichten, zur Störung des Land-Friedens und zur Befehdung anders denkender Reichs-Stände haben sie Kräfte genug; wenn sie aber ihre Streit-Kräfte zur Bekämpfung eines Reichs-Feindes in Bewegung sezzen sollen, so wissen sie sich der thätigen Hülfs-Leistung unter allerlei nichtigen Ausflüchten zu entziehen, und sind kaum zur Bezahlung einer mäßigen Geld-Beisteuer zu vermögen. Von den Schmalkaldischen Bundes-Genossen hat mir auch diesmal wieder nicht Einer die reichsherkömmlichen Mannen gestellt und überhaupt hat sich die ganze protestantische Parthei bei diesem Reichs-Kriege noch säumiger und widerspenstiger bewiesen, als bei dem Türken-Kriege —

Gr. v. Manderscheid. Sehr erklärbar, gnädigster Herr! Frankreich unterstüzt die protestantische Parthei, darum kann sie unmöglich zur Demüthigung dieser Macht thätig mitwürken, kann es ihr schon nicht gleichgültig sein, wenn Kaiserliche Maiestät aus eigner Kraft einen für

diese Macht nachtheiligen Frieden erkämpfen sollte, weil sie befürchten muß, daß ihr die Waffen dann gegen sie selbst kehren und sie, die dann aller auswärtigen Hülfe beraubt wäre, mit leichter Mühe vernichten möchtet.

K. Karl. Was ich ohnedies lange schon hätte thun können, wenn mir nicht aus andern Rüksichten an der Erhaltung der Protestanten so gar viel gelegen wäre.

Gr. v. Manderscheid. Kaiserliche Majestät liebt doch fürwahr! die protestantische Parthei nicht —

K. Karl. Ich hasse sie wegen ihrer freigeisterischen Grundsäzze; aber ich bedarf ihrer zu Beängstigung des Pabstes — und sie soll bestehen, wenn ich auch den Stolz ihrer Häupter breche, bis ich die Grund-Säulen des römischen Stuhls erschüttert, die Gewalt der Geistlichkeit beschränkt und sie selbst von meinem Willen abhängig gemacht und das kaiserliche Ansehen hier und überall wieder zu seiner ersten ursprünglichen Würde erhoben habe. — Graf Manderscheid! ich habe euch in wenigen Worten große Dinge eröffnet und hoffe, daß ihr mein Vertrauen nicht misbrauchen werdet.

Gr. v. Manderscheid. Ihr habt es euerm treuesten Diener geschenkt, gnädigster Herr!

K. Karl. Ich werde mich über diese und ähnliche Angelegenheiten noch öfter mit euch besprechen — (Reiter-Blasen) Was bedeutet das?

Gr. v. Manderscheid. Ein starker Heer-Haufe mit schwarz und gelb-gestreiften Fahnen.

K. Karl. Die Sächsische Farbe —

Vorige. Herzog Moriz, eingeführt vom Feld-Hauptmann Maximilian Grafen von Buren.

Gr. v. Buren. Der edle Herzog von Sachsen!

K. Karl. (steht auf) Ich bin herzlich erfreut, den treflichen Fürsten von Person kennen zu lernen, der sich in wenigen Monaten seiner Regierung um mich und das Reich so hoch verdient gemacht hat. (reicht ihm die Hand) Seid mir willkommen, edler Herzog von Sachsen!

H. Moriz. Kaiserliche Majestät würdiget meine wenigen Dienste einer Auszeichnung, die sie

nicht verdienen. Ich habe nur meiner reichsständischen Schuldigkeit Genüge zu leisten gesucht —

K. Karl. Mehr als das, edler Herzog! Ihr übt die Tugend der Bescheidenheit auf Kosten der gerechtesten Selbstwürdigung. Mein Bruder hat mir sehr viel Preisliches von euch geschrieben —

H. Moriz. Pflicht-Erfüllungen, gnädigster Herr!

K. Karl. Die mich so lange um den Dank mahnen, bis ich mich dessen auf eine ausgezeichnete Art zu entledigen Gelegenheit werde gefunden haben.

H. Moriz. Die Gnade Kaiserlicher Majestät gewährt mir die schönste Belohnung.

K. Karl. Deren kann sich der edle Herzog von Sachsen ganz vorzüglich versichert halten. — Wie stark ist diesmal euer Beitrag zur Reichs-Hülfe?

H. Moriz. Dreitausend Fußknechte und fünfhundert Reiter sind mir aus Ungarn gefolgt; überdies erwarte ich noch mit iedem Tage eine Verstärkung von zweitausend Fußknechten und

drei-

dreihundert Reiter unter meines Bruders Anführung aus Sachsen.

K. Karl. Ein stattlicher Heer-Haufe! Es steht dahin, ob alle eure Glaubens-Genossen zu diesem Reichs-Kriege so viele Streit-Kräfte gestellt haben, als ihr allein. Ich bin nun schon zwiefach in eurer Schuld —

H. Moriz. Die Kaiserliche Maiestät durch iene überaus gnädigen Aeußerungen und Zusicherungen schon mit reichen Zinsen getilgt hat. — Wär' es meinem gnädigsten Herrn nun wol gefällig, über meine Mannen die Heer-Schau zu halten und ihnen dann einen Lager-Plaz anweisen zu lassen?

K. Karl. Ich werd' euch sogleich auf den Plan folgen. Einen Lager-Plaz mögt ihr euch dann nach eurem Gefallen selbst erwählen, aber euer Gezelt schlagt ihr neben dem meinigen auf.

H. Moriz. Unterthänigen Dank für diesen ausgezeichneten Ehren-Plaz. Es sei mir iedoch vergönnt, die Nacht über in der Mitte meiner Krieger zuzubringen, weil ich nicht nur Ruhm und Ehre, sondern auch iede Gefahr und iedes Ungemach waffenbrüderlich mit ihnen zu theilen.

gelobt habe. (verabschiedet sich kurz und ehrerbietig und geht.)

Vorige ohne den Herzog Moriz.

K. Karl. Was dünkt euch von diesem jungen Fürsten?

Gr. v. Manderscheid. Es ist ein feiner geschmeidiger Mann!

v. Buren. Und scheint mir fürwahr! an Kopf und Herzen nicht verwahrloset zu sein.

K. Karl. Gewis nicht. Mit solchen Männern läßt sich doch noch etwas Mannhaftes beginnen und ausführen. Auch habe ich solche Ergebenheit und Treue in Teutschland noch nicht gefunden. Ich empfehle euch demnach, dem edlen Herzog von Sachsen mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit zu begegnen.

Gr. v. Manderscheid. Er ist es auch würdig.

Brüssel.

Zimmer im Schlosse.

Johann von Naves. Ernst von Riedesel, Kaiserliche Geheime Räthe.

v. Naves. Abermals eine Beschwerde über den Kurfürsten von Sachsen. Das Dom-Kapitel zu Naumburg hat den würdigen Julius Pflug zum Bischof gewählt —

v. Riedesel. Ein sehr gelehrter und friedliebender Mann.

v. Naves. Aber dem Kurfürsten verhaßt, weil er seines Glaubens nicht ist. Er hat ihn mit Gewalt aus Naumburg vertrieben und das Kapitel gezwungen, den protestantischen Theologen Niklas von Amsdorf, einen stürmischen Pfaffen-Verfolger, zum Bischof anzunehmen.

v. Riedesel. Das ist arg — der Kurfürst geht in seinen Anmaaßungen immer weiter und

weiter. Es wäre ihm wol zu rathen, daß er sich doch endlich einmal ruhig verhalten möchte.

v. Naves. Er will sich nun aber nicht rathen lassen und will es schlechterdings nicht glauben und nicht sehen, daß sich von allen Seiten schwere Gewitter über ihn zusammenziehen —

v. Riedesel. Und über alle seine Bundes-Genossen.

v. Naves. Vielleicht auch über die ganze protestantische Parthei. Gelingt es dem Kaiser wider die Franzosen, so könnte wol leicht die ganze Sekte mit einem Schlage vernichtet werden. Erst ihre Häupter und dann sie selbst —

Vorige. Geheimer Rath Niklas von Könriz.

v. Könriz. Das Heer ist aufgebrochen —

v. Naves. So müssen wir mit der Kanzlei folgen.

v. Könriz. Und ohne Zögern, weil es gar bald zu Unterhandlungen kommen dürfte, wenn der Herzog von Sachsen seinen kühn entworfnen Kriegs-Plan muthig verfolgt. Er führt den Vor-

trapp, will den Feind in seinem verschanzten Lager bei Landreci überfallen und schlagen, und dann mit Eil-Märschen bis Paris vordringen —

v. Riedesel. Ein herzhafter Entwurf! Aber die Ausführung —

v. Könriz. Kann einem iungen feurigen Helden, wie Moriz, doch wol gelingen.

v. Naves. Dieser Protestant zeichnet sich überhaupt ganz besonders aus —

v. Riedesel. Ist dem Kaiser bis zur Aufopferung ergeben —

v. Naves. Und mag wol seine geheimen Absichten dabei haben. Solche große Aufopferungen macht man nicht umsonst.

v. Riedesel. Ahndet euch etwas von seinen Absichten?

v. Naves. Allerdings, und ich glaube, daß meine Ahndungen mich nicht betrügen sollen. Der iunge Mann versteht sich auf den politischen Wind-Strich —

v. Riedesel. Der deutet auf Stürme und Ungewitter.

v. Naves. Wobei Manches seinen Untergang finden kann.

v. Riedesel. Und Moriz kann dabei gewinnen —

v. Naves. Das ist es, was er mir zu beabsichtigen scheint.

v. Könriz. Wol gut, wenn er uns und unsrer Parthei nur nüzlich ist —

v. Naves. Und uns nicht etwa selbst noch gefährlich wird.

Wittenberg.

Luthers Wohnung.

Doktor Luther. Doktor Melanchthon.

D. Melanchthon. Wir haben die Wahl, verstehen uns entweder zu dem lezten nach Regensburg ausgeschriebnen Religions-Gespräch und suchen einen billig-mäßigen Vergleich mit unsrer hartnäkkigen Widerpart zu treffen, oder fügen uns dem Willen des Kaisers und des Pabstes, erkennen das nach Trident berufene Konzilium für

unsern obersten Richter in Glaubens-Sachen und unterwerfen uns dessen Aussprüchen ohne Widerrede.

D. Luther. Da hat man uns zwei feine Dinge zur Wahl überlassen. Der Kaiser weis es aus alter Erfahrung so gut, als irgend Einer, daß iedes Religions-Gespräch in ein Religions-Gezänk ausartet und daß dabei nichts Gutes herauskommen kann — er weis es, daß wir mit den Römischen uns nimmermehr vereinigen werden, so lange sie die Untrüglichkeit des Pabstes und der Kirche, wir die evangelische Freiheit in Glaubens-Meinungen nicht aufgeben, und daß folglich auch dieses Religions-Gespräch fruchtlos ablaufen und die Partheien nur noch heftiger gegen einander erbittern wird. Und das Leztere ist sein Zwek, um uns dann öffentlich der Widerspenstigkeit gegen seine Befehle und der unausrottbaren Neigung zum Unfrieden bezüchtigen zu können.

D. Melanchthon. Das könnte er aber mit ungleich größern Scheine Rechtens, wenn wir seine beiden Vorschläge verwerfen wollen.

D. Luther. Sein zweiter Vorschlag ist so schimpflich und so empörend, daß er gar nicht in

Berathung gezogen werden kann. Was? wir sollten fünf und zwanzig Jahre hindurch unermüdet gearbeitet und muthig gekämpft und gerungen haben, und izt durch einen einzigen feigen Schritt der Früchte dieser Arbeiten und Kämpfe uns selbst berauben, die große göttliche Sache der evangelischen Freiheit schimpflich verlassen und der Tirannei der römischen Willkühr uns knechtisch wieder unterwerfen wollen? — Nein, Melanchthon! nein, all' ihr wakkern Kämpfer für Gottes Wort und Glaubens-Freiheit! das soll und darf nicht geschehen. Aber es würde geschehen und wir würden zu Verräthern an der guten Sache werden, wenn wir das Konzilium als unsern obersten Richter in Lehr- und Glaubens-Sachen anerkennen wollten.

D. Melanchthon. Ich bin ganz eurer Meinung, ehrwürdiger Freund! und würde dieses bösen Vorschlags nicht einmal Erwähnung gethan haben, wenn uns der Kurfürst nicht auch darüber unser Gutachten abgefodert hätte. Was hingegen den erstern Vorschlag betrifft, so möcht' ich dem Kurfürsten doch nicht rathen, ihn so geradezu von der Hand zu weisen —

D. Luther. Das soll er auch nicht, wär' es auch nur, um dem Kaiser und der ganzen römischen Parthei unsere Willfährigkeit zur gegenseitigen Aussöhnung und zum Frieden abermals zu beglaubigen — wiewol ich vest überzeugt bin, daß wir auch durch diese Handlung für den so lange gewünschten und erflehten Religions-Frieden nicht das Mindeste gewinnen werden.

D. Melanchthon. Und wenn wir abermals Nichts dadurch gewönnen?

D. Luther. So kann es leider! nicht fehlen, daß die Sache Gottes und der evangelischen Freiheit noch mit dem Schwert in der Hand verfochten und befestiget werden muß.

D. Melanchthon. Das sind traurige Aussichten!

D. Luther. Ja wol traurige Aussichten, mein theurer Freund! worüber ich mich iedoch noch nicht so sehr beunruhigen würde, wenn nicht hier der Schmalkaldische Bund in sich selbst zu verfallen drohte, und dort ein Mann durch seine zweideutigen Schritte mir Besorgnisse erregte, von dessen warmer Liebe für die gute Sache der Wahr-

heit ich mir einst so viel Schönes und Großes versprochen hatte.

D. Melanchthon. Ihr thut dem edlen Manne doch wol Unrecht, ehrwürdiger Vater Luther! Moriz hat die gute Sache noch nicht verleugnet —

D. Luther. Aber auch noch nicht im mindesten gefördert. Ich traue diesem Krauskopf nicht. Seine standhafte Weigerung, dem Schmalkaldischen Bunde beizutreten, seine Bedenklichkeiten über die Aufhebung der geistlichen Stifter in seinem Lande, sein Anschmiegen an den Kaiser, seine freundschaftlichen Verbindungen mit mehrern katholischen Reichs-Ständen, seine ungeheuern Kraft-Anstrengungen in diesem Reichs-Kriege — diese und mehrere That-Sachen beweisen ia ganz offenbar, daß er mehr wider, als für uns ist —

D. Melanchthon. Das nun eben nicht, Freund! wol aber, daß er ganz anders handelt, als unser Kurfürst, und daß er Absichten haben müsse, die wir noch nicht zu ergründen vermögen.

D. Luther. O es ist ein ehrgeiziger, kühner und durchgreifender Mensch!

D. Melanchthon. Ja der ist er, und von der Natur mit großen Anlagen begabt, und von der Vorsehung gewis zu großen Dingen bestimmt. Man kann, ohne den Geist der Weissagung zu besizzen, mit Zuversicht von ihm behaupten, daß er sich einst noch als den Vertilger oder als den Retter der protestantischen Freiheit zeigen werde.

D. Luther. Möchten wir doch das Leztere von ihm erwarten können!

D. Melanchthon. Laßt es uns wenigstens hoffen!

Feld-Lager bei St. Victorien.

Gezelt des Kaisers.

Kaiser Karl. Geh. Rath Graf von Manderscheid.

K. Karl. (sizt in einem Schlaf-Stuhl) Das verwünschte Zipperlein! daß es mich auch Heute gerade überfallen mußte. Ich wäre so gar gern zu Roß gewesen, hätte die Sachsen und Bran-

denburger so gar gern auf dem Tummel-Plazze beobachtet —

Gr. v. Manderscheid. Ihren ersten Angriff hab' ich mit angesehen. Es war ein schrekliches Schauspiel. Herzog Moriz stürmte an der Spizze der Sächsischen und Brandenburgischen Reiterei zuerst gegen den Feind, und ward zurükgeworfen; er stürmte noch Einmal und ward abermals zurükgeworfen — aber zum dritten Mal gelang es seinem Ungestüm, die dicht geschloßnen Reihen zu durchbrechen und Schrekken und Verwüstung um sich her zu verbreiten. Das Haupt-Heer folgte, drang in die von den Sachsen und Brandenburgern gemachten Oeffnungen, warf die Franzosen auf allen Punkten und sprengte sie in die Flucht — und in wenigen Minuten war Feind und Freund meinen Augen entschwunden.

K. Karl. Wenn begann das Gefecht?

Gr. v. Manderscheid. In der achten Stunde.

K. Karl. Izt ist es bald Abend, und ich habe noch keine nähere Nachricht.

Gr. v. Manderscheid. Die Flucht war übereilt; wer weis, wie weit die Sieger schon vorgedrungen sind —

Vorige. Ritter von Veltheim.

R. v. Veltheim. Heil und Sieg! Der Feld-Hauptmann läßt Kaiserlicher Maiestät vermelden, daß der Feind das Feld geräumt, seine offenen Städte und Dörfer euerm siegreichen Heere preisgegeben und sich in die Vestungen geworfen habe. Nach dem ersten endscheidenden Kampfe waren die geschlagenen Franzosen in wilder Unordnung geflohen, hatten sich aber vier Meilen von hier wieder gesezt und erwarteten uns hinter ihren in Eile aufgeworfenen Verschanzungen. Herzog Moriz stürmt' und erstürmte die Verschanzungen —

K. Karl. Ha dieser Moriz —

R. v. Veltheim. Ist der Held dieses glorreichen Tages. Er und sein Bruder August und Markgraf Albert von Brandenburg stürzten sich an der Spizze ihrer Schaaren auf den Feind, aber Moriz immer der kühne Bahn-Brecher.

Er immer der Erste und Lezte im Kampf=Getümmel —

Vorige. Ritter von Dölzig.

R. v. Dölzig. Gruß und Ehrerbietung vom Herzog Moriz. Es wird Kaiserlicher Majestät schon berichtet worden sein, daß der Feind von allen Seiten aufs Haupt geschlagen ist und vor Muthlosigkeit das Feld nicht mehr zu behaupten vermag. Der Herzog will diesen Umstand schnell benuzzen und an der Spizze eines fliegenden Heer=Haufens durch die von Vertheidigern ganz entblößte Champagne bis Paris vordringen, wenn er nicht abgeschnitten zu werden befürchten darf. Er bittet daher um Befehl an den Feld=Hauptmann, daß er sich mit Belagerung der Vestungen, in welche sich der Feind geworfen hat, nicht aufhalten, sondern mit Eil=Märschen ihm nachfolgen, dem Feinde aber das Nachsezzen durch Verwüstung der Champagne erschweren solle.

K. Karl. Ja das soll er — ungesäumt soll er ihm mit dem ganzen Heere nachfolgen, und

ich selbst will mich in meiner Schwachheit ihm nachtragen lassen, um den iungen freudigen Helden, der mir und dem Reiche diesen glorreichen Tag bereitet hat, im Angesichte von Paris dankbar zu umarmen.

Feld=Lager bei Crespi.

Feldherren=Gezelt.

Herzog Moriz. Markgraf Albert.

H. Moriz. Es ist uns herrlich gelungen, Freund! Noch ein solcher Schlag und Paris ist in unsrer Gewalt.

M. Albert. Heute und Morgen ist doch wol Nichts zu thun. Unsre Mannen bedürfen der Ruhe. Ihr habt es fast zu arg gemacht —

H. Moriz. Ihr habt es wol fehlen lassen?

M. Albert. Ihr habt mich im Sturme mit fortgerissen —

H. Moriz. Oder ihr mich stürmend vor euch hergetrieben.

M. Albert. So haben wir beide das Ziel erreicht —

H. Moriz. Wenigstens doch Etwas zur schnellern Beendigung des Feldzuges, vielleicht auch des ganzen Krieges mit beigetragen —

Vorige. Herzog August.

H. August. Ich habe die königliche Botschaft vernommen und mit einer Ehren-Wache dem Kaiser entgegengeschikt; sie begehrte einen achttägigen Waffen-Stillstand und war mit königlicher Vollmacht zu einer endscheidenden Friedens-Handlung versehen.

H. Moriz. Vortreflich! Solche schnell auf einander folgende betäubende Schläge haben sich die Franzosen wol nicht vermuthet. Die Bangigkeit ihres Herzens mag groß sein. Sie schäzzen uns gewis viel stärker, als wir würklich sind —

H. August. Nach den Aussagen der Ueberläufer schäzzen sie unsre fliegenden Schaaren auf vierzigtausend und das kaiserliche Haupt-Heer auf hundert und dreißigtausend Mann.

H. Mo-

H. Moriz. Was die Furcht nicht thut — sie hat uns in den Augen der Franzosen riesenmäßig vergrößert. Ich möchte izt unerkannt in Paris sein, um es selbst mit anzuhören, welche greuliche Wunder-Dinge man sich von uns erzählt.

H. August. Dort soll es izt gar toll durch einander gehen. Der Hof ist in Aengsten, die Minister dürfen sich nicht öffentlich sehen lassen, die Reichen flüchten und das Volk drohet mit Erstürmung des Pallastes, wenn man den Feind bis vor die Stadt sollte kommen lassen —

H. Moriz. Daher also die schleunige Absendung einer Friedens-Botschaft —

Vorige. Ritter von Dölzig.

R. v. Dölzig. Der Kaiser kommt. Die Freude über den raschen glüklichen Fortgang eurer Waffen hat ihm die Gicht aus den Gliedern getrieben und den alten Herrn so kräftig gestärkt, daß er die Französischen Friedens-Boten nach seiner Spanischen Hof-Sitte zu Roß empfangen konnte.

H. Moriz. Wie empfing er sie?

R. v. Dölzig. Ueberaus gnädig. Er hat den begehrten Waffenstillstand auf drei Tage bewilliget und die Botschaft samt einigen seiner Räthe nach Crespi geschikt, um über den Frieden dort handeln zu lassen.

H. Moriz. Er scheint ihn also zu wünschen?

R. v. Dölzig. So eifrig, als er euch dankbar zu umarmen wünscht.

H. Moriz. Viel Gnade! — Wir wollen aufsizzen, Freunde! und den Kaiser einholen.

Kassel.

Zimmer im Schlosse.

Landgraf Philipp. Geheimer Rath Rudolph von Schenk.

Landgr. Philipp. Der Gedanke ist herrlich. Daß ich auch nicht eher darauf verfallen bin! Wie manchen schönen Tag über und wie

manche lange schlaflose Nacht hindurch hab' ich mich nicht mit der traurigen Lage unsrer Angelegenheiten und mit der Auffindung neuer Mittel und Wege zu deren Wiederaufhülfe quälend beschäftiget, und dieses so einfache und uns so nahe liegende Mittel hat mir doch nie in den Sinn kommen wollen! — Ha Schenk! ein Schuz- und Truz-Bündnis zwischen mir, dem Kurfürsten und meinen mannhaften Eidam — so mag auch dieses Religions-Gespräch wieder fruchtlos ablaufen! mag der Schmalkaldische Bund in sich selbst zerfallen, mag die ganze Parthei des Pabstes und des Kaisers zur Unterdrükkung der protestantischen Freiheit sich vereinigen: wir stehen fest und wanken nicht und bringen es durch unsern Muth, unsre Einigkeit und Beharrlichkeit gewis noch dahin, daß uns der Kaiser vollkommne Freiheit des Glaubens und vollkommne Gleichheit der Rechte durch einen förmlichen Reichs-Schluß feierlich zugestehen muß.

v. Schenk. Vielleicht, wenn anders das von euch entworfne Bündnis noch zu Stande kommt.

L. Philipp. Warum nicht? Der Kurfürst wird und kann Nichts dagegen einzuwenden

haben, wenn der Herzog die Hand dazu geboten hat —

v. Schenk. Ja dann! Dieser wird aber schwer zu gewinnen sein —

L. Philipp. Das fürcht' ich nicht. Moriz ist gewis so warmer Freund der Freiheit und so eifriger Protestant, als ich und der Kurfürst, und es ist gewis nur scheeler Neid und boshafte Verleumdung, wenn man ihn da und dort eines geheimen Einverständnisses mit unsern Feinden und der Verrätherei an der Religion bezüchtiget, weil er dem Schmalkaldischen Bunde nicht beigetreten ist und sich dem Kaiser auf alle nur mögliche Art gefällig zu machen sucht. Der vielköpfige Bund ist voll Mängel und Gebrechen und entspricht dem Zwekke seiner Einrichtung nicht mehr — warum soll er sich an ihn anschließen? Sein emporstrebender Geist dürstet nach Helden-Ruhm — warum soll er diese edle Begierde in gerechten Fehden nicht zu befriedigen suchen? Er bedarf vielleicht zur Erreichung gewisser Absichten der besondern Begünstigung des Kaisers — warum sollt' er nicht alle seine Kräfte aufbieten, um sich diesen hochwichtigen Mann in rechtlichen Fällen

zur Dankbarkeit zu verpflichten? und warum sollt' er sich wol ohne Noth mit ihm verfeinden? Ich begreife daher nicht, wie man in seinem Mistrauen so weit gehen und alle seine zeitherigen Schritte nicht nur zweideutig finden, sondern ihn sogar der Verrätherei an der Religion bezüchtigen kann.

v. Schenk. Dessen hat sich wol noch Niemand öffentlich erdreustet, gnädiger Herr! Aus des Herzogs Verfügungen erhellet vielmehr, daß er, obschon kein feuereifriger, doch gewis ein aufrichtiger Beförderer der gereinigten Lehre, und die protestantische Freiheit aufrecht zu erhalten vest endschlossen ist. Nur zweifle ich gar sehr, daß er sich ohne die höchste Noth zu gewaltsamen Vertheidigungs-Mitteln verstehen, und in dieser Hinsicht izt schon zur Errichtung eines Schuz- und Truz-Bündnisses die Hand bieten sollte.

L. Philipp. Es kommt auf einen Versuch an. Wäre nur der französische Feldzug schon geendiget, daß ich ihm den Antrag dazu könnte machen lassen. Ich bin so voll von diesem Gedanken — er ist so schön, so kräftig und so leicht ausführbar — ich kann ihn unmöglich wieder fallen

lassen — kann es unmöglich glauben, daß Moriz ihn nicht gut heißen und in die darauf zu bauenden Entwürfe nicht eingehen sollte —

Vorige. Ritter Sebastian Schärtlin von Burtenbach.

R. Schärtlin. Gott grüß euch, Herr Landgraf! Wißt ihr es schon?

L. Philipp. Willkommen, wakkrer Schärtlin! Was soll ich wissen?

R. Schärtlin. Daß Karl und Franz sich in Eile befriedigt haben?

L. Philipp. Ihr sagt mir das erste Wort davon. — Schenk! ihr macht euch bereit, der bewußten Sache wegen Morgen abzureisen. — Das ist rasch hergegangen, Ritter!

R. Schärtlin. Nur gar zu rasch und nachtheilig für uns und unsre Parthei.

L. Philipp. Warum für uns?

R. Schärtlin. Weil der Friede von Crespi uns aller Unterstüzzung von Seiten Frankreichs beraubt — weil der König sich nicht nur zur Bezahlung der Kriegs-Kosten und zum Wiederabtritt

des ganzen Burgunds, sondern auch zur Entsagung aller Einmischung in die Händel der Protestanten hat bequemen müssen — und weil dem Kaiser nun Nichts mehr im Wege steht, mit seiner ganzen Macht über uns herzufallen, sobald es seiner schlauen Politik und seiner tirannischen Willkühr gefällt.

L. Philipp. Damit hat es wol keine Gefahr und es ist schon dafür gesorgt, daß seiner Politik und seiner Willkühr neue Hindernisse aufstoßen sollen. Aber wie ist es doch möglich, daß der Kaiser Frankreichs Macht so schnell hat brechen und den stolzen Franz zu einem so äußerst demüthigenden Frieden hat zwingen können?

R. Schärtlin. Darüber mögt ihr euern Eidam befragen.

L. Philipp. Warum eben diesen?

R. Schärtlin. Weil der Kaiser dem Genie und der Tapferkeit dieses iungen Helden das ganze Glük seiner Waffen zu verdanken hat.

L. Philipp. So rühmlich hat Moriz sich ausgezeichnet?

R. Schärtlin. Zum Erstaunen des Kaisers und des ganzen Heeres. Schade, daß die

Ehrbegierde dieses iungen kraftvollen Mannes eine falsche Richtung genommen hat.

L. Philipp. Weil er nicht mit uns ist?

R. Schärtlin. Weil er offenbar wider uns ist und, Gott weis aus welchen ehrsüchtigen Beweggründen, die gute Sache des Glaubens und der evangelischen Freiheit verlassen hat.

L. Philipp. Gemach, Schärtlin! das hat Moriz noch nicht gethan. Verdammt ihn nicht zu früh — es möcht' euch gereuen.

R. Schärtlin. Seine Thaten zeugen wider ihn. Warum soll' ich ihn nicht verdammen?

L. Philipp. Weil der Schein betrügt — weil ihr den treflichen Fürsten gar bald in einem edlern Lichte erblikken werdet.

R. Schärtlin. Wohl, Herr Landgraf! ich will es ihm mit Hand und Mund abbitten, daß ich ihn in meinem Herzen für einen Verräther an der guten Sache gehalten habe —

L. Philipp. Der er gewis nie war —

R. Schärtlin. Und der er mir izt noch zu sein scheint und so lange bleiben wird, bis seine Thaten ein anders von ihm verkündet haben.

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz. Herzogin Agnes.

H. Agnes. Böser lieber Mann! hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß ihr so kriegerischen Sinnes sein und werden könntet.

H. Moriz. Nicht aus Neigung, Liebe!

H. Agnes. Und habt doch in Einem Jahre zwei blutige Feld-Züge gemacht —

H. Moriz. Wozu die Umstände mich nöthigten —

H. Agnes. Habt aber doch immer zu viel gewagt, habt euch immer zuerst auf den Feind gestürzt und Leib und Leben im wilden Kampf-Getümmel aufs Spiel gesezt —

H. Moriz. Der Krieg ist auch das große Wage-Spiel um Leib und Leben; wer den Muth nicht hat, diese köstlichsten Güter daran zu sezzen, der muß daheim bleiben.

H. Agnes. Der Feldherr, der Fürst und Vater eines Landes könnte und sollte sich doch schonen —

H. Moriz. Soll und muß seinen Kriegern mit anfeuerndem Helden-Muthe und mannhafter Unerschrokkenheit vorankämpfen. Philipps edle Tochter würde den Mann unmöglich schäzzen und lieben können, der mit dem Brand-Maale der Feigheit aus dem Felde zu ihr zurükkehrte.

H. Agnes. Nein, mein theurer Gemahl! Den Feigen und Verzagten kann kein edles Weib lieben, geschweige denn schäzzen.

H. Moriz. Und dennoch ist Agnes so ängstlich besorgt um mich gewesen?

H. Agnes. Die Liebe zittert, wenn auch der Stolz Fassung und Ruhe gebietet. Gott sei Dank! daß ich euch wieder habe! Mein Moriz lebt nun wieder mir und seinem Volke, zieht so bald nicht wieder in den Krieg —

H. Moriz. Wenn ich meiner Neigung folgen dürfte, so entsagt' ich der theuern Ehre des Helden auf immer und von dieser Hand sollte kein Schwert-Streich wieder fallen. Aber die Verhältnisse, in welche ich verwikkelt bin, und die be-

denklichen Zeit-Umstände, unter welchen wir leben, lassen mich nicht ganz frei und nach meiner bessern Neigung handeln. Es kann sein, daß uns das edle Geschenk des Friedens und der Ruhe auf viele Jahre hinaus gesichert bleibt; es können sich aber auch in kurzer Zeit Bewegungen ereignen, durch welche ganz Teutschland gewaltig erschüttert werden und in Flammen gerathen dürfte —

H. Agnes. Gerechter Gott! ein Bürger-Krieg — wol gar der grausamste und schreklichste aller Kriege — ein Religions-Krieg!

H. Moriz. Der scheint uns zu bedrohen.

H. Agnes. Gott verhüt' ihn noch in Gnaden! Wenn er aber doch noch zum Ausbruch kommen sollte: zu welcher Parthei würdet ihr euch wol schlagen?

H. Moriz. Zu keiner. Aber wenn hier die Nothwehr und die Selbsterhaltung, dort Pflicht und Ehre gebieten —

Vorige. Geheimer Rath Georg von Carlowiz.

v. Carlowiz. Der Geheime Rath ist versammelt, gnädiger Herr!

H. Moriz. Augenbliklich! — Verzeiht, liebe Agnes! —

H. Agnes. Ihr habt Geschäfte — (will gehen)

H. Moriz. Noch Eins, Liebe! König Ferdinand wird uns in diesen Tagen mit seiner Gegenwart beehren. Ich wünschte, diesen hohen Gast recht stattlich zu empfangen und zu bewirthen, und bitte daher, daß ihr euch der Anordnung der dazu nöthigen Anstalten unterziehen und mich dieses wirthlichen Geschäfts ganz überheben wollet.

H. Agnes. Des Weibes Schuldigkeit nicht nur, sondern auch der ehelichen Wirthin ausschließendes Recht, das von keinem Manne beeinträchtiget werden sollte. (ab ins Nebenzimmer)

v. Carlowiz. Eine große Wahrheit im Scherz gesagt —

H. Moriz. Die auch von fürstlichen Ehe-Leuten beherziget werden sollte! — Die Geheimen Räthe!

Vorige. Anton von Schönberg. D. Pistoris. Ernst von Miltiz. D. Kammerstedt.

H. Moriz. Sezt euch, edle Männer! (Alle sezzen sich) Zuvörderst meinen Dank für die zeitherige treue Besorgung der euch übertragnen Landes-Geschäfte. Ich habe euch, wiewol ich lange und weit von euch entfernt, und größtentheils mit kriegerischen Arbeiten beschäftiget gewesen bin, doch nicht aus den Augen gelassen und über euer Thun und Wesen von Hohen und Niedern genaue Erkundigung eingezogen, und es freuet mich, daß ich nie eine Klage über eure Amts-Führung gehört habe, und daß ich euch iezt mit Beistimmung aller meiner Unterthanen das ehrenvolle Zeugnis der redlichsten Pflicht-Erfüllung geben kann.

G. R. v. Schönberg. Der Pflicht-Erfüllung gebühret kein Dank, gnädiger Herr!

H. Moriz. Belohnender Dank und ermunterndes Lob gebühret ihr stets und izt um so mehr, weil sie so selten zu werden beginnet und weil Fürsten und Unterthanen sich ganz besonders glüklich schäzzen müssen, wenn sie sich auf die Treue und Rechtschaffenheit der ersten Staats-Diener mit Zuversicht verlassen können. — Man hat es hin und wieder überaus tadelnswerth gefunden, daß ich meine reichsständischen Obliegenheiten so pünktlich zu erfüllen gesucht habe, und hat mich wegen meiner Kraft-Anstrengung in dem Französischen Feldzuge vornemlich verdächtiger Absichten, und wegen meiner persönlichen Hülfs-Leistung der Vernachlässigung meiner Regenten-Pflichten bezüchtigen wollen. Ich könnte mich wegen dieser und mehrerer Beschuldigungen mit leichter Mühe öffentlich rechtfertigen, finde es aber gerathener, zu schweigen und der Zeit die rechtfertigende Enthüllung meiner wahren Absichten zu überlassen. Der Neid und die Verleumdung mögen indessen ungestört fortfahren, ieden meiner Schritte zu tadeln und meinen Namen zu verunglimpfen — wir wollen sie keiner Widerlegung würdigen und unsre kostbare Zeit und unsre edlern

Kräfte lieber zur Erreichung gemeinnüzziger Zwekke durch fortgesezte Regierungs- und Landes-Verbesserungen und durch Errichtung wohlthätiger Anstalten verwenden. Wenn wir bei unsern Arbeiten für das Gemeinbeste des Beifalls aufgeklärter Menschenfreunde und des segnenden Dankes der Nachwelt versichert sind, so können wir uns über des Neidharts lieblose Urtheile gar leicht hinwegsezzen und seine Schmähungen mit der Ruhe des Weisen erdulden. Es wird euch bald offenbar werden, edle Männer! warum ich mich über diesen Gegenstand mit ein Paar Worten zu erklären für nöthig erachtet habe.

G. R. v. Carlowiz. Ich glaube, daß Keinem von uns die Absicht dieser Erklärung entgehen werde —

G. R. v. Miltiz. Und bin überzeugt, daß Jeder von uns das Edle und Ermunternde in den von euch geäußerten Gesinnungen lebhaft empfinden und diese sich ganz zu eigen zu machen eifrigst bestreben werde.

H. Moriz. Dann kann auch ich der Erreichung aller meiner gemeinnüzzigen Zwekke gewis sein. — Genug davon! und nun zur Eröffnung

einiger Gedanken und Verbesserungs-Entwürfe, deren baldige und möglich vollkommne Ausführung mir sehr am Herzen liegt, deren Beschleunigung ich darum vornemlich so angelegentlich wünsche, weil man nicht weis, wie lange uns der Himmel das edle Geschenk des Friedens noch gönnen dürfte. — Es ist männiglich bekannt, mit welchem Ernst und mit welchem Eifer ich sogleich in den ersten Tagen meiner Regierung auf pünktliche und strenge Handhabung der Gerechtigkeit, auf rasche Endscheidung der gangbaren Rechts-Händel und auf deren nur immer mögliche Verminderung, oder wenigstens doch Abkürzung gedrungen habe, und inwiefern es mir gelungen ist, den trägen Gang der Gerechtigkeits-Pflege zu beschleunigen. Etwas ist nun wol dabei gewonnen worden, aber nicht viel, und daß nicht mehr gewonnen worden ist, das fällt euch und den euch untergeordneten Dienern keinesweges zur Last. Die Schuld liegt einzig in den Gesezzen und in den Policei-Einrichtungen selbst. Diese sind durchaus fehlerhaft, iene nicht klar, nicht bestimmt, nicht allgemein bekannt genug, und zum größern Theil sogar auf die gegenwärti-

gen

gen Zeiten und Umstände gar nicht mehr anwendbar.

D. Pistoris. Das ist es, gnädiger Herr —

H. Moriz. Worauf ihr mich vor Jahres-Frist schon aufmerksam gemacht habt und was ich seitdem bei Untersuchung mehrerer Fälle bestätiget gefunden habe. Diesen Mängeln und Gebrechen muß nun so schleunig als möglich abgeholfen werden. Ich begehre demnach, daß ihr mit Zuziehung einiger rechtsverständigen Männer, die ich besonders dafür belohnen will, eine neue vollständige Landes-Ordnung abfassen und diese wichtige Arbeit längstens bis zum nächsten Land-Tage beendigen wollet, um sie den versammelten Ständen zur Einsicht und Annahme vorlegen zu können.

D. Pistoris. Wir werden uns alles Fleißes beeifern, das gute Werk zu fördern, und wo möglich noch vor dem nächsten Land-Tage zu Stande zu bringen. Der Entwurf zu dem neuen Berg-Rechte ist vor einigen Tagen von dem Rathe zu Freiberg auch eingesendet worden.

H. Moriz. Ist er gut und zwekmäßig?

D. Pistoris. Er ist von Losens Meister-Hand und bedarf zur Vollkommenheit nur noch einiger nähern Bestimmungen —

H. Moriz. So soll er in der nächsten Geheimen Raths-Sizzung vorgetragen und dann sogleich zur Ausfertigung gebracht werden. Ich verspreche mir von einer neuen Landes-Ordnung, in welcher die Begriffe von Recht und Unrecht nach den allgemein gültigen Grundsäzzen des Natur-Rechts genau entwikkelt und faßlich vorgetragen werden müssen, ungemein viel Gutes; das Volk wird durch deren öffentliche Bekanntmachung nach und nach wenigstens zu einigen Kenntnissen von seinen Pflichten und Rechten gelangen, die Sachwalter werden mit dem Eigenthum und mit der Ehre meiner Unterthanen kein so gar gewinnsüchtiges Spiel mehr treiben und um nichtswürdiger Dinge willen keine langen geldsplitternden Streit-Händel anzetteln, und der Richter wird in seinen Untersuchungen und Endscheidungen einen sicherern und vestern Gang gehen können, wenn bei Abfassung dieses Haupt-Gesezzes der Willkühr so wenig als möglich überlassen bleibt. — Ich komme nun auf einen andern, mir nicht minder

wichtigen Gegenstand. Es wird von unsrer Widerpart in Glaubens-Sachen allgemein behauptet, daß wir die Reformation lediglich aus gewinnsüchtigen Absichten und namentlich darum so eifrig begünstigten und betrieben, weil sie uns die beste Gelegenheit an die Hände gebe, der Kirchen- und Kloster-Güter uns zu bemächtigen und die Einkünfte davon in unsern Nuzzen zu verwenden. Treffe dieser harte Vorwurf, wen er wolle und wer ihn verdient haben mag — mich trifft er nicht und soll mich auch nie treffen. Ich habe die Einkünfte von den eingezogenen und zum Theil verkauften geistlichen Gütern zu Besoldungen der Professoren, Pfarrer und Schul-Diener und zur Unterhaltung armer Studenten in Leipzig angewiesen, und ersehe nun aus dem neuerlich gefertigten Verzeichniß aller geistlichen Güter in meinen Landen, daß mir noch manches reiche Kloster und noch manche schöne Summe zur Errichtung nüzlicher Anstalten übrig geblieben ist, und daß ich den treflichen Gedanken, den Miltiz und Kammerstedt mir vorlängst schon angegeben haben, in seinem ganzen wohlthätigen Umfange auszuführen im Stande bin.

G. R. v. Miltiz. O, gnädiger Herr! damit stiftetet ihr ein überaus großes und heilsames Werk —

G. R. v. Kammerstedt. Dadurch würdet ihr euch um das Vaterland, um die Beförderung der Gelehrsamkeit und um die Aufklärung der Welt und Nachwelt unaussprechlich verdient machen und euern Ruhm ungleich herrlicher und dauerhafter gründen, als durch hundert blutig erkämpfte Siege.

H. Moriz. Nicht aus Ruhmsucht, edle Männer! sondern aus reiner Liebe zu den schönen und nüzlichen Künsten und Wissenschaften, aus einem mir angebohrnen und unwiderstehlichen Triebe, Gutes zu würken und aus der innigsten Ueberzeugung, daß es meine Pflicht ist, die in frommer Absicht gemachten milden Stiftungen zwekmäßiger und gemeinnüzziger, als es ehedem geschehen ist, zu verwenden — also lediglich aus Neigung und Pflicht hab' ich mich endschlossen, euern treflichen, vielumfassenden Plan so bald und so vollkommen als möglich ausführen zu lassen. Es sollen nemlich an drei verschiedenen Orten, und zwar im Kloster Pforte bei Naumburg, auf

St. Afra zu Meißen und in Merseburg oder Grimma fürstliche Land-Schulen nach folgenden Grundlinien errichtet werden: Die Zahl der Schüler sollen sich in allen drei Anstalten zusammen auf dreihundert, bis auf dreihundert und funfzig erstrekken; die Schüler sollen unter dem zwölften Jahre und ohne die nöthigen Anfangs-Gründe in den alten Sprachen und in der Religions-Lehre zu besizzen, nicht aufgenommen werden; sie sollen Alles, was sie zu ihrer Beköstigung und zum Unterricht bedürfen, sechs Jahre hintereinander frei und unentgeldlich genießen, und nicht nur durchaus wohl gehalten, sondern auch anständig behandelt werden, und endlich soll wegen ihres Verhaltens, ihrer Lebens-Weise, ihres Unterrichts, ihrer Prüfungen und dergleichen eine eigne Schul-Ordnung abgefaßt werden, deren Ausarbeitung meinem würdigen Jugendlehrer Rivius, den ich aus Dankbarkeit zum Rath und Schul-Inspector ernannt habe, übertragen werden kann. Dies mein Wille, edle Männer! dessen Vollziehung ihr nach Möglichkeit fördern wollet.

G. R. v. Miltiz. Gewis mit Freuden, gnädiger Herr!

H. Moriz. Und nun noch eine Nachricht, die eben nicht von so gar großer Erheblichkeit, in mancherlei Rüksicht aber doch auch nicht ganz gleichgültig ist. Das Dom-Kapitel zu Merseburg hat mir einen schönen Beweis der Ergebenheit und Liebe gegeben und meinen Bruder zum Administrator des Stifts erhoben. (steht auf; die Geheimen Räthe folgen und entfernen sich)

Torgau.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Johann Friedrich. Kanzler Brük. Rath Burkhart.

K. J. Friedrich. Nichts mehr davon! Es bleibt bei meiner Erklärung. Der Landgraf mag es mit seinem Dreibunde recht gut meinen, es mag auch unter den gegenwärtigen Umständen für die evangelische Freiheit mehr dabei zu gewinnen sein, als bei dem Schmalkaldischen Bunde, aber — er ist nicht nach meinem Sinn und kann

es nicht sein, weil meine Ehre dabei gefährdet ist —

K. Brük. Das sollt' ich doch nicht meinen.

K. J. Friedrich. Allerdings, Kanzler! Woher des Herzogs fast unerklärbare Bereitwilligkeit zu weitern Unterhandlungen über den sonderlichen Antrag? — Lediglich daher, weil er den Herrn und Meister bei dieser Verbindung zu spielen gedenkt. Es kann nicht fehlen, daß es dem schlauen Vetter gar bald gelingen würde, seinen Schwiegervater in allen Dingen nach seinem Willen zu stimmen, und dann wäre er das Haupt, die Seele des Bundes, er der Alleingebietende, und ich — ich sollte der Gehorchende sein?

R. Burkhart. So könnt' es wol kommen.

K. J. Friedrich. So käm' es gewis, und dazu würd' ich mich nimmermehr verstehen, das würd' ich mir nicht Einmal gefallen lassen. Also lieber den Antrag sogleich von der Hand gewiesen und kein Wort mehr davon. Meint es der Herzog redlich mit uns und der Religion, so tret' er zu dem Schmalkaldischen Bunde, der auf

diesen Fall eine ganz neue kräftigere Einrichtung erhalten könnte.

R. Burkhart. Das thut er nicht —

K. J. Friedrich. So bleibt es! — Keine neuern Nachrichten von dem Fortgang des Religions-Gesprächs in Regensburg?

R. Burkhart. Neuere Nachrichten wol, aber eben nicht erfreulichern Inhalts, als die erstern. Es ist eitel Spiegel-Fechterei mit diesem Religions-Gespräch. Man scheint es recht absichtlich darauf anzulegen, unsere Theologen zum Unwillen und zur Abbrechung des Gesprächs zu reizen und es schlechterdings zu keiner Vereinigung kommen zu lassen, weil man das, was man vor mehrern Jahren schon zugegeben hat, izt wieder zurüknimmt und von neuem bestreitet.

K. J. Friedrich. Da kann nichts Gutes herauskommen.

K. Brük. Worauf es bei diesem Religions-Gespräch gewis auch nicht abgesehen ist —

Vorige. Freiherr von Heidek, Ritter.

R. v. Heidek. Verzeihung meiner überraschenden Erscheinung, Herr Kurfürst! Ihr sizt ruhig daheim und achtet es nicht, oder wisset es wol noch nicht einmal, daß die Flamme des Krieges wieder hell lodert und schon weit um sich gegriffen hat. —

K. J. Friedrich. Wo? wer?

R. v. Heidek. Im Braunschweigischen. Der wilde Heinrich hat, wahrscheinlich vom Kaiser und dem heiligen Bunde mit Geld unterstüzt, alle nach Endigung des Französischen Krieges entlassenen Söldner an sich gezogen, ist in Niedersachsen eingebrochen, und gedenket seine Länder im Fluge wieder zu erobern.

K. J. Friedrich. Ha der Wütherich!

R. v. Heidek. Wehe den Braunschweigern und allen seinen protestantischen Unterthanen, wenn er sich seines Landes wieder bemächtiget!

K. J. Friedrich. Das soll er nicht — dahin dürfen wir es schlechterdings nicht kommen lassen!

R. v. Heidek. So gebietet mit Eile zur Bewaffnung und zum Aufbruch. Heinrichs Macht

ist sehr ansehnlich und besteht größtentheils aus wohlgeübten und abgehärteten Kriegern. Sezt ihr ihm nicht ein gleich starkes Heer entgegen, so vermögt ihr diesmal Nichts über ihn.

K. J. Friedrich. Ich stelle binnen acht Tagen viertausend Mann ins Feld. Der Landgraf —

R. v. Heidek. Vielleicht eben so viel, und die übrigen Bundes-Genossen, meine und Schärtlins Schaaren mit eingerechnet, höchstens fünf bis sechs tausend Mann — so bringt ihr doch nicht mehr als dreizehn bis vierzehn tausend Krieger auf den Kampf-Plaz und seid noch immer um ein ganzes Drittheil schwächer, als der Feind.

K. J. Friedrich. Unmöglich, daß Heinrich eine so starke Heeres-Macht zu werben, geschweige denn nur einen Monat hindurch zu unterhalten vermag.

R. v. Heidek. Aus eigner Kraft freilich nicht, aber aus der Schaz-Kammer des Kaisers und aus der Kasse des heiligen Bundes läßt sich schon eine stattliche Rüstung werben und unterhalten. Wozu aber izt die Frage über das Wie? und Womit? Heinrich hat ein furchtbares Heer

zusammengebracht, steht schon auf Braunschweigischen Grund und Boden, und drohet dem Bunde und allen Protestanten Rache und Verderben mit Feuer und Schwert — wollen wir ihn ungestraft sengen und brennen, wüthen und würgen lassen?

K. J. Friedrich. Nein, Heidek! ich biete meine ganze Macht auf —

H. v. Heidek. Aber in Eile und so viel ihr vermögt.

K. J. Friedrich. Ueber viertausend und einige hundert Mannen vermag ich izt nicht ins Feld zu stellen.

H. v. Heidek. Wenn ihr euern Herrn Vetter bewegen könntet —

K. J. Friedrich. Was? Herzog Moriz —

H. v. Heidek. Der junge Held hat sich in seinen beiden ersten Feldzügen ein großes, Ehrfurcht gebietendes Ansehen erworben.

K. J. Friedrich. Der Herzog verspricht einen wakkern Kriegs-Mann; aber seine bis zur Aufopferung getriebene Anhänglichkeit an den Kaiser —

K. Brük. Scheint mir entweder so groß nicht mehr zu sein, als ehedem, oder wenigstens doch dem Gemeinbesten der Protestanten nachzustehen, weil er sich sonst zu keinen weitern Unterhandlungen über ienen Antrag so aufrichtig würde erboten haben.

K. J. Friedrich. Wenn eure gute Meinung von ihm euch nicht täuschte, so wollt' ich mich wol noch einmal zu einem bittlichen Begehren an ihn herablassen, und ihr wäret gerade der Mann, der sich eines solchen Auftrags mit dem besten Erfolg noch unterziehen könnte.

K. Brük. Wenn ihr befehlt —

K. J. Friedrich. Wohlan, Herr Kanzler! ihr seid bevollmächtiget, mit dem Herzog in dieser Angelegenheit zu unterhandeln —

K. Brük. Und ich fürchte nicht, daß ich unverrichteter Sache zurükkehren werde.

R. v. Heidek. Aber mit Eile —

K. Brük. Wenn ihr euch bis Morgen Abend hier aufhaltet, so sollet ihr mit Ja oder Nein Gewisheit haben.

Kassel.

Zimmer im Schlosse.

Landgraf Philipp. Ritter Sebastian Schärtlin.

R. Schärtlin. Es wird Zeit zum Aufbruch.

L. Philipp. Ja wol; ich erwarte die Botschaft hier nicht.

R. Schärtlin. Warum auch hier? Der Kurfürst wird sich doch wahrscheinlich sogleich auf die erste Nachricht von des Braunschweigers Beginnen in Bewegung gesezt haben, und des Herzogs Antwort erfahrt ihr noch immer zu früh — es ist eitel vergebliche Mühe, diesen sonst so trefflichen Mann für eure Parthei zu gewinnen.

L. Philipp. Euer Burtenbach gegen Kassel auf die Wette: sie ist es nicht. Ich sprach nicht von der leztern, sondern von einer frühern, ungleich wichtigern Botschaft. Euch kann ich es

vertrauen, Schärtlin! Moriz ist schon gewonnen. Ich hab' ihm einen Plan zu einem neuen Bunde vorgelegt — er hat ihm wohl gefallen, er hat die Hand geboten, er wird ausgeführt, der einfache, furchtbare Bund wird errichtet werden — es sei denn, daß der Kurfürst, was sich iedoch nicht denken läßt —

Vorige. Geh. Rath Rudolph von Schenk.

L. Philipp. Da seid ihr ia, edler Schenk! Euer Schreiben von Dresden aus hat mir viel Freude gemacht und mir den Schrekken über des Braunschweigers rachsüchtiges Beginnen um Vieles gemindert. Eure verspätete Rükkehr läßt mich hoffen, daß ihr das preisliche Werk schon vollendet habt.

G. v. Schenk. Das nicht, Herr Landgraf! Der Kurfürst zögerte mit meiner Abfertigung bis in den fünften Tag.

L. Philipp. Wie? mit eurer Abfertigung, sagt ihr? — Abgefertiget im übeln Sinne wird er euch doch nicht haben?

G. v. Schenk. Auch nicht im guten Sinne, gnädiger Herr!

L. Philipp. Wie so?

G. v. Schenk. Euer Antrag ward vom Kurfürsten mit zurükstoßender Kälte aufgenommen. Seine nähern Aeußerungen darüber wird er euch wol in diesem Schreiben mitgetheilt haben.

L. Philipp. Friedrich! Friedrich! wenn du mir auch diesen Plan vernichtetest. (während er das Schreiben überläuft) Ei! das sollt' ich meinen, daß der Gedanke neu, kühn und treflich, der Antrag ehrenvoll ist; aber — Was? noch immer die alte Sprache! dem Herzog sei nicht zu trauen — in seiner Bereitwilligkeit zu weitern Unterhandlungen über den Antrag liege noch keine Verpflichtung — er beabsichtige gewis einen feinen Schalks-Streich dabei — und dann — wenn es auch izt sich nicht so verhalten, wenn es Moriz auch ehrlich und redlich mit uns meinen sollte: so könne er sich doch in keine so enge Verbindung mit ihm, könne sich überhaupt auf den ganzen Antrag nicht einlassen, ehe und bevor nicht die zwischen ihm und seinem Vetter noch obwaltenden Irrungen und Streitigkeiten rein ausgefochten und auf eine

für ihn ehrenvolle und genugthuende Weise vergli- chen worden wären. Er bitte daher . . . (wirft den Brief zornig auf den Tisch und springt auf) Ei! so wollt' ich doch, daß du — — Nein! das hatt' ich nicht befürchtet, das konnte mir nicht einfallen, daß mein herrlicher schöner Entwurf an dem Starr- sin des Kurfürsten scheitern würde.

G. v. Schenk. Ganz ist er noch nicht ge- scheitert, gnädiger Herr! Die Bedenklichkeiten des Kurfürsten lassen sich vielleicht noch heben.

L. Philipp. Was heben? Er hätte sie gar nicht erregen, hätte sein Mistrauen schweigen und seine persönlichen Ansprüche den Foderungen des Gemeinbesten unterordnen sollen. Nun mag Er rathen und helfen, wenn Noth und Gefahr da ist — ich kann nun Nichts mehr thun.

R. Schärtlin. Ihr vergesset in euerm Unmuth das zunächst Nothwendige —

L. Philipp. Kein Wunder, Schärtlin, wenn man bei solchen Verkehrtheiten unmuthig und är- gerlich wird. Aber zum Verräther an der guten Sache sollen sie mich doch nicht machen — wir wollen aufbrechen!

Dres-

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz. Geheimer Rath von Carlowiz. Kanzler Brük.

H. Moriz. Es ist mir besonders angenehm, mit meinem geliebten Herrn Vetter doch endlich einmal eines Weges zu wandeln und seinen Wünschen sogar zuvorgekommen zu sein. Ich habe auf das erste vor drei Wochen schon mir zugekommene Gerücht einige tausend Söldner werben und die Stände des Herzogthums in Ritterschaft und Städten zu einer ansehnlichen Heeres-Folge auffodern lassen, um den argen Feind der Religion, zu welcher ich mich mit Herz und Mund bekenne, mit Nachdruk Frieden gebieten und das edle Geschäft eines Vermittlers übernehmen und behaupten zu können. Ihr mögt also dem Herrn Kurfürsten in freundvetterlicher Antwort von mir zurükvermelden, daß ich in der angezeigten Absicht

binnen wenigen Tagen mit einer gewaltigen Rüstung aufbrechen und, wenn Herzog Heinrich auf meine vermittelnden Anträge sich nicht fügen sollte, meine Waffen zur Bekämpfung des gemeinschaftlichen Religions-Feindes mit den Waffen des Bundes vereinigen würde.

K. Brük. Ich eile, diese frohe Botschaft meinem Herrn zu überbringen und freue mich eurer preislichen Endschließung um so mehr, weil man derselben, wie ich euch offenherzig gestehen muß, so schnell nicht gewärtig gewesen war.

H. Moriz. Man hat Vorurtheile gegen mich gefaßt.

K. Brük. Ich nicht, gnädiger Herr!

H. Moriz. Das weis ich. Aber der unbefangnen und hellsehenden Männer giebt es nur wenige. Beruhigung genug für mich, wenn ich diesen in einem edlern Lichte erscheine. Bei dem großen Haufen der Verblendeten mag mich die Zeit rechtfertigen. — Herr Kanzler! ihr seid mit meiner vollen Achtung entlassen.

K. Brük. Ich beurlaube mich mit dem Gefühl der reinsten Ehrfurcht und Liebe. (geht)

Vorige ohne den Kanzler Brük.

H. Moriz. Ein edler, verdienstvoller Mann!

G. R. v. Carlowiz. Und doch nicht nach Verdienst von seinem Herrn geschäzt —

H. Moriz. Wenigstens nicht geliebt von ihm, weil er sich nicht endschließen kann, seine bessern Einsichten und Ueberzeugungen dem Eigensinne des Kurfürsten zu unterwerfen.

G. R. v. Carlowiz. Darf ich mir eine freimüthige Bemerkung über euch erlauben?

H. Moriz. Carlowiz ist doch wol noch mein Freund?!

G. R. v. Carlowiz. Von ganzem Herzen. Ich bin seit einigen Wochen ganz irre an euch geworden, weil ich die Ursachen und Absichten eurer gänzlichen Sinnes-Aenderung nicht zu ergründen vermag.

H. Moriz. Wie das, Freund! da ich mir auch nicht der mindesten Sinnes-Aenderung bewußt bin?

G. R. v. Carlowiz. Um desto auffallender und unerklärbarer ist mir der Widerspruch, in welchen eure gegenwärtigen Schritte mit euern sonstigen Handlungen zu stehen scheinen. Ihr habt euch durch außerordentliche Dienst-Leistungen der Gnade des Kaisers aufs stärkste zu versichern gesucht, und beweiset euch doch zu gleicher Zeit, und indem der römische König an euerm Hof-Lager verweilt, auf den ersten Antrag geneigt zur Schließung eines Bündnisses, das doch offenbar wider den Kaiser gerichtet ist —

H. Moriz. Für die Aufrechthaltung der protestantischen Freiheit, lieber Carlowiz! aber nicht wider den Kaiser. Es ist mir allerdings an der Gnade des Kaisers und des römischen Königs gar viel gelegen; aber wenn man mir mit dieser Gnade die Hände binden und mich dadurch in meiner Glaubens- und Gewissens-Freiheit beschränken wollte, so mag ich sie nicht und will mich lieber als ein freier Mann für die Sache der Wahrheit aufopfern, als daß ich im

Vollgenuß der kaiserlichen Gnade zu deren Unterdrükkung mitwürken sollte.

G. R. v. Carlowiz. Mannhaft und edel! Aber eben so unerklärbar schien mir eure Gleichgültigkeit bei der Nachricht, daß der Kurfürst aus Mistrauen und Abneigung gegen euch den Bundes-Entwurf gemisbilliget habe.

H. Moriz. Warum sollt' ich mich darüber erzürnen? Johann Friedrich hat seinen freien Willen. Ist ihm meine Person nicht anständig, so mag er sie meiden.

G. R. v. Carlowiz. Und dennoch woltet ihr izt gemeinschaftliche Sache mit ihm machen?

H. Moriz. Warum nicht, wenn es den gemeinschaftlichen Feind der Protestanten gilt?

Ein Edelknabe. (meldet) Eine Botschaft vom Ausschuß der Herren Stände.

H. Moriz. Was mag der Ausschuß wollen?

G. R. v. Carlowiz. Vielleicht wegen des abermaligen Aufgebots zur Heeres-Folge bittliche Vorstellung thun lassen.

H. Moriz. Vergebliche Mühe! — Die Botschaft! (Edelknabe geht und öffnet die Flügel-Thüre)

Vorige. Graf Albert von Stollberg. Doktor Christoph Türk. Wolffgang von Ende.

H. Moriz. Seid willkommen, edle Männer! Euer Begehren in möglichster Kürze.

D. Türk. Der Ausschuß der Stände von Land und Städten hat uns aufgetragen, Eurer herzoglichen Gnaden in schuldiger Ehrfurcht vorzustellen, wie es fast unmöglich fallen wolle, die Heeres-Folge diesmal so stark und so schleunig zu leisten, als der Befehl lautet, und daß es wol gerathner wäre, wenn Eure herzoglichen Gnaden der Einmischung in fremde Angelegenheiten überhaupt und des häufigen Kriegens insbesondere sich gänzlich enthalten und Land und Leuten die Ruhe gönnen wollten, deren sie so sehr bedürften.

H. Moriz. Welch eine Sprache und welch eine Ermächtigung vom Ausschuß der Stände, mir Vorschriften machen zu wollen!

D. Türk. Nur bittliche Vorstellungen, und keineswegs Vorschriften, gnädiger Herr!

H. Moriz. So hätte man sich glimpflicher ausdrükken sollen. Aber auch, mit geziemender Bescheidenheit und Ehrfurcht vorgetragen, wollen mir diese Vorstellungen nicht gefallen, weil sie Vorwürfe enthalten, deren ich mich noch nicht schuldig gemacht habe, und Widersezlichkeiten gegen meine Befehle, die ich nie dulden werde.

Gr. v. Stollberg. Verzeihung, gnädiger Herr! wenn unsre Botschaft euer Misfallen erregt. Der Ausschuß von Ritterschaft und Städten erachtete es für eine große Beschwerung, wenn eure getreuen Unterthanen izt schon wieder zur Bezahlung neuer Kriegs-Steuern und Aufbringung so vieler Mannschaften angehalten werden sollte —

v. Ende. Und war dabei zugleich des Dafürhaltens, daß unser gnädiger Herr Herzog dieser abermaligen Rüstung wol hätte überhoben sein und die Beilegung oder Auskämpfung der Fehde wider den Braunschweiger den Mächten,

welche sie begonnen haben, gar wohl hätte überlassen können.

H. Moriz. Das Eine ist so sonderbar, als das Andere. Ich habe meine getreuen Unterthanen noch nie über die Gebühr beschwert, und werde ihnen nie mehr aufbürden, als sie zu tragen vermögen, und werde nicht eher die äußerste Kraft-Anstrengung von ihnen heischen, bis mich die Nothwendigkeit dazu zwingt. Und dann an die Männer, welche des leztern Dafürhaltens gewesen sind, zwei kurze Fragen: Droht Heinrich von Braunschweig den Schmalkaldischen Bundes-Genossen nur Rache? oder droht er nicht vielmehr der ganzen protestantischen Parthei Vernichtung? Soll ich das Unwetter, das sich über unsre Häupter zusammenzieht, nicht abzuwenden suchen? soll ich es ruhig abwarten, bis der fanatische Wütherich mit Feuer und Schwert in Sachsen einbricht? — Geht, edle Männer! und bringet dem Ausschuß zum Bescheid, daß meine Befehle binnen drei Tagen aufs pünktlichste vollzogen werden müßten.

D. Türk. Es soll geschehen, gnädiger Herr!

Gr. v. Stollberg. Wir bitten nun noch, daß ihr uns nicht in Ungnade entlassen wollet.

H. Moriz. Mit nichten, edle Herren! dem Ausschuß aber mögt ihr meinen gerechten Unwillen über den sonderbaren Inhalt dieser Botschaft zu erkennen geben. (die Botschaft geht)

Herzog Moriz. Geheimer Rath von Carlowiz.

H. Moriz. Es thut mir Leid, daß man mich im Tone des Gebieters zu sprechen zwingt.

G. R. v. Carlowiz. Der Ausschuß hat es mit seinen bittlichen Vorstellungen so schlimm wol nicht gemeinet.

H. Moriz. Schlimm oder nicht schlimm, so liegt es doch klar am Tage, was die edlen Herren noch sonst dabei beabsichtigen. Weil ich die Stände zeither über diese und iene Angelegenheit, welche ich zu ihrer Einsicht gelangen zu lassen nicht befugt gewesen wäre, zu Rathe gezogen habe: so glauben sie izt von iedem meiner Schritte Red' und Antwort verlangen zu können. Wenn es auch nicht unter meiner Würde wäre, mich zur

Rechenschaft ziehen zu lassen, so wär' es doch unklug, den Ständen die Beweggründe und Absichten aller meiner Unternehmungen anzuzeigen, weil ich meine geheimsten Plane dadurch aufdekken und meinen mächtigen Gegnern die Mittel zu deren Vernichtung selbst an die Hand geben würde. Die Sprache, deren sich der Ausschuß gegen mich erlaubt, verräth den Geist der Widersezlichkeit; ich werde aber in dieser Stunde noch Maas-Regeln nehmen, um diesen kekken Geist, sobald es die Noth erfodert, zum Schweigen zu bringen und mich von den Launen der Stände unabhängig zu machen.

G. R. v. Carlowiz. Nur keine gewaltsamen, gnädiger Herr!

H. Moriz. Sie könnten nur dann in ihrer Anwendung gewaltsam werden, wenn man meinen Befehlen Truz und Widersezlichkeit entgegensezzen sollte. Sebastian von Wallwiz mag während meiner Abwesenheit die diesfalls nöthigen Vorkehrungen treffen.

G. R. v. Carlowiz. Eure Maasregeln sind also kriegrischer Art?

H. Moriz. Sie bestehen in der Errichtung eines stehenden Heer-Haufens zur Sicherheit des Landes und zur kräftigern Unterstüzzung meiner Befehle. Was haltet ihr davon?

G. R. v. Carlowiz. Die Sache hat zwei Seiten, gnädiger Herr! Sie ist gut und heilsam unter der Leitung eines weisen und gerechten Fürsten; sie ist böse und grundverderblich da, wo die tirannische Willkühr auf dem Throne sizt. In eurer Hand wird sie der innern Landes-Regierung allerdings mehr Kraft und Nachdruk, euch selbst aber gegen alle eure auswärtigen Freunde und Feinde ein größres Ehrfurcht-gebietendes Ansehen gewähren.

H. Moriz. Hoffet ihr das von meiner auf Pflicht und Recht gegründeten Mäßigung?

G. R. v. Carlowiz. Ich hoffe und glaub' es und kann es mit voller Ueberzeugung behaupten, daß ihr eure stehende Kriegs-Macht nie zu einem Werkzeuge der Willkühr und der Tirannei misbrauchen werdet.

H. Moriz. Wahr und edel, mein Carlowiz! Meine Handlungen, so sonderbar und

zweideutig sie auch iezuweilen scheinen mögen, sollen eure Worte nie Lügen strafen.

Insprugk.

Zimmer im Schlosse.

Kaiser Karl. König Ferdinand.
G. Rath von Naves.

K. Karl. Was sagt mein Bruder dazu?

K. Ferdinand. Ich weis es selbst nicht, was ich dazu sagen soll. Diese Nachricht kommt mir so unerwartet, die Sache selbst ist mir so ganz unwahrscheinlich —

K. Karl. Aber doch wol möglich.

K. Ferdinand. Ich möchte die Möglichkeit fast bezweifeln, da ich während meines achttägigen Aufenthalts am Hof-Lager zu Dresden auch nicht die mindeste Anstalt zu einer Rüstung bemerkt, auch nicht ein Wort davon gehört habe.

K. Karl. Wie nahm sich der Herzog gegen euch?

K. Ferdinand. Aeußerst ehrerbietig und verbindlich. Ich habe nicht die mindeste Veränderung in seinen Gesinnungen und in seinem Benehmen an ihm verspürt, und kann ihn unmöglich einer so großen Falschheit fähig halten.

G. R. v. Naves. Moriz ist Protestant, gnädiger Herr!

K. Ferdinand. Den Namen nach nur, oder in der That und Wahrheit?

G. R. v. Naves. Das weis ich nicht. In seiner Botschaft an den Herzog Heinrich hat er sich wenigstens als eifriger Protestant erklärt, und die Beschüzzung seiner verfolgten Glaubens-Genossen als Ursache seiner Einmischung in die Braunschweigischen Händel angegeben.

K. Karl. Dann wär' ihm allerdings nicht weiter zu trauen, als man ihn im Auge behält.

K. Ferdinand. Und doch, mein Bruder! Der ungestüme Heinrich hat die Sächsischen Grenz-Oerter mehr als Einmal schon feindselig angefallen und Moriz kann wol befürchten, daß er, wenn das Glük ihn izt begünstigen sollte,

seiner Rache gegen die Protestanten kein Ziel sezzen und ihn und seine Länder mit eben der wilden Wuth heimsuchen werde, als die Länder der Schmalkaldischen Bundes-Genossen. Wer mag es ihm also verdenken, daß er diesem argen Feinde seines Glaubens zuvorzukommen und ihn zu Niederlegung der Waffen zu zwingen sucht?

K. Karl. Bedurft' es dazu einer so starken Rüstung? Mußte Moriz sogleich als Heinrichs erklärter Widersacher auftreten? Konnt' er nicht zuvörderst den Weg der gütlichen Unterhändlung versuchen?

G. R. v. Naves. Das ist geschehen, gnädigster Herr! Moriz hat den Herzog von Braunschweig in Freundschaft beschikken lassen, aber der ungestüme Mann hat die Friedens-Botschaft gar schnöde empfangen und abgefertigt.

K. Karl. Was freilich nicht hätte geschehen sollen. Dann hätte er sich aber an uns beschwerend verwenden können, und weil er das nicht gethan und auch gegen euch sich nicht ein Wort davon hat verlauten lassen, so misfällt und beunruhigt es mich nicht wenig, daß er auf eine so furchtbare Art Parthei genommen hat. Laßt.

sehen, wie er sich auf dem nächsten Reichs-Tage benehmen und ob er in dieser schweren Prüfungs-Zeit lauter und rein erfunden werden wird! Bis dahin müssen meine Plane zur Reife kommen. Arbeitet er ihnen auch dann noch entgegen, so muß zwar die Ausführung derselben noch weiter hinaus verschoben werden, aber er ist ohne Rettung verloren, wie Philipp und Johann Friedrich!

Feld-Lager bei Wolfenbüttel.

Feldherren-Gezelt.

Kurfürst Johann Friedrich. Landgraf Philipp.

L. Philipp. Ich kann es nicht leugnen, Freund! daß eure abschlägliche Antwort mir sehr empfindlich gewesen ist —

K. J. Friedrich. Und mir hat es Leid gethan, daß ich diesmal eure Wünsche habe unbefriedigt lassen müssen.

L. Philipp. Will sich denn der alte Groll gegen euern Vetter noch nicht verlieren?

K. J. Friedrich. Ihr seid sehr irrig, Herr Landgraf! ich bin mir keiner solchen gehässigen Empfindung bewußt.

L. Philipp. Nun dann, Lieber! warum wollet ihr euch denn nicht zu dem preislichen Werke endschließen, da der Entwurf und der Zwek desselben so höchlich von euch gebilligt worden ist?

K. J. Friedrich. Weil ich mich .... Aber ihr wißt es ia schon; ich hab' euch ia meine Anstands-Ursachen der Länge und der Breite nach schon freundschaftlich eröffnet.

L. Philipp. Die der Bundes-Errichtung entgegenstehende Hindernisse können ia gar leicht aus dem Wege geräumt werden.

K. J. Friedrich. So leicht wol nicht, als ihr denkt. Mein lieber Herr Vetter ist gar ein sonderlicher Mann —

L. Philipp. Und läßt sich doch so leicht behandeln.

K. J. Friedrich. Davon hab' ich noch keine Erfahrung.

L. Philipp. Ihr habt sie schon durch den Vergleich über die Wurzner Hoheits-Streitigkeiten, und sie soll sich auch izt wieder bestätigen, wenn ihr mir die Vermittlung eurer kleinen Irrungen übertragen wollet.

K. J. Friedrich. Darüber ein Mehreres, wenn diese Fehde geendigt und wenn es uns kein Geheimnis mehr ist, was der feine Herr Vetter mit seiner izt noch unerklärlichen Willfährigkeit zur Hülfs-Leistung beabsichtiget haben mag.

L. Philipp. Was anders, als die Wiederherstellung der Ruhe und die Beschüzzung der Protestanten durch seine gütliche Vermittlung entweder, oder mit Gewalt der Waffen?

K. J. Friedrich. Ehrlicher Philipp! kennet ihr den euern Schwiegersohn auch izt noch nicht?

L. Philipp. Was mag euer finstrer Argwohn wieder einmal ausgebrütet haben, daß ihr mir den edlen Mann auch izt noch verdächtig machen wollet?

K. J. Friedrich. Das will ich euch sagen, Freund! Moriz sucht uns einzuschlä-

fern, um uns dann desto sichrer betrügen zu können.

L. Philipp. (entrüstet) Ha! dieser entehrende Verdacht —

K. J. Friedrich. Enthält eine Wahrheit, die euch einst schreklich einleuchten wird. (Reiter-Blasen) Die Zeichen des Herzogs! Er rükt ins Lager —

Vorige. Herzog Moriz.

H. Moriz. Grüß euch Gott, Vater Philipp! Grüß euch Gott, lieber Vetter! (Handschlag von beiden Seiten) Ich komme doch nicht zu spät?

L. Philipp. Herzlich willkommen, mein edler Sohn!

K. J. Friedrich. Mir nicht minder herzlich, mein Vetter! Ihr müsset euch baß gespudet haben — wir sind so eben auch erst ins Lager gerükt.

L. Philipp. Ja das weis ich schon: was Moriz unternimmt, das muß mit Kraft und Eile geschehen. Wie stark ist eure Rüstung?

H. Moriz. Fünftausend Fuß-Knechte und zwölfhundert Reiter.

L. Philipp. (freudig) Hört ihr, Kurfürst?

K. J. Friedrich. Mit frohem Erstaunen. Ihr seid um ein Drittheil stärker, als ich.

L. Philipp. Nun sind wir doch dem Feinde vollkommen gewachsen?

K. J. Friedrich. Ich sollt' es wol meinen.

L. Philipp. Wie? wenn wir ihm unsere Vereinigung Morgen in aller Frühe durch einen herzhaften Angriff bekannt machten?

H. Moriz. Ich hab' ihm durch den Grafen von Mansfeld schon Nachricht davon geben lassen. Wenn er aber meine Botschaft abermals mit Schimpf abfertigen und meinen gütlichen Antrag verwerfen sollte, so könnten wir ihm die Bestätigung iener Nachricht wol selbst in sein Lager bringen.

K. J. Friedrich. Ihr habt den Feind ohne unser Vorwissen mit einer Friedens-Botschaft beschikt und ihm Anträge in unserm Namen machen lassen?

H. Moriz. In meinem Namen, Herr Kurfürst! wozu ich mich als vermittelnde Macht berechtiget zu sein glaubte, es sei denn, daß man die ausdrükliche Bedingung, unter welcher ich mich zum Kriegs-Zuge gegen den Herzog von Braunschweig endschlossen habe, nicht mehr gelten lassen wollte.

K. J. Friedrich. (für sich) So empfindlich als anmaßend! (laut) Was ehrliche Männer sich einander bedungen haben, das kann einseitig nicht ungültig gemacht werden. Ich bin der Meinung gewesen, daß von einer gütlichen Uebereinkunft izt gar nicht mehr die Rede sein könne, weil der Herzog von Braunschweig eure Vermittlung schon zwei Mal von der Hand gewiesen hat.

H. Moriz. Warum nicht, da wir noch Hoffnung haben, unsern Zwek ohne Blutvergießen zu erreichen? Herzog Heinrich hat wahrscheinlich noch gar sehr gezweifelt, daß ich mich zu einer so kräftigen Theilnehmung an dieser Fehde endschließen werde, und hat unter dieser Voraussezzung meine Vermittlung ausgeschlagen. Sollte nicht mein Anerbieten izt von ungleich grö-

ßern Gewicht für ihn sein, da ich es mit den Waffen in der Hand und zum lezten Mal freundschaftlich wiederhole?

L. Philipp. Das sollt' ich meinen. Und euer iüngster Antrag —

H. Moriz. Ist mit dem ersten ganz gleichlautend. Ich habe mich noch Einmal — nicht etwa zum Schiedsrichter zwischen euch und dem Herzog aufgeworfen, wie man schon hin und wieder rügend behauptet hat, sondern — zur gütlichen Friedens-Vermittlung erboten und im Genehmigungs-Fall einen dreitägigen Waffenstillstand auszuwürken versprochen.

K. J. Friedrich. Habt aber wol der Bedingungen, unter welchen man sich in weitere Unterhandlungen mit dem Feinde einlassen könnte, noch nicht Erwähnung gethan?

H. Moriz. Mit keinem Worte, Herr Kurfürst, weil es mir nicht in den Sinn gekommen ist, daß außer der gegenseitigen Einstellung aller Feindseligkeiten noch besondere Bedingungen vestgesezt werden müßten, ehe die Friedens-Handlung nur erst zugestanden und begonnen werden könnte.

L. Philipp. Wozu auch irgend einer andern vorläufigen Bedingung? Wenn Heinrich zur Unterhandlung geneigt ist, so kann ia nur von denienigen Bedingungen die Rede sein, unter welchen wir uns mit ihm befriedigen wollen. Und darüber habt ihr euch in eurem Antrage wol noch nicht herausgelassen?

H. Moriz. Wie konnt' ich auch, da wir uns selbst noch nicht darüber vereiniget haben?

Vorige. Graf Ernst von Mansfeld.

H. Moriz. Ihr habt schnelle Abfertigung erhalten.

Gr. v. Mansfeld. Und doch nach Wunsch, gnädiger Herr! Herzog Heinrich läßt euch freundschaftlich grüßen und auf euern Antrag in Antwort vermelden, daß er aus besonderer Achtung gegen euch und unter eurer Vermittlung den Verbündeten die Hand zur Sühne bieten, seinen ältesten Sohn Karl Viktor nebst einigen dazu bevollmächtigten Räthen zur Betreibung und Abschließung des Friedens-Geschäfts sogleich nach Braunschweig abschikken und den gegenseitig be-

dungnen Waffen-Stillstand bis auf den lezten Seiger-Schlag redlich und unverbrüchlich halten wolle.

K. J. Friedrich. Diese Bereitwilligkeit sollte mir fast wunderbar und verdächtig vorkommen.

L. Philipp. Mir nicht im mindesten. Man wird wol aufmerksamer auf die Stimme eines Vermittlers, wenn er an der Spizze von mehr als sechstausend geübten Mannen zwischen Krieg und Frieden die Wahl läßt, als wenn er aus seinem Kabinet herausspricht.

K. J. Friedrich. Wol wahr, Herr Landgraf! Aber dieser schnelle Uebergang vom äußersten Truz bis zum geschmeidigsten Nachgeben scheint mir noch ganz andere Ursachen zu haben, als unsers Freundes bewaffnete Dazwischenkunft. Ist vielleicht Heinrichs Heeres-Macht nicht so stark, als sie dem Gerüchte nach sein soll? oder will er sich lediglich dem Herzog von Sachsen gefällig beweisen, um nicht ganz mit ihm zu brechen, um seine Freundschaft nicht ganz zu verscherzen?

H. Moriz. So sind wir ia mit ihm auf dem Punkte, wo ich ihn durch meine Dazwischen-

kunft hinleiten und hinschrekken wollte. Wenn ich nicht als erklärter Feind gegen ihn auftreten soll, so muß er sich auf billig mäßige und ehrenvolle Bedingungen mit euch befriedigen. Seine Geneigtheit dazu hat er bewiesen, und nun müssen wir es ihm beweisen, daß es uns mit unserm Friedens-Antrage ein Ernst gewesen ist. Er hat seinen Sohn an die Spizze der zur Friedens-Handlung bevollmächtigten Räthe gestellt, darum wär' es wol schiklich, daß unsrer Seits ein gleich angesehener Mann, mein Bruder etwa, wenn es euch gefällig wäre, zum Haupt unsrer Botschaft erkohren würde. Er hat geeilt, warum sollten wir nun erst anfangen zu zaudern? warum den Gang des so edlen als wohlthätigen Geschäfts absichtlich aufhalten?

K. J. Friedrich. Das nicht, mein Vetter! Aber die Bedingungen, unter welchen ein Friede unter uns geschlossen werden könnte —

H. Moriz. Darüber müssen wir uns ohne Anstand berathen und endschließen. Der Graf von Mansfeld wird die Güte haben, unsre Räthe sogleich zusammenrufen zu lassen.

K. J. Friedrich. Sind wir uns einander denn nicht selbst genug?

H. Moriz. O ia, Herr Kurfürst! Aber in Geschäften dieser Art hab' ich noch zu wenig Einsicht und Erfahrung, um lediglich nach meinem Bedünken handeln zu können, und ich werde von meinem Grundsazze: Nichts ohne Zuziehung meiner Räthe! so bald noch nicht, und vielleicht nie abgehen.

Feld-Lager bei Braunschweig.

Heinrichs Gezelt.

Herzog Heinrich. Lazarus Schwendi, Kaiserlicher Feld-Hauptmann.

F. H. v. Schwendi. Es wird uns doch Niemand überraschen?

H. Heinrich. Seid unbesorgt, Herr Feld-Hauptmann! Meine Söhne ausgenommen, darf sich meinem Gezelt izt kein Mensch auf hundert Schritte unangemeldet nähern.

F. H. v. Schwendi. Das ist mir sehr lieb. Ich möcht' es nicht gern ruchbar werden lassen, daß ein Kaiserlicher Feld-Hauptmann in euerm Lager angekommen ist. Man könnte wol muthmaßen, daß der Kaiser selbst mich auf Kundschaft ausgeschikt hätte; man könnte wol noch weiter gehen und sogar argwöhnen, daß ihr in diesem Unternehmen vom Kaiser begünstigt und unterstüzt würdet.

H. Heinrich. So wäre man ia der Wahrheit —

F. H. v. Schwendi. Ei was Wahrheit! — Die Wahrheit ist gar eine feine himmlischschöne Dirne, aber zu zart, um von aller Menschen Händen berührt, und zu heilig, um von aller Menschen Augen gesehen zu werden. Wer sie nicht kennet, der vermißt sie auch nicht, und wer sie besizt und in ihre Geheimnisse eingeweihet ist, der schweige davon und werde nicht zum Verräther an ihr, wenn er nicht in Leibes- und Lebens-Gefahr kommen will. Ihr versteht mich doch?

H. Heinrich. Ohne weitere Erklärung —

F. H. v. Schwendi. Die ich meinem Bilde zum bessern Verständnis doch noch unterlegen will. Es ist noch nicht Zeit, Herr Herzog! und die Umstände erlauben es auch noch nicht, den Vorhang aufzuziehen und das große schrekliche Schauspiel beginnen zu lassen. Unser Karl, das wisset ihr, ist ein gar bedachtsamer und vorsichtiger Herr, der ieden seiner Schritte mit einer haarfeinen Meßschnur ausmißt, iedes seiner Worte auf der politischen Gold-Wage abwiegt, iede seiner Handlungen nach allen nur möglichen Umständen und Zufällen berechnet. Nichts auf öffentlicher Heer-Straße gedacht, Nichts ohne gnügliche Vorbereitung unternommen, Nichts ohne die vollkommenste Ueberzeugung eines glüklichen Erfolgs ausgeführt — dies scheinen seine Wahlsprüche, dies seine Grundsäzze zu sein, nach welchen er denkt, entwirft und handelt. Welchen Mann er nun nach langer sorgfältiger Prüfung der Mitwürkung, oder wol gar des Hineinziehens, des gänzlichen Einverleibens in seine Entwürfe für würdig erachtet: der muß iene Grundsäzze sich ganz zu eigen machen, oder wenigstens doch zu eigen gemacht zu haben scheinen — und Wehe

dem, von dem er sich in der Folge getäuscht findet! — wär' er auch noch so hoch von ihm begünstiget gewesen, so ist er doch ohne Rettung verloren. Also, mein theurer Herr Herzog! die Wahrheit ia nicht zur Unzeit —

H. Heinrich. Es hat keine Noth damit, edler Schwendi! Was wir unter einander verhandelt haben und vielleicht noch verhandeln werden, das bleibt im Innersten meines Herzens wohl verschlossen —

F. H. v. Schwendi. Und darf mit keinem Worte, mit keiner Miene verrathen werden, bis es der Kaiser selbst für verträglich erachtet, offen und freimüthig mit der Sprache herauszugehen. Genug davon! — Wie steht es mit euch?

H. Heinrich. Wohl, wie ihr sehet.

F. H. v. Schwendi. Es ist wol noch wenig Endscheidendes vorgefallen?

H. Heinrich. Es ist noch zu gar keiner Feindseligkeit zwischen mir und den Verbündeten, wol aber durch Vermittlung des Herzogs von Sachsen zu einer Friedens-Handlung unter uns gekommen.

F. H. v. Schwendi. Was? ihr unterhandelt ohne des Kaisers Vorwissen? Sind die Bundes-Häupter so übermächtig, haben sie euch eine so gar gewaltige Rüstung entgegengestellt, daß ihr euch auch nicht Einmal mit ihnen zu messen getrauet?

H. Heinrich. Wozu den Blut-Kampf, wenn durch Unterhandlungen mehr, als durch die herrlichsten Siege zu gewinnen wäre? Das Kriegs-Glük ist gar wandelbar und die Häupter des Bundes haben mir wahrlich! keine verächtliche Macht entgegengestellt. Aber demohngeachtet würd' ich es haben darauf ankommen lassen und würde mich um den Kurfürsten und Landgrafen und um all' ihre Bundes-Genossen gar wenig bekümmert haben, wenn nur die schwarze und gelbe Farbe nicht gethan hätte —

F. H. v. Schwendi. Ha diese! — ihr fürchtet den Herzog von Sachsen.

H. Heinrich. Ich fürcht' ihn nicht, so furchtbar er sich auch schon gemacht hat; leugnen kann und mag ich es aber keineswegs, daß seine Dazwischenkunft mir nichts weniger als gleichgültig gewesen ist.

F. H. v. Schwendi. Daß er sich aber auch in diese Händel gemischt hat! Dem Kaiser schien das nicht wenig aufzufallen, ia sogar nicht wenig zu beunruhigen. Der iunge Mann muß doch seine ganz besondern Absichten haben —

H. Heinrich. Wer mag es wissen? Was er als Ursache und Absicht seiner Dazwischenkunft öffentlich angiebt, das ist allerdings gar gut und löblich, und darüber kann ihm von keiner Parthei und vom Kaiser selbst auch nicht der mindeste Vorwurf gemacht werden. Er will die Unruhen und das Elend des Krieges von den Grenzen seines Landes entfernen und einen billigmäßigen Frieden vermitteln —

F. H. v. Schwendi. Auf welche Bedingungen?

H. Heinrich. Das weis ich selbst noch nicht — darüber wird man sich auf der Zusammenkunft zu Braunschweig so eben erklären und zu vereinigen suchen.

Vorige. Herzog Karl Viktor.

H. Heinrich. Du kommst schon wieder von Braunschweig zurük?

H. Karl. Ja, mein Vater! um euch die Foderungen der Verbündeten zu eröffnen und und mir eure Befehle hierauf zu erbitten, weil ich mich nach meiner Vollmacht auch nicht mit einem Worte darauf einlassen konnte.

H. Heinrich. So sind sie gewis nicht annehmlich, wenn sie über die Grenzen deiner Vollmacht hinausgehen. Wie lauten denn diese Foderungen?

H. Karl. Meines Bedünkens sehr sonderbar. Die Verbündeten wollen einen aufrichtigen Frieden mit euch abschließen und euch die Wiederbesiznehmung der in ehrlicher Fehde euch abgeschlagnen Länder unter folgenden vorläufigen Bedingungen nicht nur zugestehen, sondern euch auch wider männiglich dazu behülflich sein: Ihr sollet nemlich allen euren Unterthanen, welche die Waffen wider euch ergriffen haben, herzliche Vergebung angedeihen lassen und auf keinerlei Weise Rache an ihnen zu nehmen suchen —

H. Heinrich. Wenn sie sich für die Zukunft zur unverbrüchlichsten Treue verpflichten.

H. Karl. Ihr sollet allen euren protestantischen Unterthanen nicht nur eine vollkommne Glaubens- und Gewissens-Freiheit, sondern auch gleiche Rechte mit euren eignen Glaubens-Genossen zusichern —

H. Heinrich. Unter gewissen Einschränkungen — Ja!

H. Karl. Ihr sollet euch von nun an aller Ansprüche auf die Stadt Braunschweig begeben —

H. Heinrich. Ist noch in Ueberlegung zu nehmen.

H. Karl. Sollet die während eurer Abwesenheit aufgehobnen Stifter und Klöster nicht wieder herstellen —

H. Heinrich. Ein sehr anmaaßendes Begehren, welches wol nicht zugestanden werden dürfte —

H. Karl. Sollet Wolfenbüttel nicht wieder befestigen und überhaupt bis nach endlich erfolgtem Reichs-Religions-Friedens-Schluß keine neue Vestung anlegen —

H. Hein-

H. Heinrich. Was die gewaltigen Herren sich einfallen lassen!

H. Karl. Und sollet den Verbündeten als Kriegs-Kosten-Entschädigung drei Millionen Gulden in zwei Terminen gewähren. So lauten die Bedingungen — —

H. Heinrich. Die man einem bis zur Entkräftung besiegten Feinde allen Falls und in äußerster Strenge vorschreiben darf, aber nicht einem Manne, mit dem man freundschaftlich unterhandeln will, der ungeschwächt und unbesiegt seinen Widersachern Truz bieten und, wenn das Glük ihm nur wieder lächelt, Morgen vielleicht schon zu noch weit härtern Foderungen berechtiget sein kann.

H. Karl. Was gedenkt ihr nun zu thun?

H. Heinrich. Abzubrechen und den Verbündeten sogleich nach Ablauf des Waffen-Stillstandes zu zeigen, gegen wen sie sich einer solchen Sprache erdreustet haben.

F. H. v. Schwendi. Verzeihung, Herr Herzog! an eurer Stelle handelte ich nicht ganz so, unterdrükte vielmehr meine gerechte Empfindlichkeit, suchte den Faden der gütlichen Unter-

handlung bis auf den lezten Augenblik des Waffen-Stillstandes fortzuspinnen, behielt auch dann noch den Schein der Verträglichkeit und des Nachgebens bei, rüstete mich aber immittelst zu einem endscheidenden Streiche, und dann auf Einmal —

H. Heinrich. Ihr habt Recht, edler Schwendi! so könnte der Fehde auf Einmal ein Ende gemacht werden. Ich will den Friedens-Männern meine Gegenbedingungen eröffnen, lieber noch auf eine Verlängerung des Waffen-Stillstandes antragen lassen und so den Feind einzuschläfern suchen, um ihn dann plözlich und mit Einem Schlage vernichten zu können.

Feld-Lager bei Wolfenbüttel.

Feldherren-Gezelt.

Kurfürst Johann Friedrich. Landgraf Philipp.

K. J. Friedrich. Wird es euch nun bald einleuchten, wie mein theurer Herr Vetter mit uns handelt, und was wir durch seine mächtige Hülfs-Leistung gewonnen haben? und werdet ihr noch immer fortfahren, mich eines falschen Mistrauens gegen ihn zu bezüchtigen?

L. Philipp. Was ihr auch sagen möget — ich finde noch nichts Verdammliches an ihm.

K. J. Friedrich. So begreif ich es nicht, wie man sich selbst so sehr verblenden kann. Es liegt doch klar am Tage, daß er sich durch seinen Aufstand gegen den Verfolger unsrer Glaubens-Genossen nur den Schein eines eifrigen Protestanten hat geben wollen, daß er uns durch die von ihm allein eingeleitete Friedens-Handlung nur

hinzuhalten sucht, daß er dem Feinde des Bundes nicht wehe thun will, weil dieser des Kaisers Freund ist, daß er es mit einem Worte nicht redlich mit uns meint und Gott weis! welch einen heillosen Anschlag —

Vorige. Herzog Moriz.

H. Moriz. Der Waffen-Stillstand geht in drei Stunden zu Ende. Mein Bruder hat mir so eben melden lassen, daß die Braunschweigischen Abgeordneten eine Verlängerung desselben zu wünschen schienen, wozu er iedoch nicht rathen wollte, da man sich mit der Widerpart noch nicht einmal über den geringfügigsten Punkt habe vereinigen können. Ich habe ihm darauf zurüksagen lassen, daß er Braunschweig eine Stunde vor Ablauf des Waffen-Stillstands verlassen solle. Ihr seid doch zufrieden damit?

K. J. Friedrich. Vollkommen, mein Vetter!

H. Moriz. So wäre denn der Faden der Unterhandlung abgerissen. Wollet ihr ihn wieder anknüpfen, so steht es bei euch, aber auf meine

Mitwürkung dabei dürft ihr nun weiter nicht rechnen, weil ich nicht gern vergebliche Arbeit thue, und weil ich der Verleumdung keine Gelegenheit weiter geben will, eines verdächtigen Einverständnisses mit dem Feinde mich zu bezüchtigen.

L. Philipp. Das ist wol noch nicht geschehen.

K. J. Friedrich. Wer sollte sich auch einer solchen Lästrung erdreusten?

H. Moriz. Man hat es gethan, man hat auf freier Straße in Braunschweig, man hat sogar hier im Lager laut und ungescheut behauptet, daß ich mich nur darum zu diesem Kriegs-Zuge bereitwillig hätte finden lassen, um die Kräfte des Bundes zu lähmen und dem Feinde durch langwierige Unterhandlungen zur Verstärkung seiner Macht Zeit zu verschaffen — ja, man ist sogar so weit gegangen, daß man mich eines verrätherischen Anschlags auf eure Personen für schuldig erklärt hat.

L. Philipp. Welcher böse Geist muß doch solche beschimpfende Lügen verbreitet haben!

H. Moriz. Der Geist des Argwohns und der Verleumdung. Aber ich mag den Urheber

nicht zu erforschen suchen und will mich lieber auf eine edlere Art rechtfertigen. Alle zwischen mir und dem Herzog von Braunschweig gewechselten Schriften sollen samt dem Verlauf der unter uns gepflogenen Verhandlungen durch den Druk öffentlich bekannt gemacht werden, und sogleich nach geendigtem Waffen-Stillstande will ich es beweisen, ob ich die Kräfte des Bundes zu lähmen gesonnen gewesen bin.

K. J. Friedrich. Ihr seid höchlich erbittert und entrüstet, Vetter!

H. Moriz. Nur gerechtest erzürnt.

K. J. Friedrich. Laßt euch doch ia nicht etwa zu einer Uebereilung hinreißen —

H. Moriz. Ich pflege mich in keiner Sache zu übereilen, Herr Kurfürst! Was ich izt zu unternehmen endschlossen bin, das war vor meinem Aufbruch aus Sachsen schon mit der kältesten Bedachtsamkeit entworfen und soll zwischen Heute und Morgen zum Schrekken des Feindes und zur Beschämung meiner Verleumder überraschend und endscheidend ausgeführt werden. Wollet ihr mich dabei unterstüzzen, so bürg' ich euch für den glüklichen Erfolg; wollet ihr nicht, so wag'

ich es allein auf Endscheidung, sollt' ich auch dabei unterliegen.

L. Philipp. Keine Frage, Moriz! wenn es Endscheidung gelten soll. Euer Entwurf —

H. Moriz. Wir überfallen den Feind vor Tages-Anbruch noch in seinem Lager —

L. Philipp. Ein kühner Gedanke!

H. Moriz. Und leicht die Ausführung, wenn sie mit Eile geschieht. Heinrich versieht sich eines so iachen Ueberfalls gewis nicht, weil er uns zur Fortstellung der Friedens-Handlung geneigt glaubt, und darum muß es uns um desto eher damit gelingen. Ihr sezt euch sogleich nach Mitternacht in Bewegung und nähert euch dem Lager von der Mittags-Seite, indeß ich es auf weitern Umwegen von der Mitternachts-Seite zu erreichen suche — aber ohne Geräusch und in möglichster Stille, damit der Feind die Schrekkens-Botschaft nicht eher erhält, bis wir sie ihm sogleich mit unsern Schwertern bekräftigen. In dieser Rüksicht müssen wir vorzüglich darauf bedacht sein, seine Feld-Wachen abzuschneiden und

aufzuheben. Sobald ich meinen Stand-Punkt erreicht habe, gebe ich euch mit drei schnell aufeinander folgenden Kanonen-Schüssen das Zeichen — wir stürmen; der Kurfürst rükt in Schlacht-Ordnung auf den Plan und vertheidigt den Mittel-Punkt; von drei Seiten zugleich bedrängt und überwältiget, vermag sich der Feind kaum noch durch die Flucht zu retten; wir schlagen und siegen und die Fehde ist vielleicht mit Einmal endschieden! Findet dieser Endwurf euern Beifall —

L. Philipp. O er ist herrlich, Moriz! — Herr Kurfürst! was sagt ihr dazu?

K. J. Friedrich. Ich könnte den Herzog fast um die Ehre der Erfindung beneiden. Dank für diese freudige Ueberraschung, Vetter! Euer Entwurf ist so kühn und doch auch nach Zeit und Umständen so wohl berechnet, daß er in der Ausführung nicht mislingen kann.

H. Moriz. So rüstet euch still und eilig zum Aufbruch. Meine Mannen haben sich schon in Bewegung gesezt. Auf glükliches Wiedersehen Freunde!

L. Philipp. Im Lager des Braunschweigers —

K. J. Friedrich. Auf dem Sieges-Plan!

Feld-Lager bei Braunschweig.

Herzog Heinrichs Gezelt.

Herzog Heinrich. Feldhauptmann von Schwendi.

F. H. v. Schwendi. Der Tag grauet — ich muß fort und kann die Antwort der Verbündeten auf euern lezten Antrag nicht abwarten. Der Kaiser wird meiner Rükkehr mit großer Sehnsucht entgegensehen und wird mich eben nicht aufs gnädigste empfangen, wenn er hört, daß ich ihm noch nichts Endscheidendes zu berichten habe.

H. Heinrich. Der Kaiser wolle mir darob nicht zürnen. Wäre nicht Herzog Moriz den Verbündeten mit so großer Heeres-Macht zu Hülfe gezogen —

F. H. v. Schwendi. Das ist es, was euch vollkommen rechtfertiget, und das war es auch vornemlich, wovon der Kaiser gründlich unterrichtet sein wollte. Mit den Häuptern des Bundes wäret ihr gewiß schon fertig geworden —

H. Heinrich. Hätte wenigstens keinen Augenblik angestanden, den Kampf auf Leben und Tod mit ihnen zu wagen; aber des Herzogs Dazwischenkunft hat alle meine Plane vereitelt —

F. H. v. Schwendi. Vielleicht, daß ihr sie durch ein verstelltes Nachgeben noch bethört. Seid aber wohl auf eurer Hut; ihr habt es mit einem so listigen als tapfern Feinde zu thun —

Vorige. Herzog Karl Viktor.

H. Heinrich. Du kommst schon wieder?

H. Karl. Was soll ich allein noch in der Stadt, da die Botschaft der Verbündeten abgezogen ist?

H. Heinrich. Die Verlängerung des Waffen-Stillstands ist also abgeschlagen worden?

H. Karl. Nicht abgeschlagen, aber auch nicht bewilliget. Herzog August erklärte nemlich

kurz vor Mitternacht, daß er ausdrüklich befehliget worden sei, die Stadt sogleich nach Ablauf des Waffen-Stillstands zu verlassen, wenn bis dahin die Grundlage des Friedens unter uns noch nicht berichtiget worden wäre, und daß es nun schon zu spät und ganz unmöglich sei, wegen unsers Antrags vor zwölf Uhr noch neue Verhaltungs-Befehle einzuholen, daß er aber unser Begehren den verbündeten Fürsten und Herren sogleich vortragen und uns die aller Wahrscheinlichkeit nach beiahende Antwort darauf in den ersten Morgen-Stunden zuschikken wolle, worauf die Verhandlungen ohne Anstand wieder begonnen werden könnten.

F. H. v. Schwendi. Das kommt mir verdächtig vor. Sollte denn der Bruder des vermittelnden Herzogs von Sachsen nicht einmal so viel Macht und Gewalt haben, den Waffen-Stillstand nur um einige Stunden verlängern zu können? und sollt' er nicht wenigstens mit seiner Abreise — (drei Kanonen-Schüsse.)

H. Heinrich. Was war das?

F. H. v. Schwendi. Hört — hört!

H. Heinrich. Gott! wär' es möglich —

Stimmen. (im Lager) Mord und Verrätherei! Feinde von allen Seiten — Zum Waffen! zum Waffen!

F. H. v. Schwendi. Fort — fort, daß ich den Wald noch gewinne —

H. Karl. Wir sind überfallen —

H. Heinrich. Ha der entsezlichen Ueberlistung! Meine Waffen — mein Streit-Roß — (mit mächtiger Stimme vor dem Gezelte) Wir sind verrathen! Faßt euch, sammelt euch, Waffen-Brüder! Jeder zu seiner Fahne und mir nach — mir nach ins Getümmel!

Tummel-Plaz vor dem Lager.

Gefecht zu Roß und zu Fuß.

H. Philipp. (wirft sich einem flüchtigen Haufen entgegen und sucht ihn von der Flucht abzuhalten) Hier, Braunschweig! hier das Panier eures Herzogs! Muthig und standhaft — es ist noch nicht Alles verloren!

L. Philipp. Dort noch ein Häuflein mit Braunschweigs Panier! — Eingehauen, Waffen-Brüder!

H. Philipp. Haltet Stand, Männer von Braunschweig! vertheidiget euer Panier!

Ein Reiter. Vertheidiget es selbst — hier ist kein Heil mehr.

Ein Anderer. Herzog Karl ist schon gefangen — rette sich, wer kann!

Ein Anderer. Dort auch Moriz! der Schrekliche!

Alle. Fort — fort! wir sind verloren! (Flucht)

H. Philipp. Bleibt! steht! Schmach und Schande den Flüchtigen! (wird mit fortgerissen)

L. Philipp. Nach — nach den Flüchtigen! (sezt ihnen nach)

H. Heinrich. (mit einer starken Schaar Reuter) Nur hier noch standhaft, Waffenbrüder! Gott ist mit uns — wir streiten für ihn, für seine Diener, seine Altäre! —

Ein Reiter. Dort die schwarze Rüstung! (Herzog Moriz stürmt auf den Kampf-Plaz)

H. Heinrich. Fürchtet euch nicht — er ist nicht unüberwindlich —

Ein Reiter. Aber schreklich — schreklich im Kampfe!

H. Heinrich. Schlagt ihr diesen, so wirft sich der Sieg in eure Arme!

Ein Reiter. Wenn uns der Schrekliche nicht erst dem Tod' in die Arme wirft.

H. Moriz. (ruft aus der Ferne) Der lezte leichte Kampf, Männer des Sieges! — Trompeten zum Angrif! — (Trompete)

H. Heinrich. Jzt gilt's Endscheidung —

Ein Reiter. Und Rettung!

Viele. Rettung — Rettung durch die Flucht! (die Schaar flieht zerstreut.)

H. Moriz. Nach — nach den Feigen, die keinen Schwert-Schlag mehr wagen!

H. Heinrich. Gott im Himmel! nun ganz verlassen und ohne Rettung verloren — (flüchtet und sprengt in der Verwirrung bei dem H. Moriz vorbei.)

H. Moriz. Ha der Herzog selbst! — meine Beute, tod oder lebendig! (Spornet sein Roß und ihm nach, seine Leibknechte folgen.) Steht Heinrich! steht — Moriz ist euch in den Eisen — tod oder lebendig —

H. Heinrich. (wendet sich) Lebendig! (springt vom Roß, reißt seinen Helm ab und überreicht ihm sein

Schwert) Ihr habt einen schrecklichen Sieg über mich davon getragen — ich bin euer Gefangner! — Gnade! Gnade!

H. Moriz. Wollet ihr euch nun zum Frieden bequemen? werden meine wiederholten Warnungen nun stärker auf euch würken?

H. Heinrich. Keinen Spott, edler Sieger! — Gnade — Gnade dem Unglüklichen!

H. Moriz. Ich habe keine Gnade an euch auszuspenden —

H. Heinrich. Schonung meines Lebens und meiner Ehre!

H. Moriz. Ich bin kein Mörder und kein Ehren-Räuber! Der überwundne Feind ist mein Feind nicht mehr, und ieder edle Unglükliche kann auf meinen Schuz nicht nur, sondern auch auf meine Achtung rechnen. Behaltet euer Schwert — ihr werdet es nicht misbrauchen . . .

H. Heinrich. Gott! welch ein Mann seid ihr! — so schreklich und dabei so großmüthig! — Wird aber der hizzige Philipp, wird vornemlich der ergrimmte Johann Friedrich auch so denken und handeln, wie ihr?

H. Moriz. Wenn sie nicht so denken und handeln, so werdet ihr nicht ausgeliefert und bleibt mein Gefangner.

H. Heinrich. O laßt mich, ich bitt' euch demüthig darum, laßt mich in euerm Gewahrsam bleiben, bis mein Schiksal endschieden ist.

H. Moriz. Das kann ich nicht, unglüklicher Mann! so gern ich euch auch willfahren wollte, es sei denn, daß man die gemeinen Pflichten der Menschlichkeit und der Achtung gegen euch aus den Augen sezte. Ich bin nicht eigentlich kriegführende, sondern nur hülfleistende Macht und wäre nicht als euer fürchtbarer Feind aufgetreten, wenn ihr die bittende und warnende Stimme des Vermittlers nicht so truzzig verschmähet hättet. Aber ihr habt mein Wort, mein unverbrüchliches Fürsten-Wort, daß ihr in eurer Gefangenschaft nicht nur wohl verhalten, sondern auch so, wie es einem Fürsten gebührt, behandelt werden sollet.

H. Heinrich. Dank für eure großmüthige Zusage, edler Herzog! —

H. Moriz. Ihr seid mir keinen Dank dafür schuldig. Wenn das Schiksal gewollt hätte,

daß

daß mein kühnes Unternehmen verunglükt und ich euch in die Hände gefallen wäre, so hätte ich mich für berechtigt gehalten, das Nemliche von euch zu fodern, was ich euch izt zugesichert habe. — Der Streit ist geendigt, eure Macht ist ganz vernichtet, die Sieger kehren zurük — sehet da den Kurfürsten und den Landgrafen!

H. Heinrich. Gott im Himmel! was wird mir noch bevorstehen?

H. Moriz. Fürchtet keine härtern Demüthigungen — izt bin Ich euch zur Seite!

Vorige. Kurfürst Johann Friedrich. Landgraf Philipp (an der Spizze ihrer Schaaren).

H. Moriz. (ihm entgegen) Glük zum Siege!

L. Philipp. Und Preis dem Manne, der diesen glorreichen Tag uns bereitet hat!

H. Moriz. Nicht mir, sondern euch und diesen mannhaften Kriegern gebührt der Sieges-Dank.

K. J. Friedrich. Euch aber der Erste. (den Herzog Heinrich gewahr werdend) Ei sieh da: der Herzog Heinrich von Braunschweig?

H. Heinrich. Izt der unglükliche Heinrich ohne Land und euer Gefangner.

K. J. Friedrich. Unser Gefangner? und doch noch bewaffnet?

H. Heinrich. Der Mann, der mich gefangen nahm, hat meine theure Wehre aus Großmuth nicht angenommen.

K. J. Friedrich. Das heißt doch die Großmuth zu weit getrieben. Ihr habt euch solch einer ehrenvollen Auszeichnung nicht würdig gemacht.

L. Philipp. Ihr habt unsre Glaubens-Genossen aufs grausamste verfolgt, und würdet euch gegen uns ganz anders bezeigt haben, wenn wir in eure Gewalt gefallen wären.

H. Heinrich. Das steht dahin. Ihr habt die Erfahrung noch nicht gemacht —

L. Philipp. An uns selbst nicht, dem Himmel sei Dank! aber an Andern zur Gnüge. Ihr seid die Geisel der Protestanten gewesen —

K. J. Friedrich. Habt euch zur Verfolgung und Ausrottung derselben der niederträchtigsten Mittel bedient, habt Räuber und Mord-Brenner gedungen —

H. Heinrich. Wer sagt das? wer kann mir das beweisen?

K. J. Friedrich. Die Rotten-Häupter selbst.

H. Heinrich. So reden sie nicht die Wahrheit. Möglich vielleicht, daß sie von Andern auf meinen Namen gedungen worden sind, aber nicht von mir.

K. J. Friedrich. Schweigt! ihr verdient keinen Glauben.

H. Heinrich. Das ist hart, Herr Kurfürst!

K. J. Friedrich. Man sollte euch noch härter behandeln — in Ketten sollte man euch werfen.

H. Moriz. Nicht also, mein Vetter! der Herzog ist gedemüthiget genug durch sein Unglük — warum wolltet ihr ihn noch mishandeln lassen?

K. J. Friedrich. Das hab' ich nicht gewollt; aber billigen kann ich es auch nicht, daß unser ärgster Feind, daß ein so großer Verbrecher mit fürstlichem Anstand gehalten werden soll.

H. Moriz. Und ich kann nicht zugeben, daß ein unglüklicher Fürst wie ein gemeiner Verbrecher behandelt werden soll. Herzog Heinrich hat mein Wort darauf — das will und muß ich ihm redlich halten. Wollet ihr mir geloben, dem Unglüklichen so, wie es einem Fürsten gebührt, zu begegnen und begegnen zu lassen: so nehmt ihn in euerm Gewahrsam; wollet ihr nicht, so bleibt er mein Gefangner und ich thue dann mit ihm, was mir recht und schiklich dünkt.

K. J. Friedrich. Warum nehmt ihr euch doch des Mannes mit so vieler Wärme an?

H. Moriz. Weil es Pflicht der Menschlichkeit ist, eines so tiefgebeugten Mannes sich anzunehmen und weil ich es fühle, wie wohl es mir thun würde, wenn ich in seiner Lage wäre und Er oder irgend ein Andrer die heiligen Rechte der Unglüklichen gegen meinen harten Feind für mich geltend zu machen suchte. Ueberhaupt, edle Freunde! sollten wir, die wir das Kriegs-Hand-

werk treiben, es uns ganz besonders angelegen sein lassen, an unsern Kriegs-Gefangenen, nicht nur Menschlichkeit und Barmherzigkeit, sondern auch Großmuth zu beweisen, weil wir nicht wissen können, ob uns nicht Heute oder Morgen ein gleich trauriges Schiksal bevorsteht —

K. J. Friedrich. Sehr wahr, Vetter! Es ist aber doch wol ein Unterschied zu machen —

H. Moriz. Nach Stand und Würden — allerdings! der gemeine Krieger muß nach Kriegs-Gebrauch wohl verhalten, der Fürst mit fürstlichem Anstand behandelt werden. In Ansehung dieses Unglüklichen also euer Wort —

K. J. Friedrich. Verschont mich damit; ich mag Nichts mit ihm zu schaffen haben —

L. Philipp. So muß ich mich wol ins Mittel schlagen. Hier meine Hand darauf, Moriz, der Herzog folgt mir nach Kassel, und soll es gewiß so gut haben, als ich es in seiner Lage zu haben wünschen möchte.

H. Moriz. Das ist brav! Verlaßt euch auf das Wort dieses Mannes — Philipp ist edel und großmüthig! — Mein Tagewerk ist nun vollbracht, meine Freunde! Was ihr wegen der

Länder des Herzogs und sonst noch zu veranstalten gedenket, das mögt ihr nach euerm Gutdünken unter euch allein abmachen; ich mische mich von Stund' an in diese Händel nicht weiter und rüste mich sogleich nach geschehener Theilung der Beute zur Rükkehr ins Vaterland, wo meine Gegenwart nöthiger sein möchte.

Torgau.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürstin Sibilla. Doktor Luther.

D. Luther. Ich habe dem Drang meines Herzens nicht widerstehen können, euch vor meiner Abreise von Wittenberg noch Einmal zu sehen.

K. Sibilla. Ihr seid mir herzlich willkommen, ehrwürdiger Vater! Wohin gedenkt ihr denn zu reisen?

D. Luther. Nach Eisleben in meine Vaterstadt, gnädige Frau! die Grafen von Mansfeld haben mich zur Schlichtung einiger Familien-

Streitigkeiten zu sich berufen. So schwach ich auch bin, so hab' ich die Einladung meiner natürlichen Landes-Herren doch nicht ausschlagen wollen. Vielleicht gelingt es dem alten Manne in seiner Schwachheit noch, vor seinem Abtritte von der großen Welt-Bühne im Kreise einer edlen Familie noch Gutes zu würken — vielleicht gesegnet er dann an der Stelle die Welt, wo er sie zum ersten Mal mit kindischem Lächeln begrüßet hat. Es wäre undankbar von mir, und ich hätte mir es in meiner Todes-Stunde nicht vergeben können, wenn ich mich nicht persönlich von euch verabschiedet hätte. Darum macht' ich mich sogleich auf den Weg, um meine gute Frau Kurfürstin noch Einmal zu sehen und euch ein segnendes Lebewohl zu sagen. —

K. Sibilla. Nur nicht das lezte, Vater Luther!

D. Luther. Ich vermuthe, glaube und hoffe es wenigstens. Meinem Alter nach könnt' ich wol noch eine feine Weile auf dieser Erde herumwandeln, aber meinen Kräften nach kann ich es nicht lange mehr treiben. Ich habe mich abgearbeitet, ich habe mich matt gekämpft, und

habe noch den Verdruß zu sehen, daß ich es mit allen meinen Arbeiten zu keiner Vollendung, mit allen meinen Kämpfen zu keinem Frieden gebracht habe. — Es sei! der Menschen Gedanken sind nicht Gottes Gedanken. Die ewige Weisheit hat es so nicht gewollt, wie ich es gewünscht und als möglich geträumt hatte. Sie wird aber doch das angefangne gute Werk nicht wieder vernichten und wird es gewis noch zur Vollendung bringen lassen, sei es auch wenn und von wem es wolle —

K. Sibilla. Vielleicht aber erst nach langen blutigen Kämpfen!

D. Luther. Wie Gott will. Wenn sich die Dummheit, der Aberglaube und der Betrug wider die Wahrheit bewaffnen, so können und dürfen die Verehrer dieser Gottes-Tochter ihre Hände nicht müßig in den Schooß legen und müssen sich ebenfalls rüsten zur Nothwehr. Es ist freilich traurig, daß die Wahrheit nicht immer und nur äußerst selten durch ihre eigne Kraft den Sieg davonzutragen vermag, und daß sie größtentheils, gleich ihrer Widerpart, mit Gewalt bevestiget sein will; aber es ist nun einmal so in dieser Welt voll Mängel und Gebrechen, und wir än-

zern es doch nicht mit unsern besten frömmsten Wünschen, und müssen der Nothwendigkeit nachgeben, und uns mit dem Gedanken trösten, daß es Gott nicht anders haben wolle. Also standhaft im Glauben und muthig und wakker, wenn es zum Kampfe kommt — der Allmächtige verleihet der guten Sache am Ende doch gewis noch den Sieg.

Vorige. Kanzler Brük.

K. Brük. Es thut mir Leid, daß ich euch noch eine schlimme Botschaft zum Abschied bringen muß, ehrwürdiger Luther!

D. Luther. Ich bin izt keiner erfreulichen Botschaften gewärtig. Was ist's?

K. Brük. Eure Befürchtungen wegen des Regensburger Religions-Gesprächs haben sich auf eine Art bestätiget, wie es wol kein Mensch vermuthet haben mag.

D. Luther. Es ist fruchtlos abgelaufen —

K. Brük. Noch schlimmer — es ist gewaltsam abgerissen worden. Die Theologen unsrer Gegner hatten, sei es nun aus wahrer Neigung zum Frieden, oder auch nur zum Schein, in meh-

tern zwistigen Glaubens-Punkten schon nachgegeben und es stand zu hoffen, daß es doch wol noch zu einer Vereinigung kommen könnte, als ein Macht-Spruch des Kaisers diese schöne Hoffnung mit Einmal vernichtete und vereitelte. Vermöge dieses Macht-Spruchs haben die Theologen beider Partheien das Gespräch bei Kaiserlicher Ungnade sogleich abbrechen und Regensburg ungesäumt verlassen müssen, sollen sie sich an keinem Orte Teutschlands in ähnlicher Absicht wieder versammeln, sind die Protestanten bedeutet worden, ihr Glaubens-Bekenntniß der Sinode zu Trident zu übergeben und sich den Aussprüchen derselben ohne Widerrede zu unterwerfen.

D. Luther. Nun so fahre wohl, Friede Gottes! wo du noch in Teutschland still und ruhig gehaußet hast — denn dieser fürchterliche Macht-Spruch des despotischen Spaniers kündiget der gereinigten Religion und allen ihren Verehrern förmlich den Krieg an, wenn sie sich nicht mit hündischer Kriecherei fügen. Und das werden die Männer, die für Wahrheit und Freiheit schon so viel gearbeitet, gekämpft und geduldet haben — das werden und dürfen sie nicht thun — und ich

will meine lezte Kraft aufbieten, um einen edlen Unwillen in ihren Herzen zu erwekken, ihren Muth zu entflammen, ihre Standhaftigkeit zu stählen — und wenn ich das auch nicht mehr vermag, so will ich noch für sie beten — und sterben!

Insprugk.

Zimmer im Schlosse.

Kaiser Karl. König Ferdinand. Feldhauptmann von Schwendi. Geheimer Rath von Naves.

K. Karl. Ha dieser Moriz! — auch diesmal wieder der Kühnste und Furchtbarste! auch diesmal wieder der schrekliche Mann, der die Fehde mit Einem Schlage zur Endscheidung gebracht hat!

F. H. v. Schwendi. Er und der Landgraf — aber Er allein der Urheber dieses so listig vorbereiteten und so schreklich ausgeführten Streichs; Er der Erste bei Erstürmung des La-

gers; der Erste, der das Entsezzen und den Tod mit wilder Eile von Gezelt zu Gezelt trug und dann wieder der Erste auf dem Tummel-Plazze vor dem Lager — ein wunderbarer Mensch von seltnem Muth und hoher Geistes-Kraft!

K. Karl. Und dieser wunderbare, nach außerordentlicher Größe emporstrebende Mensch war vor wenigen Monaten nur noch unser Freund — und was ist er izt?

K. Ferdinand. Unser Feind gewis nicht, Herr Bruder! Was er izt gethan hat, dazu ist er von seiner Religion nicht nur, sondern auch von seiner landesväterlichen Pflicht aufgefodert worden. Es ist ihm gewis nicht in den Sinn gekommen, durch seine Theilnehmung an den Braunschweigischen Händeln eine bedenkliche Aufmerksamkeit, geschweige denn unser Misfallen zu erregen, weil er ia dabei allein für sich und keinesweges zu Gunsten des Kurfürsten und des Landgrafen gearbeitet hat.

G. R. v. Naves. Lebt aber doch mit dem Kurfürsten izt in vertrauter Freundschaft, hat ihm zu Ehren sogar auf seinem Berg-Schlosse Schellenberg ein prächtiges Jagd-Fest gegeben,

und der Landgraf hat es mit lautem Jubel über=all schon verkündet, daß Moriz für seine Parthei nun ganz gewonnen sei.

K. Karl. Das Eine beweiset nun wol so wenig, als das Andere, wider den Herzog, weil vielleicht dieser sich selbst schon bethört und zu vor=eilig geiubelt hat, iener noch hat bethört werden sollen. Aber bald wird es sich deutlicher zeigen, was wir uns von diesem sonderbaren Manne zu versehen haben. Ich kann die tolle Willkühr und den empörenden Truz der Bundes=Häupter nicht länger ertragen, und kann die Eröffnung des Re=gensburger Reichs=Tages kaum erwarten, um sie darüber zur Rechenschaft zu ziehen und Rache an ihnen zu nehmen — und bei dieser Gelegenheit muß sich uns der bis izt noch zweideutige Karakter des Herzogs von Sachsen bis in seine geheimsten Tiefen enthüllen.

K. Ferdinand. Gewis zu seinem Vortheil und zu euerm besonders gnädigen Wohlgefallen.

K. Karl. Das wollen wir hoffen.

Schloß Schellenberg.

Zimmer.

Herzog Moriz. Geheimer Rath von Carlowiz.

H. Moriz. Der Kurfürst scheint Heute noch abreisen zu wollen, worüber ich mich nicht wenig freue. Ich bin dieses rauschenden Gelages recht herzlich überdrüßig und möchte nicht noch einmal so lange in solchem Saus und Braus leben. Man kommt dabei nicht zu sich selbst, bleibt seiner Sinne nicht mächtig und zecht sich um seinen Verstand und um seine Gesundheit.

G. R. v. Carlowiz. Wenn man es zumal dem Kurfürsten gleich thun oder gar mit ihm wetteifern wollte.

H. Moriz. Dem iungen Schönberg kostet dieser Wetteifer vielleicht noch das Leben; er soll ohne Hoffnung darniederliegen — und mir selbst ist es schlecht bekommen, daß ich ihm Gestern Eh-

ren halber nach der Abend-Tafel noch Bescheid gethan habe. So ein gar gewaltiger Zecher wird nicht wieder geboren.

G. R. v. Carlowiz. Und was dabei noch am meisten zu verwundern ist: Er bleibt nüchtern und wakker, wenn er auch schon Alles um sich herum zu Boden getrunken hat.

H. Moriz. Sollt' ihm aber wol die Zech-Lust nicht bald vergehen? oder weis er es nicht, will er es nicht wissen, was um ihn herum vorgeht, was auf dem nächsten Reichs-Tage verhandelt werden soll, und zu welchen ernsten Maasnehmungen der Kaiser endschlossen zu sein scheint?

G. R. v. Carlowiz. Er muß es doch nicht wissen, muß die ihm und dem Landgrafen drohende Gefahr nicht einmal ahnden, weil er sich während seines achttägigen Aufenthaltes bei euch noch kein Wort davon hat entfallen lassen.

H. Moriz. Für sein gänzliches Stillschweigen über die politische Lage der Dinge bin ich ihm Dank schuldig, weil er mich dadurch mancher Verlegenheit überhoben hat. Ich habe und will ihm gern keine Veranlassung geben, es zu brechen.

Seine Fragen könnte ich doch nicht ganz unbeantwortet lassen, und in ieder meiner Antworten würde sein argwöhnischer Geist Etwas zu tadeln und zu misdeuten finden. Philipp ist gewarnt von mir — sollt' er wol säumen, seinem Bundes-Genossen meine Warnungen mitzutheilen? — Wer kommt?

G. R. v. Carlowiz. Der Kurfürst.

H. Moriz. Laßt uns nicht mit einander allein, wenn er es nicht ausdrüklich verlangt.

Vorige. Kurfürst Johann Friedrich.

K. J. Friedrich. Verzeihung, wenn ich störe. Ich hatte meine Abreise auf den Nachmittag angesezt, muß mich aber sogleich beurlauben. Es sind mehrere Nachrichten eingelaufen, die mich beunruhigen und sehr ernste Vorkehrungen nothwendig machen. — Werdet ihr dem Reichs-Tage zu Regensburg in Person beiwohnen?

H. Moriz. Ich bin es izt wenigstens noch Willens, weil dem Kaiser so viel daran gelegen zu sein scheint, daß gesammte Fürsten des Reichs sich diesmal in Person einfinden möchten.

K. J.

K. J. Friedrich. Allerdings! sonst würd' er nicht so ernstlich darauf dringen. Was mag ihn aber wol dazu bewegen? was mag er dabei beabsichtigen?

H. Moriz. Wer kann das so genau vorher bestimmen? Seiner ausdrüklichen Versichrung nach will er die Religions-Friedens-Sache in Berathung ziehen und Vorschläge thun, wie den mannichfaltigen in der Kirche und im Staate eingerissenen Misbräuchen, Irrungen und Zwistigkeiten auf eine friedliche und sichre Art abzuhelfen wäre. Und wenn dies seine Absichten und wenn seine dahin abzwekkenden Vorschläge annehmbar sind: so könnte wol dieser Reichs-Tag einer der wichtigsten und wohlthätigsten unter Karls Regierung werden.

K. J. Friedrich. Lieber Vetter! wer bürgt uns denn dafür, daß der Kaiser es diesmal ehrlich und redlich mit uns meinet, da er doch von ieher auf unsere Unterdrükkung bedacht gewesen ist? An glatten Worten und theuern Zusagen hat er es nie fehlen lassen, aber in der That und Wahrheit hat er sich noch nie als ein unbefangner, unpartheiischer und gerechter Kaiser gegen uns be-

wiesen. Sollt' er wol izt erst anfangen wollen, uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? sollten denn die Gedanken der Billigkeit und des Friedens so auf einmal die herrschenden in seiner Seele geworden sein?

H. Moriz. Es sei fern von mir, dem Kaiser das Wort zu reden und alle Schritte, die er bei diesem unseligen Streite gethan hat, vertheidigen und rechtfertigen zu wollen. Aber — leugnen kann man es doch nicht, daß er von jeher friedfertige Gesinnungen geäußert und zur Abwehrung grausamer National-Kriege redlich gearbeitet habe; und so kann man es ihm denn doch wol izt aufs Wort glauben, daß er, der ärgerlichen Zänkereien und der landverderblichen Befehdungen müde, recht ernstlich darauf bedacht sein mag, die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen, den Misvergnügten unter beiden Partheien die Gelegenheit und die Kraft zu schaden zu benehmen, und die Einigkeit und den Frieden und das gegenseitige Vertrauen wieder ins Vaterland zurükzuführen.

K. J. Friedrich. (bitter) Wahrlich, Vetter! ihr seid in die Plane des schlauen Karls tie-

ser eingedrungen, als ich's vermuthet hatte, habt die Absichten des Kaisers sehr richtig angegeben, habt aber dabei zu bemerken vergessen, wie er sie auf dem kürzesten und sichersten Wege zu erreichen gedenkt.

H. Moriz. Wie anders als durch gütliche Verhandlungen auf dem Reichs-Tage?

K. J. Friedrich. Richtig, Vetter! und wenn sie nicht nach seinem Sinne ausfallen — durch Verhaftung der Bundes-Häupter, vorausgesezt nemlich, daß sie so einfältig wären, ihm in die Falle zu gehen.

H. Moriz. Welch eine mistrauische und ganz unwahrscheinliche Vermuthung!

K. J. Friedrich. Meint ihr? — Ei Lieber! so sagt mir doch, warum dem Kaiser diesmal an meiner und Philipps persönlicher Gegenwart auf dem Reichs-Tage so ungemein viel gelegen ist, daß er sich sogar herabgelassen hat, den Landgrafen zu einer vorläufigen besondern Unterredung einzuladen, und mich in der Person seines Geheimen Raths von Riedesel mit einer Ehren-Botschaft zu beschikken?

H. Moriz. Weil er weis, daß euer Ja und Nein nicht nur für eure Bundes-Genossen, sondern auch für die ganze protestantische Parthei vollgültig und endscheidend ist.

K. J. Friedrich. Und weil er das weis, so will er uns fangen.

H. Moriz. Wie könnt' es ihm doch nur einfallen, sich solch einer unerhörten Gewaltthat im Beisein gesamter Fürsten des Reichs ermächtigen zu wollen?

K. J. Friedrich. O dieser Kaiser hat sich schon so mancher Eingriffe in die Gerechtsame teutscher Fürsten ermächtiget, daß er sich gewis auch nicht scheuen wird, gewaltsame Hand an uns zu legen, sobald er sich mächtig genug dazu fühlt. Und wozu denn und wider wen denn izt seine gewaltige Rüstung, wenn er nicht Unterdrükkung und Rache im Schilde führte?

H. Moriz. Ich weis izt von keiner Rüstung des Kaisers.

K. J. Friedrich. Wie? ihr solltet es nicht wissen, daß zehntausend Spanier in den Niederlanden angekommen sind und daß die kaiserlichen Feld-Haupleute im ganzen Reiche Wer-

bungen anstellen? — Doch ich vergesse mich, und vergesse zugleich, daß eine kaiserliche Ehren-Botschaft meiner in Torgau harret. — Lebt wohl, mein Vetter!

H. Moriz. Ihr werdet doch wenigstens noch einen Becher zum Abschied mit mir leeren?

K. J. Friedrich. Ja das will ich, zum Dank für gute Bewirthung —

H. Moriz. (faßt seine Hand) Und auf fernere gute Freundschaft.

Kassel.

Zimmer im Schlosse.

Landgraf Philipp. Ritter Sebastian Schärtlin.

R. Schärtlin. Wohl euch, Herr Landgraf! daß ihr euch von den Schlangen-Künsten der Spanischen Politik nicht habt bethören lassen. Hättet ihr nur im mindesten nachgegeben, so wäret ihr von der falschen Gnade des Kaisers unver-

merkt immer mehr und mehr umstrikt und am Ende ganz von ihr gefesselt und so sanft und freundlich nach Regensburg gelokt worden — und dann wär' es um eure Freiheit geschehen, dann wäre doch wenigstens Ein Bundes-Haupt ohne Rettung verloren gewesen.

L. Philipp. Das war es, Schärtlin! was ich während der Unterredung mit dem Kaiser unverrükt im Auge behalten, womit ich meine Standhaftigkeit härten und stählen mußte, um sie vor den erweichenden Eindrükken der kaiserlichen Huld und Gnade zu bewahren. O ihr könnet es euch nicht vorstellen, mit welchem liebreichen Wohlwollen der Mann mich empfing, wie fein er unsre zeitherigen Irrungen und Zwistigkeiten aus bloßen leichtaufzuklärenden Misverständnissen abzuleiten, wie meisterhaft er iede seiner zeitherigen Handlungen in das günstigste Licht zu stellen, und mit welcher eindringlichen und fast unwiderstehlichen Beredsamkeit er seine Wünsche und Bitten vorzutragen wußte. Es war nicht der stolze Spanier mit dem niederwerfenden Despoten-Blik, der Vorgestern mit mir sprach, sondern ein sanfter guter Alter, dessen Herz von

Wohlwollen überfloß — ein überaus gnädiger Kaiser, dem es in der Seele kränkte, daß ohne seine Schuld ein so großer Zwiespalt unter den Ständen des Reichs eingerissen war und der sich nun wie ein Vater unter seine verfeindeten Kinder und Enkel sezzen und sie unter und mit einander wieder zu versöhnen suchen wollte —

R. Schärtlin. Und wenn ihm das nicht gelänge — wollt' er nicht dann als Richter und Rächer gegen die Ungehorsamen aufstehen?

L. Philipp. Mit dieser seiner eigentlichen Herzens-Meinung hielt er wol klüglich zurük —

R. Schärtlin. Und hält doch sonst gegen keinen Menschen damit zurük und sagt es überall frei und unverholen, daß er auf diesem Reichs-Tage einige widerspenstige Fürsten baß züchtigen wolle, hat in dieser Absicht — was noch kein Kaiser gewagt hat — den Ort der Reichs-Versammlung mit mehreren beträchtlichen Heer-Haufen schon eingeschlossen, läßt im ganzen Reiche Truppen werben und giebt ia dadurch ganz offenbar zu erkennen, daß er seinem alten Plane gemäs die Protestanten ohne längere Schonung nun

anfallen und wo möglich vernichten will. Was können und was werden wir dagegen thun?

L. Philipp. Uns auf alle Fälle zur Gegenwehr rüsten. Das Uebrige muß binnen drei Tagen auf der Bundes-Versammlung zu Frankfurt endschieden werden.

R. Schärtlin. Da wird Nichts endschieden, wenn ihr euch mit dem Kurfürsten nicht vorher schon über die besten und zwekdienlichsten Maasnehmungen vereiniget und diese dann gemeinschaftlich durchzusezzen sucht. Soll ich euch meine Meinung eröffnen?

L. Philipp. Ich habe von ieher viele Achtung gegen eure Meinungen bewiesen, weil ich sie immer als reife Früchte verständiger Prüfung und mannhafter Endschlossenheit erfunden habe. Was hieltet ihr also wol bei dieser bedenklichen Lage der Dinge für das Beste?

R. Schärtlin. Das Zuvorkommen, Herr Landgraf! Der Kaiser hat das lezte Religions-Gespräch durch einen Macht-Spruch aufgehoben, hat unsre Botschaften mit zurükstoßender Verachtung abgefertigt, hat die ihm misfälligen Fürsten mit scharfer Züchtigung bedrohet, ist stark bewaff-

net auf dem Reichs-Tage erschienen, und hat sich sonach durchaus als unser erklärter Feind schon bewiesen. Warum also sollen wir es noch abwarten, bis er den ersten Schwert-Schlag thut?

L. Philipp. Ihr habt Recht, Ritter! die Feindseligkeiten hat Er eigentlich schon lange angefangen, und es ist in mehrerer Rüksicht gerathener, ihn zuerst anzugreifen —

R. Schärtlin. Und darum vornemlich, weil er seine Rüstung noch nicht vollendet, seine im ganzen Reiche zerstreuten Heer-Haufen noch nicht auf Einen Punkt zusammengezogen hat. Lassen wir dies ihm erst zu Stande bringen, so sind wir verloren; vereinigen wir aber izt sogleich unsre Streit-Kräfte und verhindern damit die Vereinigung der kaiserlichen Kriegs-Völker: so sind wir gerettet und zwingen den stolzen Spanier zur endlichen Bewilligung unsrer Foderungen.

L. Philipp. Euer Vorschlag ist gut und kraftvoll — ich will ihn durchzusezzen suchen.

R. Schärtlin. Dann stiftet ihr mit Einmal mehr Gutes, als der ganze Bund seit seiner Errichtung bewürkt hat.

Regensburg.

Zimmer im Pallaste.

Kaiser Karl. Geheimer Rath von Naves.

K. Karl. Also Keiner der Schmalkaldischen Bundes-Genossen und auch nicht Einer hat sich eingefunden?

G. R. v. Naves. Bis izt noch nicht, gnädigster Herr!

K. Karl. So kommt nun auch Keiner.

G. R. v. Naves. Der Kurfürst und der Landgraf haben iedoch ihre Gesandten geschikt —

K. Karl. Was hab' ich mit diesen zu schaffen? Ich will die Männer selbst haben! — Es verdrießt mich doch, daß die Menschen in ihrem truzzigen Wesen steif und fest beharren, wiewol ich es nicht anders erwarten konnte. Aber ich will es ihnen fühlen lassen und sie sollen es mit Schrekken erfahren, wem sie getruzt und an wem sie sich

so schwer versündiget haben! — Der Herzog von Sachsen ist auch noch nicht eingetroffen?

G. R. v. Naves. Nein! aber Carlowiz, sein erster Geheimer Rath, ist vor einer Stunde angekommen.

K. Karl. So? Er also auch nicht in Person? — Das ist zu arg! das hatt' ich nicht befürchtet, daß auch Moriz sich widerspenstig bezeigen und auf die Seite meiner Feinde schlagen würde.

G. R. v. Naves. Das ist wol auch izt noch nicht zu befürchten.

K. Karl. Allerdings, Naves! wenn er nicht in Person erscheint! — Und ich hatte so viel auf ihn gerechnet, hatte mich so ganz auf seine treue Anhänglichkeit verlassen, hatt' ihn dafür so herrlich zu belohnen gedacht! — Aber es sei! Um Eines Menschen willen, wär' er auch der Mächtigste und Furchtbarste, sollen meine Plane doch nicht unausgeführt bleiben. Müßt' ich auch izt noch der Nothwendigkeit nachgeben und die Hülle der friedliebenden Mäßigung auf eine Weile noch beibehalten: so werd' ich doch bald . . .

Ein Edelknabe. (meldet) Der Herzog von Sachsen!

K. Karl. Herzog Moriz? Er selbst?

Edelknabe. Wünscht Kaiserlicher Maiestät aufwarten zu dürfen.

K. Karl. Hat zu ieder Stunde freien Zutritt. (Edelknabe ab.) Ich will allein mit ihm sein. (Naves geht ins Nebenzimmer.)

Kaiser Karl. Herzog Moriz.

K. Karl. Herzog Moriz ist also doch noch des Kaisers Freund! (reicht ihm die Hand) Seid mir willkommen!

H. Moriz. Meinem gnädigsten Kaiser zu treuen Diensten unwandelbar ergeben. Es würde mich sehr betrüben, wenn ihr nur einen Augenblik daran solltet gezweifelt haben.

K. Karl. Das nicht, edler Herzog! Ihr habt mir schon so viele Beweise treuer Ergebenheit gegeben, daß ich wol ein sehr argwöhnischer Mann sein müßte, wenn solch ein arger Zweifel in mir aufsteigen könnte. So Etwas lag doch fürwahr! nicht in meiner Bewillkommung — es war doch wol mehr reiner Ausdruk der Freude über die Erscheinung des Mannes, den ich mit so herzlicher Sehnsucht erwartet hatte.

H. Moriz. Eure gnädigen Aeußerungen sind mir überaus schmeichelhaft —

K. Karl. Nur wahr und gerecht, mein theurer Freund! Unter allen Fürsten Teutschlands hat sich Keiner so hoch um mich und das Reich verdient gemacht, als ihr — hat Keiner so viel Liebe und Treue gegen mich und mein Haus bewiesen, als ihr — ist darum auch Keiner meines Vertrauens so ganz vollkommen würdig, als ihr. Zwar hat die Verleumdung auch euch bei mir verdächtig machen und behaupten wollen, daß ihr dem Schmalkaldischen Bunde beigetreten und zu dessen drittem Oberhaupte erkohren worden wäret —

H. Moriz. Wahrhaftig! eine sehr ungeschikte Lüge.

K. Karl. Die sich von selbst widerlegt und durch eure Gegenwart auf dem Reichs-Tage vollends ganz entkräftet wird. Denn als Einer der Bundes-Häupter würdet ihr gleich den übrigen, gewis auch nicht erschienen sein.

H. Moriz. Ich kenne meine Pflichten, gnädigster Herr! und werde keine derselben wissentlich verlezzen.

K. Karl. Davon bin ich überzeugt. Dächten und handelten alle eure Mit-Fürsten auch so treu und pflichtmäßig: so herrschte gewis die vollkommenste Ruhe und Einigkeit im Reiche, und ich sähe mich izt nicht in die Nothwendigkeit versezt, meiner kaiserlichen Macht-Vollkommenheit gegen einige unruhige Köpfe mich zu bedienen und ein Beispiel der Strenge an ihnen zu geben. Oder soll ich damit noch anstehen?

H. Moriz. Das kann ich nicht beurtheilen.

K. Karl. Ich würd' es gethan haben, würde sogar noch Gnade für Recht haben ergehen lassen, wenn sie meinen Unwillen durch ihre hartnäkkige Weigerung, der gegenwärtigen Reichs-Versammlung in Person beizuwohnen, nicht noch mehr gereizt hätten und wenn ich nicht sogar thätliche Beleidigungen von ihnen befürchten müßte, da sie, wie ich höre, ihre Kriegs-Macht ansehnlich zu verstärken und in Ober-Teutschland einzubrechen endschlossen sind. Ich kann also schlechterdings nicht schweigen und muß endlich einmal ein Wort des richterlichen Ernstes über sie aussprechen —

H. Moriz. Es ist schlimm, daß sie es so weit kommen lassen.

K. Karl. Wenn sie es nun noch weiter sollten kommen lassen, wenn sie sich meinem Ausspruche nicht fügten, meine Drohungen verachteten und mich sogar zwängen, die Waffen wider sie zu ergreifen — Herzog Moriz! was hätt' ich mir dann von euch zu versehen?

H. Moriz. Pünktlichen Gehorsam und unverbrüchliche Treue.

K. Karl. In allen Fällen, wie ihr mir einst gelobt habt?

H. Moriz. Was ich euch ie gelobt habe, das leiste ich gewis.

K. Karl. Ich würde mich ganz besonders gnädig, ganz besonders dankbar für eure außerordentlichen Dienst-Leistungen beweisen — ich würde mich sogar schriftlich gegen euch dazu verpflichten, wenn ihr ein Gleiches thun wolltet.

H. Moriz. Wie es euch gefällt, gnädigster Herr!

K. Karl. Wir stehen also von nun an in ganz besondrer geheimer Verbindung miteinander?

H. Moriz. Wenn ihr mich derselben würdigen wollet.

K. Karl. Gegen ieden meiner Widersacher, er habe Namen, wie er wolle?

H. Moriz. Gegen Jeden, gnädigster Herr! insofern die Religion und die Glaubens-Freiheit der Protestanten dabei nicht gefährdet ist.

K. Karl. Gott soll mich vor dem Gedanken bewahren, irgend Jemanden in seiner Religion irre machen und in seinem Gewissen zwingen zu wollen. Nein, edler Herzog! Jeder lebe seines Glaubens und sei unbeschwert in seinem Gewissen.

H. Moriz. Darf ich mir diese Versichrung schriftlich von euch erbitten?

K. Karl. Ich werde sie euch ausstellen, sobald ihr euch schriftlich werdet verpflichtet haben, mir als Kaiser alle Treue und Gehorsam, und den Häusern Oestreich und Burgund alle Ergebenheit, Freundschaft und Beistand zu beweisen — den Endscheidungen der Sinode zu Trident euch eben

so

so weit zu unterwerfen, als auch andere teutsche Fürsten es thun werden, und bis dahin keine weitern Neuerungen in Religions-Sachen vorzunehmen und die in euren Landen noch bestehenden geistlichen Stifter und Klöster bei ihren Rechten und bei ihrem Religions-Stande ungestört zu lassen. Wollet ihr das?

H. Moriz. Ja, gnädigster Herr! aber nicht anders, als gegen Ausstellung eines Religions-Reverses und gegen Uebertragung der Advokatie über das Erzstift Magdeburg und über das Bisthum Halberstadt.

K. Karl. Auf mein Wort, Moriz! es soll Beides euch werden. Wir sind also aufs engste miteinander verbunden — eure Hand darauf.

H. Moriz. Die Hand eines Biedermannes. (Handschlag)

K. Karl. Ich wünschte, daß unsre brieflichen Urkunden Heute noch gefertiget und gegen einander ausgewechselt würden.

H. Moriz. Ich eile, gnädigster Herr! um meine Urkunde euch noch vor Abend zu überreichen. (geht)

Kaiser Karl.

Er ist gewonnen! — er ist der Feind der Bundes-Häupter — er ist mein und mit goldnen Fesseln gefesselt, der freie teutsche Fürstenmann! und keines Menschen Macht und Gewalt soll ihn mir wieder entreißen! — Heute den Helden Teutschlands dir ganz und wider seine eignen Glaubens-Genossen sogar verpflichtet, und Morgen die Bundes-Häupter, und dann die Fürsten aller Partheien zu deinen Füßen — ha Karl! so ist dein Meisterwerk vollendet!

Moriz
Kurfürst von Sachsen.

Vierte Periode.

Zeitraum vom Jahre 1546. bis 1547.

Personen:

Karl der Fünfte, römischer Kaiser.
Moritz, Herzog von Sachsen.
Agnes, seine Gemahlin.
Katharina, seine Mutter.
August, sein Bruder.
Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen.
Sibilla, seine Gemahlin.
Johann Wilhelm, sein Sohn.
Philipp, Landgraf von Hessen.
Joachim, Kurfürst } von Brandenburg.
Albert, Markgraf } von Brandenburg.
von Naves, } Kaiserliche Geheime Räthe.
von Riedesel, } Kaiserliche Geheime Räthe.
Graf Heinrich von Plauen, Böhmischer Kanzler.
Graf Ernst von Hohenstein, Herzoglich Sächsischer Landtags-Marschalk.

Georg von Hartiz,
Hans von Schleiniz,
Wolf von Berbisdorf,
Bernhard von Schlieben,
Graf Albert von Stollberg,
D. Fachs, Bürgermeister zu Leipzig,
} Herzogl. Sächsische Land-Stände.

von Carlowiz, von Miltiz, von Schönberg, von Kuzleben,	Herzoglich Sächsische Räthe,
Sebastian von Wallwiz, Ritter Hans von Wolffen, Heinrich von Gersdorf,	Herzogl. Sächsische Kriegs-Obristen.

D. Weiße, Herzoglich Sächsischer Hof-Prediger.

D. Brük, Kurfürstlich Sächsischer Kanzler.

Burkhart, Kurfürstlich Sächsischer Rath.

von Thumshire, Heinrich, Herr von Reußen, Ritter Hans von Dölzig, von Planiz,	Kurfürstlich Sächsische Kriegs-Obristen.

Ritter von Aschenburg, Markgräflich Brandenburgischer Obrister.

Sebastian Schärtlin von Burtenbach, Freiherr von Heidek,	Reichs-Ritter.

Große, Lose,	Bürgermeister,	zu Freiberg.
Hakker, Stadtrichter,		

Knorr, Bürgermeister, Günther, Stadtvoigt, Münzer, Stadt Aeltester, Schwarze, Viertel-Meister,	zu Zwikkau.

Regensburg.

Zimmer im Sächsischen Fürsten-Hause.

Herzog Moriz. Geh. Rath von Carlowiz.

Herzog Moriz.

Ich habe einen großen endscheidenden Schritt gethan, mein bester Freund! Was würde die Welt dazu sagen, wenn sie von dem ganzen Umfange der von mir übernommenen Verpflichtungen unterrichtet würde, ohne die geheimen Beweggründe und Absichten zu kennen, die mich dazu endschlossen gemacht haben? und in welchem Lichte werde ich den protestantischen Ständen und meinen Freunden, meinen eignen Unterthanen sogar in kurzer Zeit erscheinen, wenn ich in Folge dieser Verpflichtungen auf eine zweideutige Art bald leidend mich verhalten, bald wieder handeln muß,

ohne mich über die wahren Veranlassungen zu diesem und ienem Benehmen erklären zu dürfen?

G. R. v. Carlowiz. Ihr seid allerdings in einer sehr mislichen Lage und werdet manches schiefe Urtheil, wol auch manche harte Schmähung über euch ergehen lassen müssen.

H. Moriz. Darauf bin ich gefaßt, und ich kann und will gern schweigen und großmüthig übersehen, weil ich mir kein Arges dabei bewußt bin, und weil ich glaube und hoffe, daß der Erfolg meine Maasregeln rechtfertigen und sogar meine erbittertsten Gegner wieder mit mir aussöhnen werde.

G. R. v. Carlowiz. Ihr versprecht euch ungemein Viel, Herr Herzog!

H. Moriz. Und täusche mich gewis nicht.

G. R. v. Carlowiz. Seid ihr eurer Sache so ganz gewis? können nicht Umstände eintreten, welche gerade das Gegentheil von dem bewürken, was ihr beabsichtiget?

H. Moriz. Nein, Carlowiz! Ungünstige Umstände können zwar verursachen, daß ich das lezte und edelste Ziel meiner Wünsche und Arbeiten um ein oder mehrere Jahre später erreiche;

aber erreichen muß ich es, geschehe es auch, wenn und wie es wolle, und keines Menschen Macht und Gewalt soll mich daran hindern, es sei denn, daß das Schiksal mich auf der Mitte meiner Laufbahn abrufte.

G. R. v. Carlowiz. Das wolle Gott nicht. Aber ich fürchte nur, daß ihr von nun an nicht ganz frei werdet handeln können, weil ihr euch durch den mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag die Hände zu sehr gebunden habt.

H. Moriz. Auch nicht im mindesten, Freund! Die Erfahrung wird es euch bestätigen, daß ich von nun an nicht nur sichrer, sondern auch freier handeln kann und darf, als ich ohne diese geheime Verbindung würde handeln können. Ich scheine mich dem Kaiser ganz dahingegeben zu haben, ihm ganz anzugehören, ganz und einzig von seinen Launen und von seiner herrischen Willkühr abzuhängen, und bin ihm doch nur in so weit verpflichtet, als ich es zur Erreichung meiner lezten Absichten für nöthig erachte.

G. R. v. Carlowiz. Das will mir nicht einleuchten, gnädiger Herr!

H. Moriz. Weil ihr diese lezte Absicht nicht kennet. Aber Geduld, Carlowiz! ich werde vielleicht bald im Stande sein, auch darüber mich näher gegen euch zu erklären, und Verzeihung izt, daß ich gegen meinen besten Freund noch eine Weile damit zurükhalten muß. Nur so viel zur vorläufigen Rechtfertigung meiner Maasregeln — Izt gilt es Endscheidung zwischen dem Kaiser und den Schmalkaldischen Bundes-Genossen, und ich bin nicht gemeinet, mit diesen unterzugehen, wenn sie erliegen, und auch nicht von ihnen unterdrükt zu werden, wenn sie gegen alle Wahrscheinlichkeit die Oberhand behaupten sollten. Darum vorsichtig und mannhaft, so werde ich mich aus meiner so gefährlichen als zweideutigen Lage herauszuarbeiten vermögen und dadurch zugleich zum freiern und heilsamern Gebrauch meiner Kräfte Gelegenheit gewinnen. Izt vor allen Dingen ein geheimes Ausschreiben an Ritterschaft und Städte, daß sie sich zu Roß und zu Fuß aufs stärkste gefaßt machen und in Bereitschaft sezzen sollen, damit sie mir auf den ersten weitern Wink bei Tag oder Nacht sogleich zuziehen können; dann Befehl an Wallwiz zur schleunigen Vollendung der Vestungs-

Werke von Dresden, Pirna und Leipzig, und endlich ein Schreiben an den Grafen Albert zu Stollberg und an den Bürgermeister Fachs zu Leipzig, daß sie sich sofort in das Lager der Bundes-Häupter verfügen, sie von der nahe bevorstehenden Gefahr benachrichtigen und ihnen meine beste Vermittlung bei dem Kaiser antragen sollen. Sie sind verloren, wenn sie sich nicht ohne Anstand unterwerfen — und ich möchte sie doch so gern noch zu retten suchen.

Vorige. Geh. Rath von Miltiz.

G. R. v. Miltiz. Die Stände versammeln sich zur Eröffnung des Reichs-Tags, gnädiger Herr!

H. Moriz. So laßt uns gehen —

G. R. v. Miltiz. Zuvörderst noch eine Nachricht, die bei der katholischen Parthei große Freude erregen, den größern Theil der Protestanten aber in Trauer versenken wird. Der ehrwürdige Mann Gottes Luther ist zu Eisleben an einer gänzlichen Entkräftung gestorben.

H. Moriz. So war er ia nicht länger vermögend, für die Bevestigung der Wahrheit zu würken und zu kämpfen. Wohl ihm, daß er noch vor dem Ausbruche des Blut-Kampfes sein Haupt zur Ruhe gelegt hat! Er hat wakker gearbeitet und mannhaft gestritten für Freiheit und Wahrheit, und es unsrer Pflicht nun überlassen, mit Klugheit und kräftigem Nachdruk zu vollenden, was er so herrlich begonnen hat. Friede seinem Staube und Ehre seinem Angedenken! — Solch ein Mann wird so bald wol nicht wieder gebohren werden!

Reichs-Versammlung.

Kaiser Karl (auf dem Throne, umgeben von seinen Geheimen Räthen, Kriegs-Obristen und Leib-Wächtern).

Geh. Rath v. Naves (steht dem Kaiser zunächst zur Seite und hält den Vortrag).

G. R. v. Naves. Und so hab' ich denn alle Beschwerden der protestantischen Stände genau erörtert und hinlänglich entkräftet und es

bleibt mir zur völligen Beruhigung derselben nun Nichts weiter übrig, als die Beantwortung der Heute noch von ihnen wiederholten Anfrage: warum Kaiserliche Maiestät, dem Herkommen und der freien Verfassung des Reichs entgegen, so stark bewaffnet auf dem Reichstage erschienen sei? und wider wen Kaiserliche Maiestät die gewaltige Rüstung, die aller Orten izt für Höchstselbe gemacht und in Bewegung gesezt werde, zu gebrauchen gedenke?

K. Karl. Darüber will ich mich gegen die versammelten Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Herren wahrhaftig und freimüthig selbst erklären. Weit entfernt, die Stände deutscher Nation in ihren Freiheiten und Gerechtsamen zu beeinträchtigen, oder die Reichs-Versammlung in ihren Berathschlagungen auch nur im mindesten zu beschränken, hab' ich mich erst nach langem Bedenken endschlossen, den Bitten und Warnungen meiner Getreuen nachzugeben und zur Sicherstellung meiner Person, und zur Abwehrung eines großen Verbrechens bewaffnet auf dem Reichs-Tage zu erscheinen. Hört es, Stände des Reichs! und schaudert — man hat einen abscheulichen Anschlag

auf meine Person, auf mein Leben gefaßt gehabt — man hat den standhaften Beschüzzer der Religion, den muthigen Verfechter der freien Verfassung des Reichs, den strengen Aufrechthalter des gemeinen Land-Friedens, man hat euern Kaiser hier in Regensburg bei erster Gelegenheit überfallen und ermorden wollen.

Kurfürst Joachim. Ha des abscheulichen Anschlags, wenn er ie gefaßt worden wäre!

H. Moriz. Nein, gnädigster Herr Kaiser! nein, erlauchte und edle Mitstände! das kann nicht sein — solch ein verruchter Anschlag kann wenigstens in keines teutschen Mannes Sinn gekommen sein.

K. Karl. Und doch, edler Herzog von Sachsen! doch ist es so.

H. Moriz. Wohlan! so nenne Kaiserliche Maiestät uns den hochverrätherischen Urheber desselben.

K. Karl. Ich weiß ihn nicht, und mag ihn auch nicht wissen, mag ihm auch nicht weiter nachspüren — und wüßt' ich ihn auch, so würd' ich ihn doch nicht nennen. Genug, daß der mörderische Anschlag würklich gefaßt worden ist und

im Laufe dieses Reichs-Tages hat ausgeführt werden sollen, und daß ich dieserhalb meine Person mit einer bewaffneten Macht zu umgeben genöthiget gewesen bin. — Was die zweite Anfrage betrifft, so habe ich lange schon gegen keinen Menschen ein Hehl daraus gemacht, und erkläre es izt vor gesamten Fürsten des Reichs frei und öffentlich, daß ich einige widerspenstige Fürsten zu züchtigen und mit aller von Gott mir verliehenen Macht und Gewalt gegen diese muthwilligen Störer des gemeinen Land-Friedens zu verfahren endschlossen bin. Es sind die Häupter des Schmalkaldischen Bundes — Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, und Philipp, Landgraf von Hessen, samt ihren Anhängern. Ich habe lange angestanden, mein oberrichterliches Amt an ihnen zu vollstrekken, habe den Empörern in ihren Ausschweifungen nur gar zu lange schonend nachgesehn und gewis kein Mittel unversucht gelassen, die muthwilligen Verächter meiner Befehle in Güte zu ihrer Pflicht zurükzubringen und das Reich im Friedens-Stande zu erhalten. Aber sie sind durch meine gnädige Nachsicht in ihrem Eigenwillen nur noch hartnäkkiger, in ihren Foderungen nur noch

truzziger, in ihren Handlungen nur noch ausschweifender geworden, haben alle gütlichen Vergleichs-Vorschläge mit empörendem Uebermuth von der Hand gewiesen, haben sich zu Schiedsrichtern in Glaubens-Sachen nicht nur, sondern auch in reichsständischen Angelegenheiten aufgeworfen, haben das Reich in Zwiespalt und Verwirrung gebracht, den Land-Frieden wiederholt gebrochen und sogar einen der angesehensten Reichs-Fürsten seiner Länder beraubt und in harte Gefangenschaft gesezt. Und aller dieser schweren Vergehungen ungeachtet habe ich doch noch Gnade vor Recht ergehen lassen und die Empörer mit väterlicher Sanftmuth wieder auf den Weg der Pflicht zurükzuleiten versuchen wollen, und habe sie in dieser reinen Absicht dringend bitten lassen und sogar selbst gebeten, daß sie doch ia diesen Reichs-Tag in Person besuchen und ihre Beschwerden und Foderungen mündlich vortragen möchten, um doch endlich einmal einen Friedens-Verein unter den zwistigen Partheien zu Stande zu bringen. Aber nicht genug, daß sie meine Bitten unerfüllt gelassen haben und daß Keiner von ihnen und von ihren eifrigen Anhängern in

Per-

Person erschienen ist: so haben sie mich sogar verrätherischer Absichten auf ihre Personen beschuldiget, haben allen Beschlüssen, welche auf diesem Reichs-Tage etwa gefaßt werden möchten, vorläufig widersprochen und haben, um ihren Truz und ihre Frechheit aufs höchste zu treiben, zu den Waffen gegriffen und alle ihre Bundes-Genossen durch den falschen Aufruf, daß ihre Religion und ihre Freiheit in Gefahr sei, wider mich in Harnisch gebracht. Ich bin demnach nothgedrungen, an diesen gefährlichen Parthei-Häuptern ein Beispiel der Strenge zu geben und alle meine Kräfte zu ihrer Bestrafung aufzubieten, erkläre iedoch zugleich, daß ich sie lediglich wegen ihrer Vergehungen zur Rechenschaft ziehen werde, ohne mich auf die Religions-Sache einzulassen, welche wol schiklicher und gründlicher auf der Sinode zu Trident endschieden werden mag — und daß allen ihren Bundes-Genossen und sonstigen Anhängern, welche sich izt noch von ihnen lossagen und uns neuen Gehorsam und Treue geloben, Verzeihung, Huld und Gnade widerfahren soll. Dies ist mein unwiderruflicher Wille, wornach sich männiglich

zu achten hat. (Ein Eilbote überreicht dem G. R. v. Naves eine gedrukte Schrift)

G. R. v. Schenk. Kaiserliche Maiestät erlaube mir, auf diese schwere Anklage Namens meines Herrn, des Landgrafen Philipp von Hessen, in unterthänigster Ehrfurcht zu antworten —

G. R. v. Naves. Ihr könnt euch dieser Mühe überheben. Euer Herr hat in Verbindung mit dem Kurfürsten von Sachsen seine Verantwortung selbst schon geführt. Hier ist sie — eine förmliche Kriegs-Erklärung gegen Kaiserliche Maiestät.

K. Karl. Was? die Empörer kommen meinem richterlichen Ausspruche sogar noch mit einer förmlichen Kriegs-Erklärung zuvor? — Wohlan! so spreche ich hiermit über den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und über den Landgrafen Philipp von Hessen die Reichs-Acht aus, entbinde ihre Vasallen und Unterthanen von dem ihnen geleisteten Eide der Treue, erkläre sie aller ihrer Ehren, Würden, Länder und Güter für verlustig und werde die Achts-Vollstrekkung —

R. Burkhart. Gnädigster Kaiser! euer fürchterlicher Ausspruch ist so ungültig als will-

kührkich, und wenn die hier versammelten Fürsten und Herren noch freie Männer sind, so werden und können sie es nimmermehr gestatten, daß zwei ihrer edelsten Mitstände wider alles Recht und Herkommen ohne ihre vorherige Beistimmung und ohne Abfassung eines förmlichen Reichs-Schlusses mit der Acht belegt werden.

K. Karl. Was erdreustet sich der Diener des Geächteten? Er hat kein Recht mehr, in der Reichs-Versammlung zu sprechen. — Schweigt und geht! Die Bundes-Häupter Johann Friedrich und Philipp sind und bleiben geächtet — und Wehe dem, der diesem harten Ausspruche sich widersezt; es könnt' ihn gar leicht ein gleich hartes Schiksal treffen.

Feld-Lager bei Meinungen.

Feldherren-Gezelt.

Kurfürst Johann Friedrich. Landgraf Philipp. Graf Albert von Stollberg. Bürgermeister Fachs.

K. J. Friedrich. Wir haben den Inhalt eurer Botschaft wohl erwogen, edle Herren! und bedauern, daß wir von dem freundschaftlichen Anerbieten des Herzogs unter den gegenwärtigen Umständen keinen Gebrauch machen können. Hätte sich der Herzog, wenn auch nur als Vermittler, früher in die Sache gemischt: so wäre vielleicht noch eine gütliche Ausgleichung möglich gewesen; nun aber kommt uns seine Vermittlung auf alle Fälle zu spät.

B. Fachs. Eure Kurfürstliche Gnaden erlauben mir dagegen zu bemerken, daß der Herzog seine vermittelnde Verwendung bei Kaiserlicher Majestät wol nicht eher in Antrag bringen konnte,

bis die gegenseitigen Irrungen auf den Punkt der Kampf-Endscheidung gekommen waren. Daß es so schnell dahin kommen, und daß der Kaiser so plözlich als euer erklärter Feind gegen euch auftreten würde, das konnte wol kein Mensch voraussehen —

K. J. Friedrich. Das sollte der sonst so scharfsichtige Herzog Moriz nicht vorausgesehen haben?

V. Fachs. Gewis nicht eher, als bei der ersten Unterredung mit dem Kaiser in Regensburg, sonst hätt' er euch früher warnen lassen und zur Friedens-Vermittlung gewis schon vorbereitende Schritte gethan. Indessen ist es auch izt noch Zeit, unter der Vermittlung unsers gnädigen Herrn die Friedens-Handlung einzuleiten —

K. J. Friedrich. Nun nicht mehr, und nun nicht eher, bis etwas Endscheidendes gethan worden ist. Der Kaiser würde unsre friedliche Annäherung für eine Würkung der Furcht und der Verzagtheit ansehen und unter dieser falschen Voraussezzung seine an sich schon übertriebenen Foderungen noch höher spannen, und wir könnten, wenn wir der protestantischen Freiheit Nichts ver-

geben, die gute Sache der Religion unserm zeitlichen Vortheile nicht nachsezzen und unsre heiligen Verpflichtungen als Bundes-Häupter aufs gewissenhafteste erfüllen wollen, von unsern gerechten Foderungen auch nicht das Mindeste nachlassen. Was soll und kann nun also durch des Herzogs vermittelnde Dazwischenkunft noch bewirkt werden? Eine Aussöhnung auf ehrenvolle Bedingungen gewis nicht —

Gr. Albert. Vor der Hand wenigstens doch ein Waffen-Stillstand —

L. Philipp. Kein Waffen-Stillstand, Herr Graf, den suchen, den wollen wir nicht, weil er uns mehr nachtheilig als vortheilhaft sein, weil er dem Kaiser Zeit verschaffen würde, seine Rüstung zu vollenden, seine Streit-Kräfte zu vereinigen und dann mit seiner ganzen Heeres-Macht über uns herzufallen. Izt sind wir an Muth und Stärke ihm weit überlegen und würden fürwahr! sehr unklug und zwekwidrig handeln, wenn wir diese Ueberlegenheit zur raschen und vollkommnen Erreichung unsrer rühmlichen Absichten nicht ganz benuzzen wollten. Nie hat der Bund sich mannhafter, einiger und thätiger bewiesen, als izt;

des Kaisers Drohungen haben ihn aus seiner langen Schlafsucht aufgeschrekt; er hat sich muthig und kraftvoll gegen die Spanische Tirannei erhoben, und wird es beweisen, was er vermag, wenn es zum Kampf kommt —

K. J. Friedrich. Und dazu soll und muß es in wenigen Tagen kommen, um endlich doch noch mit Gewalt der Waffen zu erzwingen, was wir so lange und immer vergebens zu erbitten gesucht haben. Izt also keine Friedens-Handlung und kein Waffen-Stillstand, edle Männer! Wir dürfen diesen überaus günstigen Zeitpunkt nicht ungenuzt verstreichen, dürfen den Feuer-Eifer der Bundes-Genossen nicht wieder erkalten lassen, dürfen den Kaiser —

Vorige. Rath Burkhart.

K. J. Friedrich. Ha Burkhart! eure überraschende Erscheinung —

R. Burkhart. Ist von böser Bedeutung, gnädiger Herr!

K. J. Friedrich. Wie so? — was bringt ihr uns vom Reichs-Tage?

R. Burkhart. Böse Nachrichten für euch und eure erlauchten Bundes-Genossen —

K. J. Friedrich. Gute Nachrichten waren ia nicht zu erwarten. Laßt hören!

R. Burkhart. Macht euch nur immer auf das Aergste gefaßt. Der Kaiser hat schwere Klage wider euch erhoben, hat euch als Empörer und Hochverräther behandelt, hat euer Manifest für eine förmliche Kriegs-Erklärung angenommen, und hat sogleich, ohne vorgängige Einwilligung, aber auch ohne nachherigen Widerspruch der Stände, aus eigner despotischer Willkühr über euch Beide die Reichs-Acht ausgesprochen.

L. Philipp. Gott im Himmel! geächtet —

K. J. Friedrich. Das ist zu viel! Aber es sei. Auf unsre Unterthanen wird dieses Despoten-Urtheil keinen Eindruk machen, und kein edler Reichs-Fürst und kein rechtlicher Mann wird sich zur Achts-Vollstrekkung misbrauchen lassen. Wohlauf, edler Bundes-Freund und Waffen-Bruder! den Dank dafür wollen wir dem tirannischen Aechter in Person nach Regensburg tragen.

Gr. Albert. Und wollet vorher keinen Schritt zur Aussöhnung mit dem Kaiser thun

lassen? wollet die zuverlässig nicht unwürksam bleibende Vermittlung unsers Herrn Herzogs auf keinen Fall annehmen?

K. J. Friedrich. Auf keinen Fall, und izt noch weniger, als vorher, weil der Despot uns izt noch härtere Bedingungen würde vorschreiben wollen, wir hingegen von nun an nicht nur auf strakliche Bewilligung unsrer alten Foderungen, sondern auch auf eine ehrenvolle Genugthuung bestehen müssen. Wir sind übrigens dem Herzog wegen seines freundvetterlichen Erbietens zu großem Dank verbunden, versehen uns aber von seiner Weisheit und Rechtschaffenheit noch größere Dienste, als er uns durch seine vermittelnde Dazwischenkunft hat leisten wollen. Es kann der Scharfsichtigkeit des Herzogs nicht entgangen sein, was der Kaiser mit seinen iüngsten despotischen Handlungen beabsichtiget. Nicht mir und dem Herrn Landgrafen allein, sondern allen Protestanten und der evangelischen Religion selbst soll der Streich gelten, den er so lange schon im Schilde geführt hat. Wenn es nun mein edler Vetter treu und gewissenhaft mit der Religion und aufrichtig und rechtschaffen

mit uns und allen seinen protestantischen Mitständen meinet: so vereinige er seine mächtigen Streit-Kräfte mit den unsrigen gegen den gemeinschaftlichen Feind des Glaubens und der protestantischen Freiheit, und lasse sich doch ia nicht durch zeitliche Vortheile und durch glänzende Vorspiegelungen des schlauen Karls zur Unthätigkeit, oder wol gar zur Partheiergreifung wider uns verführen. Dies ist es, edle Herren! was wir von ihm bitten und begehren, um was wir ihn aufs dringendste ersuchen lassen. Sollte iedoch der Herzog zur Willfahrung unsrer ersten Bitte nicht zu bewegen und eine strenge Unseitigkeit zu behaupten fest endschlossen sein: so wolle er sich doch wenigstens während meiner Abwesenheit und im Falle der Noth die Verwahrung meiner Länder und meiner Unterthanen bestens angelegen sein lassen und den Dank der Treue, der Aufrichtigkeit und der freundvetterlichen Liebe an mir verdienen. Mit diesem Bescheide ziehet hin in Frieden, edle Männer! und betet wenigstens für uns und unsere Waffen, wenn ihr uns auch nicht thätig unterstüzzen dürfet. — Wohlauf nun, Philipp!

mit Muth und Freudigkeit, wohin Gott und die Religion uns ruft!

Regensburg.

Zimmer im Pallaste.

Kaiser Karl. Geheimer Rath von Naves.

G. R. v. Naves. Ich zweifle, daß sich der Herzog zu Thätlichkeiten endschließen werde. Nach seiner vorsichtigen Politik wird er die strengste Unpartheilichkeit zu behaupten suchen.

K. Karl. Und vermöge seiner geheimen Verpflichtungen gegen mich muß er sich schlechterdings zu Allem gebrauchen lassen, wozu ich ihn gebrauchen will.

G. R. v. Naves. Es sei denn, daß ihm seine Religion nicht dabei gefährdet zu sein scheint.

K. Karl. Was hab' ich denn izt und was hat er überhaupt mit seiner Religion zu schaffen? Oder glaubt ihr etwa nebst mehrern meiner Rä-

the, daß ihm an der Aufrechthaltung der Lutherischen Lehre so ungemein viel gelegen sei? — Eitel Täuschung und Spiegelfechterei ist sein Religions-Eifer, womit er nicht nur den großen Haufen, sondern auch seine einsichtsvollern Land-Stände zu bethören sucht. Diesem ehrgeizigen iungen Fürsten ist wol Nichts zu heilig und Nichts zu theuer — er opfert es auf, sobald er seinen sichern dauernden Vortheil dabei zu gewinnen weis; — und was izt zu gewinnen ist, und daß die Nichtbenuzzung der gegenwärtigen Zeit-Umstände sogar verderblich für ihn werden könnte: das weis Moriz sehr wohl, darnach scheinen alle seine Maas-Regeln berechnet zu sein, darauf alle seine Anstalten abzuzwekken. Uebrigens ist, ohne weitere Verabredung unter uns, Alles so eingeleitet und angelegt, daß er handeln kann, ohne den Verdacht einer eigennüzzigen Absicht dabei zu erwekken, und daß er handeln muß, wenn er nicht von zwei Seiten zugleich ins Gedränge kommen, und das, was izt sicher und dauernd zu gewinnen wäre, nicht nur, sondern auch das, was er schon besizt, auf immer verlieren will. So, Naves! stehen die Sachen zwischen mir und dem Herzog

von Sachsen. Sie stehen gut — darum laßt euch unbekümmert, ob er nach seiner vorsichtigen Politik handeln oder nicht handeln werde? Er wird gewis handeln, sobald er es für gut befindet; das kann er aber nicht eher, als bis der Drang der Umstände selbst ihn auf dem Schau-Plaz zu erscheinen zwingt. So viel zur vorläufigen Befriedigung eurer Zweifel-Sucht, Naves! — Ist auch Heute noch keine Nachricht von meinen Spanischen Kriegs-Völkern eingelaufen?

G. R. v. Naves. Noch keine, gnädigster Herr!

K. Karl. Sonderbar! der Graf von Buren ist doch schon seit drei Wochen in den Niederlanden —

Vorige. Geheimer Rath von Riedesel.

G. R. v. Riedesel. Kaiserlicher Maiestät habe ich einige so eben eingelaufene schlimme Botschaften in Unterthänigkeit zu eröffnen. Der Ritter Schärtlin von Burtenbach hat euern Feld-Hauptmann von Schwendi ohnweit Strasburg

burg angegriffen, an zwei tausend seiner besten Mannen niedergehauen und den Ueberrest seines Heer-Haufens zum Theil gefangen und zum Theil in die Flucht getrieben, hat sich hierauf den Rhein hinabgezogen und wehret izt dem Grafen von Buren und dem Herzog Alba, daß sie die Spanier nicht in das Reich herüber bringen können.

K. Karl. Der tolle Schärtlin von Burtenbach!

G. R. v. Riedesel. So auch Heidek, der nicht minder tollkühne Parthei-Gänger — der schweift an der Spizze von viertausend Mannen im Reiche herum und wehret euern Hauptleuten, daß sie sich nicht vereinigen und die geworbnen Söldner nicht auf den Sammel-Plaz bei Ingolstadt führen können.

K. Karl. Das will ich den Rotten-Häuptern mit der Reichs-Acht belohnen! Habt ihr noch mehrere solcher Botschaften?

G. R. v. Riedesel. Auch die übrigen lauten nicht besser, gnädigster Herr! Die Schmalkaldischen Bundes-Genossen nehmen sich ihrer geächteten Oberhäupter mit einem Eifer und mit ei-

ner Kraft-Anstrengung an, die bei der zeitherigen gänzlichen Erschlaffung des Bundes und bei dem lange schon eingerißnen Zwiespalt unter den Bundes-Gliedern fürwahr! nicht zu erwarten war. Ganz Niedersachsen steht unter den Waffen; die Hansee-Städte haben ein Heer von sechszigtausend Mann zusammengebracht; Magdeburg allein hat dreitausend Krieger ins Feld gestellt; Strasburg hat alle seine Bürger bewaffnet; Würtemberg hat zehntausend Mannen aufgeboten, und Philipp und Johann Friedrich haben sich mit vierzigtausend Mannen bei Arnstadt vereiniget und drohen, den Kriegs-Schauplaz in Ober-Teutschland aufzuschlagen —

K. Karl. So sind sie verloren. Bestätiget sich diese lezte Nachricht, so bin ich gewis, daß sie sich so schnell wieder trennen werden und trennen müssen, als sie sich vereiniget haben — und dann hab' ich gewonnen Spiel und ihr Untergang ist unvermeidlich.

Chemniz.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz. Herzog August. Geheimer Rath von Carlowiz. Bürgermeister Fachs.

B. Fachs. Es wäre vergebens gewesen, zur Unterstüzzung eures freundschaftlichen Erbietens nur noch ein Wort zu verlieren, da wir den Kurfürsten und den Landgrafen sogleich auf unsern ersten Antrag vest endschlossen sahen, eure Vermittlung nicht anzunehmen, sondern vielmehr ihre Sache selbst und nicht anders, als mit dem Schwert in der Hand, auszufechten. So haben sie sich ausdrüklich gegen uns, und so auch nachher gegen die Brandenburgische Botschaft noch besonders erklärt, und ich glaube nicht, daß ein nochmaliger Versuch zur Sühne würksamer sein möchte, wenn nicht immittelst der Eifer ihrer

Bun-

Bundes-Genossen wieder erkalten und das Waffen-Glük ihnen den Rükken zukehren sollte.

H. August. Das scheint so bald wol noch nicht zu befürchten zu sein; es ist ihnen doch bis izt noch Alles nach Wunsch gelungen —

H. Moriz. Weil sie noch keinen beträchtlichen Widerstand gefunden haben. Und dennoch haben sie sich izt schon das Spiel für die Zukunft verdorben. Schärtlin von Burtenbach hatte einen Meister-Plan entworfen und seiner Seits mit so vieler Klugheit als Tapferkeit ausgeführt; aber weit gefehlt, daß sie ihn dabei gehörig unterstüzt und den noch schwach bewehrten Feind in Regensburg selbst angegriffen hätten, so ist ihm das Bundes-Heer recht geflissentlich ausgewichen und hat sich nach Baiern gezogen — so hat überdies noch die Bundes-Versammlung zu Ulm den unverzeihlichen Fehler gemacht, den tapfern Schärtlin vom Rhein abzurufen und dadurch den Spaniern das Eindringen ins Reich zu erleichtern. Wenn dergleichen Fehler und Fahrlässigkeiten öfter vorfallen sollten, so könnte man wol mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die Bundes-Genossen bei aller ihrer gegenwärtigen Ueberlegenheit am Ende

doch wol noch gegen den minder mächtigen Feind den Kürzern ziehen möchten. Wollte Gott, daß sie meinen freundschaftlichen, meinen herzlich gut gemeinten Antrag nicht so übermüthig von der Hand gewiesen hätten. Ich wünsche ihnen Glük zu ihren Unternehmungen, aber ich fürchte — ich fürchte, daß sie es über kurz oder lang bereuen werden, meine durch den Kurfürsten von Brandenburg schon eingeleitete Vermittlung ausgeschlagen zu haben.

B. Fachs. Das ist allerdings zu befürchten und darüber gab ihnen auch der Graf von Stollberg einen bedeutenden Wink; aber sie beharrten auf ihrer Weigerung und schlossen mit dem Begehren, daß ihr zur Rettung der bedrängten Religion eure Waffen mit den ihrigen gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigen, oder wenigstens doch während der Abwesenheit des Kurfürsten seine Länder und Unterthanen gegen männiglich in Schuz nehmen wollet.

H. Moriz. Das leztere Begehren will ich gern und treulich erfüllen, aber auf das erstere kann ich mich nicht einlassen, weil dieser Streithandel die Religion und die protestantische Frei-

heit auch nicht im mindesten betrifft. Warum soll ich mich ohne Noth mit dem Kaiser und dem römischen König verfeinden? warum mich in einen Krieg einmischen, der mir in keiner Rüksicht Etwas angeht, und bei dem in alle Fälle Viel zu verlieren und auf keinen Fall Etwas zu gewinnen ist? warum meine Länder und Unterthanen den Einfällen fremder Kriegs-Völker blosstellen und mein Herzogthum ohne Noth zum traurigen Schau-Plaz des Kampfes und der Verwüstung machen lassen? Ich bin ohnedies schon in nicht geringer Verlegenheit über das seit Gestern sich verbreitete Gerücht, daß Ferdinand sich den Sächsischen Grenzen von Böhmen und Schlesien her mit starken Schritten nähere, um die Länder des Kurfürsten anzufallen und die Acht in denselben zu vollstrekken. Es ist vorauszusehen, daß die Kurfürstlichen Schaaren seiner Uebermacht werden weichen müssen, und es ist nicht möglich, daß der Feind bei seinem Eindringen in das Kurfürstenthum mein Gebiet verschonen kann, wenn er auch wollte. Was soll ich in dieser bedenklichen Lage nun thun, ohne entweder hier oder dort zu verstoßen? Der Kurfürst hat seine Länder und

Unterthanen meinem Schuz empfohlen; mein Gebiet will ich von fremden Kriegs-Völkern auf keinen Fall betreten lassen; gegen den Kaiser und den König darf ich keine Feindseligkeiten —

Vorige. Dietrich von Kuzleben.

v. Kuzleben. Der Böhmische Kanzler, Graf Heinrich von Plauen, läßt den Herrn Herzog zur Ausrichtung einer königlichen Botschaft um gnädiges Gehör bitten.

H. Moriz. (für sich) So kommt er doch nun endlich, der schon lang' erwartete, hochwichtige Auftrag! (laut) Diese Botschaft muß wol von besonderer Wichtigkeit sein, weil Ferdinand seinen Kanzler damit beschwert hat.

H. August. Sollen wir uns indessen entfernen?

H. Moriz. Nein, mein Bruder! ihr bleibt, und diese Männer bleiben auch, wenn der Kanzler nicht ausdrüklich geheimes Gehör verlangt. Seine Botschaft betrifft wahrscheinlich die gegenwärtigen kriegerischen Händel, und ich will dabei, so wie in allen ähnlichen Angelegenheiten,

gegen euch und meine Räthe ganz offen zu Werke gehen und keinen Schritt thun, zu welchem ihr mir nicht vorher euern Rath und eure Beistimmung gegeben habt. — Der Kanzler!

Vorige. Graf Heinrich von Plauen.

H. Moriz. Seid willkommen! Was bringt mir der edle Herr Kanzler von Böhmen?

Gr. Heinrich. Gruß und Botschaft vom König Ferdinand, meinem Herrn, und von Kaiserlicher Maiestät dieses offene Schreiben an Eure Herzogliche Gnaden.

H. Moriz. (nachdem er das Schreiben gelesen hat mit Bestürzung) Großer Gott! was soll ich thun?

Gr. Heinrich. Die Acht in die Länder des Kurfürsten Johann Friedrichs vollstrekken und solche bis auf weitern Kaiserlichen Befehl in Verwahrung behalten.

H. Moriz. Das erseh' ich aus diesem offnen Schreiben, und ich weis es auch, was ich Kaiserlicher Maiestät zu leisten verbunden bin; aber in diesem Falle —

Gr. Heinrich. Thut, was euch recht und gut dünkt, Herr Herzog! Wollet ihr dem Kaiserlichen Befehle nicht gehorsamlich nachkommen und der Achts-Vollstrekkung sonder Aufschub und Schonung euch unterziehen: so habt ihr euch alles Unheil, was aus dieser Weigerung für euch und eure Unterthanen erwachsen könnte, ganz allein zuzuschreiben. Der König hat von seinem Herrn Bruder den gemessensten Befehl erhalten, auf die Beschleunigung der Achts-Vollstrekkung mit Nachdruk und nach Befinden mit Gewalt der Waffen zu dringen. In dessen Gemäsheit hat er aus Böhmen, Schlesien und Ungarn ein mächtiges Heer zusammengezogen und schon mehrere Schaaren an die Sächsischen Grenzen vorrükken lassen, um euch und den Kursächsischen Unterthanen zu beweisen, mit welchem Ernst und mit welchem Nachdruk er die kaiserlichen Befehle zur Vollziehung zu fördern endschlossen ist. Es hängt nun lediglich von euch ab, ob und wie ihr eures gnädigsten Kaisers Befehl zu befolgen gemeint seid. Wollet ihr der gebotnen Achts-Vollstrekkung euch alles Ernstes unterziehen, so könnet ihr auf des Königs kräftigste Unterstüzzung rechnen, und noch

ganz besonderer Kaiserlicher Gnaden-Bezeigungen dafür versichert sein; wollet ihr nicht, so steht des Königs Heeres-Macht zum Eindringen in die Länder des Geächteten schon bereit, und ihr bleibt dem Kaiser eurer Pflicht-Versäumnis halber verantwortlich. Dies ist es, Herr Herzog, was ich euch im Namen meines Herrn, eures besonders wohlwollenden Freundes, zur sofortigen Endschließung eröffnen soll, und ich bitte, daß ihr mir diese nicht lange vorenthalten wollet.

H. Moriz. Ihr habt im Namen eures Königs, meines fürwahr! sehr wohlwollenden Freundes, zu mir gesprochen, Herr Kanzler! darum soll mich der strenge Ton eures Vortrags nicht beleidigen. Was die Sache selbst betrifft, so kann ich mich auf den Augenblik zu Nichts endschließen, so sehr ich auch die Befehle Kaiserlicher Maiestät verehre und so sehr ich auch zu deren straklichsten Befolgung verpflichtet bin. Es sind dabei ganz besondre Verhältnisse und bedenkliche Umstände vorhanden, die ich zuvörderst mit meinen Räthen und Land-Ständen in reifliche Ueberlegung ziehen muß, bevor ich einen Schritt für oder wider den

Kurfürsten thun kann. Ich bitte daher um einen Anstand —

Gr. Heinrich. Von drei Stunden, gnädiger Herr! Länger kann und darf ich mich nicht bei euch verweilen. Könnet ihr euch binnen dieser Zeit zur Vollziehung des kaiserlichen Befehls endschließen: so soll es mir, so wird es dem König, meinem Herrn, sehr angenehm sein. Könnet und wollet ihr nicht: so hab' ich Auftrag, bei meiner Rükreise nach Prag dem an der Voigtländischen Grenze stehenden Feld-Hauptmann zu befehlen, daß er sich mit seinem Heer-Haufen sofort in Bewegung sezzen und mit den Feindseligkeiten den Anfang machen solle. Ich erwarte demnach bis zu meiner Abreise eure gnädige Endschließung. (a6)

Vorige ohne den Graf Heinrich von Plauen.

H. Moriz. Was nun, Freunde! bei diesem ernsten Andringen des Königs — bei dieser mir nun selbst drohenden Gefahr?

G. R. v. Carlowiz. Endschlossenheit, gnädiger Herr! — Wie? wenn ihr euch selbst

nach Prag verfügtet, und den König zur Zurükberufung seiner Kriegs-Völker, oder wenigstens doch nur noch zu einem Anstand zu bewegen suchtet, immittelst aber eure sämtlichen Stände zu einem allgemeinen Land-Tage zusammenberufen liesset, um sogleich nach eurer Rükkehr von Prag über die nun zu nehmenden Maas-Regeln mit ihnen zu berathschlagen?

H. Moriz. Euer Rath ist gut und zwekmäßig; ich werde ihn pünktlich befolgen. Ihr mögt indessen das Ausschreiben an meine Vasallen und Stände besorgen und auch meine Herren Nachbarn, den Kurfürsten von Brandenburg, die Fürsten von Anhalt und die Grafen von Hohenstein, Mansfeld, Schwarzburg, Beichlingen und Glaucha freundschaftlich dazu einladen. Ich glaube meine Geschäfte in Prag binnen wenigen Tagen zu beendigen und bis zum sechsten Oktober in Freiberg einzutreffen; die Herren und Stände mögen sich also wohl spuden, um noch vor dem achten Oktober in Freiberg zu sein, weil an diesem Tage die Verhandlungen ihren Anfang nehmen sollen. — Und ihr, mein Bruder! sorgt indessen dafür, daß Leipzig, Dresden und Pirna

mit hinlänglichen Besazzungen versehen, und in den übrigen mit Mauern umgebnen Städten die Bürger wohl bewaffnet und zur Verrichtung der Wachten und sonstigen Dienste, wie in Kriegs-Zeiten, angehalten werden; ihr selbst aber lagert euch mit unserm ganzen reisigen Zeuge bei Frei-berg und lasset die Mannen täglich in den Waffen üben, damit ich sogleich nach geendigtem Land-Tage die Heer-Schau halten kann. — Herr von Kuzleben! ihr thut dem Kanzler von Böhmen zu wissen, daß ich ihn auf seiner Rükreise nach Prag begleiten würde, um dem König meine Antwort auf seine Botschaft in Person zu eröffnen. — Je-der von euch verrichte seine Geschäfte während meiner Abwesenheit treulich und sonder Ge-fährde!

Feld-Lager bei Ingolstadt.

Feldherren-Gezelt.

Kurfürst Johann Friedrich. Landgraf Philipp. Ritter Schärtlin von Burtenbach. Ritter Freiherr von Heidek, und mehrere Kriegs-Obristen.

R. Schärtlin. Ihr habt mich vom Rhein zurükberufen, wo ich die vortheilhafteste Stellung behauptete und die ganze Spanische und Niederländische Heeres-Macht des Kaisers in Unthätigkeit erhielt. Ich habe euern Befehlen Folge geleistet, weil ich voraussezte, daß ihr euern Kriegs-Plan müßtet geändert haben, und daß man mich hier zu wichtigern Unternehmungen würde gebrauchen wollen. Aber ich wünschte, daß ich meine Stellung nicht verlassen und den fremden Kriegs-Völkern den Weg nach Teutschland nicht geöfnet hätte, da ich sehe, daß ich hier ganz am unrechten Plazze bin, und daß man mich nur

darum abgerufen hat, um das Haupt-Heer zum großen Ueberfluß noch mit zehntausend Mannen zu verstärken. Was soll ich nun hier, wenn man mir keine Beschäftigung anweisen will?

R. v. Heidek. Und was auch ich, wenn diese ertödtende Unthätigkeit noch lange anhalten soll? Auf meinen Streifzügen durch Franken, Baiern und Schwaben leistete ich dem Bunde mit meinen viertausend Mannen gewiß sehr ersprießliche Dienste — und hier liegen wir uns selbst und unsern Mitstreitern zur Last, weil wir dem Haupt-Heere einen beträchtlichen Theil der ohnedies schon gar spärlich werdenden Lebens-Mittel wegzehren und noch dabei Mangel leiden. Wenn diese Unthätigkeit bis Morgen noch anhält, so zieh' ich wieder von dannen —

R. Schärtlin. Und ich bleibe gewis auch keine Stunde länger im Lager, unterstehe mich aber vor meinem Abzuge noch zu fragen: was man wol eigentlich mit unsrer Zurükberufung gewollt hat? was überhaupt seit der Vereinigung der Bundes-Schaaren gethan worden ist? und ob noch Etwas, und wenn, und wie es gethan werden soll?

K. J. Friedrich. Das wird sich zeigen, Herr Ritter! die Umstände haben es noch nicht erlaubt —

R. Schärtlin. Ei was Umstände? Wenn ich Macht und Gewalt habe zu handeln, so muß ich nicht mich von den Umständen, sondern ich muß die Umstände von mir abhängig machen. — Wahrlich! ihr Herren Bundes-Häupter! es ist unverantwortlich, daß ihr dem Kaiser zur Verstärkung so lange Zeit gelassen, und ihm zur Vereinigung seiner Heer-Haufen sogar die Wege geöfnet und geebnet habt — es ist unverantwortlich, daß ihr mit eurer Uebermacht noch Nichts gethan, auch sogar noch Nichts versucht habt — es ist unverantwortlich, daß ihr nun schon bis in die dritte Woche dem ungleich schwächern feindlichen Lager gegenübersteht und bis auf diesen Augenblik noch unschlüssig seid, ob ihr noch länger so da stehen, oder in aller Stille wieder abziehen sollet.

L. Philipp. Geduld, Ungestümer! ihr sollet noch zeitig genug in Arbeit kommen; wir haben so eben einen Herold mit unsrer Kriegs-

Erklärung ins kaiserliche Lager geschikt, und müssen doch wenigstens abwarten —

R. Schärtlin. Wie man sie aufgenommen hat — nicht wahr? — Vortreflich! Man läßt Vertheidigungen, Rechtfertigungen und Kriegs-Erklärungen über Kriegs-Erklärungen in die Welt ausgehen und legt dabei die Hände an der Spizze von hunderttausend Mannen lässig in den Schoos — man will den Feind überfallen, angreifen und schlagen, läßt es ihm aber vorher wiederholt zu wissen thun — man will den schwächern Feind reizen, daß er den ersten Angriff thun soll und verzehret sich dabei in sich selbst —

K. J. Friedrich. Schärtlin! ihr erlaubt euch sehr unziemlicher Reden.

R. Schärtlin. Ich erlaube mir die Wahrheit frei zu sagen, Herr Kurfürst! wie ich von Jugend an gewohnt bin. Zürnt mir darüber, wie ihr wollt — Wahrheit bleibt doch Wahrheit; und ich werde nicht izt erst anfangen sollen, euern glatten schmeichlerischen Höflingen nachzuäffen. Ihr habt euch die vielen Gelegenheiten, den Krieg mit einem endscheidenden Streiche zu endigen und

einen ehrenvollen Frieden vom Kaiser zu erpressen, aufs unverantwortlichste entgehen lassen — ihr habt meinen guten Kriegs-Plan verworfen, weil er nicht von euch war, und habt euch über einen bessern und zwekmäßigern noch nicht vereinigen können — ihr möchtet gern Etwas thun und wisset doch nicht, was und wie ihr es eigentlich thun sollet; und dann wollet ihr auch von euren Feinden noch ganz besonders dazu gezwungen sein und nicht gern von freien Stükken losschlagen, um es mit der Kaiserlichen Maiestät nicht ganz zu verderben. Welch ein widersprechendes und unfolgerechtes Benehmen! — Der Bund bewies sich in seiner ersten Zorn-Aufwallung über das eigenmächtige Verfahren des tiranischen Karls so wakker, so mannhaft und so kraftvoll, daß sich der Despot mit seinen furchtsamen Kreaturen darob entsezte, und izt — o Johann Friedrich und Philipp! daß ihr diese schöne Aufwallung nicht besser benuztet daß ihr auch izt noch zaudert —

Vorige. Hauptmann von Planiz.

H. v. Planiz. Ich bin gar schlecht abgefertiget worden, gnädige Herren! Man zwang mich, eure Kriegs-Erklärung wieder zurükzunehmen, und drohte, mich auf der Stelle erschießen zu lassen, wenn ich mich dessen weigerte.

K. J. Friedrich. Was? achtet der Despot auch das heilige Herolds-Recht nicht mehr?

R. Schärtlin. Das Erstere war vorherzusehen und darf euch nicht auffallen, aber das Leztere verdient gerügt zu werden. — Wohlauf, Männer des Bundes! izt ist es noch Zeit, einen endscheidenden Streich auszuführen. Rächet die Beschimpfung eures Herolds durch einen raschen und muthigen Angrif!

L. Philipp. Und wenn er mislänge, Schärtlin! wisset ihr auch, was ich dabei zu verlieren habe?

R. Schärtlin. So fragt kein Krieger — und Philipp thut diese Frage? — Nun dann: was wagt ihr denn dabei?

L. Philipp. Land und Leute!

R. Schärt-

R. Schärtlin. Und ich Burtenbach! Was euch Hessen ist, Philipp! das ist mir Burtenbach — was euer Leben euch gilt, das gilt mir das meinige.

K. J. Friedrich. Der Ritter hat Recht — wir müssen diesen Hohn rächen, müssen doch wenigstens einmal Ernst zeigen —

R. Schärtlin. Das war doch einmal ein mannhaftes Wort. Wir greifen also an, und wenn ich rathen soll; sogleich mit Sturm aufs Lager.

L. Philipp. Keinen Sturm, Ritter! Wir beginnen die Feindseligkeiten mit Beschießung des Lagers —

R. Schärtlin. So schießt in den Wind!

Freiberg.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz. Geh. Rath von Carlowiz.

H. Moriz. Einer meiner großen Entwürfe liegt nun ganz offen und aufgedekt vor euern Augen da; aber das lezte herrliche Ziel meiner Wünsche, Mühen und Arbeiten ist euch noch verborgen. Dieses ist dem Allwissenden und mir allein bekannt, und ich hab' es mir selbst gelobt und geschworen, keinem Menschen, und auch meinem Weibe, und meinem Bruder, und meinem besten Freunde nicht das Mindeste davon zu offenbaren. Ihr werdet es also nicht für eine Verminderung meines Vertrauens gegen euch ansehen —

G. R. v. Carlowiz. Herr Herzog! Ich würde mich eures Vertrauens selbst für unwürdig achten, wenn ich die Geheimnisse der Freund-

schaft nicht zu ehren wüßte. Wenn ich also freundschaftlich bitten darf — kein Wort mehr davon.

H. Moriz. Und wenn Feind und Freund sich izt an mir ärgern sollten —

G. R. v. Carlowiz. So weis ich, auch ohne die Kenntnis eurer lezten Zwekke, die Klugheit eurer Maasregeln und die Reinigkeit eurer Absichten zu schäzzen.

H. Moriz. Dank für euer edles Vertrauen! So gerecht und billig, wie ihr, werden mich von heute an wenige Menschen beurtheilen.

G. R. v. Carlowiz. Und doch, gnädiger Herr! Der größere Theil eurer versammelten Edlen wird wenigstens kein Mistrauen gegen euch verrathen.

H. Moriz. Das sollte mir sehr lieb sein. Habt ihr ihre Gesinnungen vorläufig erforscht?

G. R. v. Carlowiz. Zur Gnüge erforscht und sie zugleich auf euern Vortrag ein wenig vorbereitet. Man wird hoffentlich so ziemlich einmüthig in eure Wünsche stimmen.

H. Moriz. So ziemlich einmüthig — also doch nicht ganz.

G. R. v. Carlowiz. Desto besser, wenn sich Widersacher finden — so fällt ia der Verdacht der Verabredung hinweg.

H. Moriz. Auch wahr, Carlowiz! und ich kann um so unbefangner sprechen und handeln.

G. R. v. Carlowiz. Allerdings! — Aber es ist Zeit, den Land-Tag zu eröfnen. Die Stände sind versammelt —

H. Moriz. So laßt uns gehen! Da ihr mir schon vorgearbeitet habt, so kann es mir in dieser Angelegenheit wol nicht mislingen.

Zimmer der Herzogin-Mutter.

Herzogin Katharina. Hof-Prediger Weiße.

H. Katharina. Ihr müßt es doch wol am besten wissen, hochwürdiger Herr! und könnet mir daher wol die beste Auskunft geben über das im ganzen Lande schon laut gewordne böse Gerücht von euerm Herrn. Seid also aufrichtig und sagt: Ist es denn wahr, daß mein Moriz abtrünnig geworden ist?

H. P. Weiße. Das ist nicht wahr, gnädige Frau Herzogin!

H. Katharina. Nicht? — Nun Gott sei Dank! und auch euch Dank, daß ihr eine um das Seelenheil ihrer Kinder so ängstlich besorgte Mutter wieder beruhiget habt. Warum aber, hochwürdiger Mann! warum verbindet sich der Herzog nicht mit dem Kurfürsten und dem Landgrafen wider den gemeinschaftlichen Feind des Glaubens, wenn ihm anders an der Aufrechthaltung der evangelischen Religion gelegen ist?

H. P. Weiße. Das kann ich euch nicht beantworten, gnädige Frau! versichern kann ich euch aber, daß der Herzog den Kaiser für einen Feind der Religion nicht gehalten wissen will.

H. Katharina. Man hält ihn aber allgemein dafür, und die Leipziger Prediger beten ja öffentlich wider ihn zu Gott —

H. P. Weiße. Izt nicht mehr —

H. Katharina. Seitdem es ihnen der Herzog untersagt hat?

H. P. Weiße. Nein, gnädige Frau! des Herzogs Verbot achteten sie nicht und erklärten sogar in einem Schreiben an ihn, daß sie sich im

Gewissen gedrungen fänden, den Kaiser für einen Feind der Religion zu halten und öffentlich wider ihn zu predigen, weil er sich mit dem Pabst zur Ausrottung der Wahrheit und der evangelischen Lehre verbunden habe, dahingegen für den Kurfürsten, den Landgrafen und alle mit ihnen verbundnen evangelischen Stände zu allen ihren Unternehmungen Gnade und Segen von Gott zu erbitten. Aber es sei nun, daß sie aus eigner Bewegung, oder auf Veranlassung Anderer über ihr unzeitiges Eifern bedenklich zu werden begonnen, so stimmten sie nach und nach einen mildern Ton an und ließen durch ihren Superintendenten Pfeffinger bei Melanchthon anfragen: ob sie das Predigen und Beten wider den Kaiser und seine Verbündeten ohne Verlezzung ihres Gewissens wol ganz unterlassen dürften?

H. Katharina. Und der weise, fromme Melanchthon?

H. P. Weiße. Misbilligte ihr Eifern und Volks-Verhezzen, und gab ihnen den Rath, daß sie sich in die Händel der Fürsten nicht einmischen und in ihren öffentlichen Gebeten lediglich ihres

frommen und gnädigen Herrn Herzogs mit christlicher Fürbitte gedenken möchten.

H. Katharina. Wenn das ein Mann wie Melanchthon gesagt hat, so ist Moriz gewis nicht abtrünnig geworden — und so will ich ihn gegen männiglich vertheidigen.

Ständische Versammlung auf dem Rathhause.

Herzog Moriz (steht unter einem Baldachin; ihm zur Seite sein Bruder, Herzog August, und seine sämtlichen Räthe; von den Ständen führen das Wort:) Graf Ernst von Hohenstein, als Landtags-Marschalk, Georg von Hartiz, Hans von Schleiniz, Wolf von Berbisdorf, Bernhard von Schlieben, Bürgermeister Fachs, Bürgermeister Lose.

H. Moriz. Ich danke den versammelten Ständen von Land und Städten für die strakliche und einmüthige Bewilligung einer neuen allgemeinen Kriegs-Steuer zur Unterhaltung der neu geworbnen und noch zu werbenden Söldner und

komme nun auf den lezten und wichtigsten Gegenstand unsrer Berathungen, zu dessen Eröffnung ich mir eure volle Aufmerksamkeit erbitte.

Der unselige Krieg, der zwischen dem Kaiser einer Seits, und zwischen dem Kurfürsten von Sachsen, dem Landgrafen von Hessen samt ihren Verbündeten anderer Seits, nun würklich ausgebrochen ist, hat auch für mich eine Menge von Unannehmlichkeiten herbeigeführt, die ich so wenig von mir und meinen lieben Unterthanen ganz zu entfernen, als izt schon die traurigen Folgen alle, welche noch daraus entstehen können, in ihrem grenzenlosen Umfange zu übersehen und zu deren Abwehrung zwekmäßige Maasregeln zu nehmen vermag. Getreu den Grundsäzzen und Zusagen, welche ich den Ständen des Herzogthums sogleich nach dem Antritt meiner Regierung eröffnet habe, ohne euer Vorwissen, euern Rath und eure Beistimmung nemlich in wichtigen Landes-Angelegenheiten auch nicht das Mindeste zu unternehmen und in Fällen, wo das Wohl und Wehe meiner Unterthanen auf dem Spiele steht, schlechterdings nicht nach eigner Willkühr zu handeln — diesen Grundsäzzen und Zusagen getreu, will ich

euch mit der gegenwärtigen überaus bedenklichen Lage der Dinge näher bekannt machen, zuvörderst aber Rechenschaft ablegen, wie ich in Gemäsheit eurer auf dem lezten Land-Tage zu Chemniz mir gegebnen gutachtlichen Rathschläge gehandelt und was ich dadurch bewürkt habe.

Ihr hattet euer Gutachten dahingestellt, daß ich vor allen Dingen den Kaiser ohne Umschweife befragen lassen solle: ob seine Anschläge gegen die Religion giengen, oder nicht? — daß ich sodann, bei befriedigender Antwort hierauf, versuchen solle: ob zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten eine Aussöhnung zu vermitteln sei, oder nicht? — und daß ich mich endlich, wenn diese Vermittlung nicht statt finden sollte, vor der Hand zwar ruhig verhalten, aber doch zur Vertheidigung des Landes meinen Heer-Bann aufbieten und diesen noch durch anzuwerbende Söldner verstärken möchte, weil sich doch nicht voraussehen lasse, was für Fälle kommen, oder was etwa der Kaiser, dem ich doch, außer der Religion, in Allem zu gehorchen verbunden sei, sonst noch von mir verlangen könnte. Diesen gutachtlichen Rathschlägen nun bin ich ganz genau nachgegangen und habe den

Kaiser durch den Grafen Hans von Mansfeld und den Geheimen Rath Anton von Schönberg ausdrüklich befragen lassen: ob die Religion bei seinem Kriege mit dem Kurfürsten und den übrigen Schmalkaldischen Bundes-Genossen auch wirklich Nichts zu befürchten habe? und es ist mir die bestimmteste Erklärung geworden: daß es des Kaisers Gemüth und Meinung nicht sei, weder uns, noch auch die von ihm befehdeten Fürsten und Herren von ihrer Religion zu verdrängen, sondern vielmehr gänzlich dabei zu lassen. Ich habe hierauf, zu gleicher Zeit mit dem Kurfürsten von Brandenburg, an die Häupter des Bundes in den Personen des Grafen Albert von Stollberg und des Doktor Fachs, Bürgermeisters zu Leipzig, eine Botschaft abgefertiget und ihnen warnend und bittend meine beste Vermittlung zur Aussöhnung mit dem Kaiser abermals antragen lassen; aber zu meinem großen Bedauern ist auch diesmal wieder weder der Kurfürst noch der Landgraf zu einem nachgebenden Schritte zu bewegen gewesen, ist meine Vermittlung von ihnen geradezu ausgeschlagen, meine Botschaft mit einem ziemlich unglimpflichen Bescheid abgewiesen worden. Und so hab'

ich mich denn endlich endschließen müssen, meinen aufgebotnen Heer-Bann zusammen zu ziehen und ihn vor der Hand mit dreitausend Söldnern zu verstärken um auf alle Fälle gefaßt zu sein, meine Lande gegen feindliche Ueberfälle bewahren und wo möglich eine vollkommne Unpartheilichkeit behaupten zu können.

Es ist den edeln und ehrsamen Ständen von Land und Städten aus meinem auf dem Landtage zu Chemniz gehaltnen Vortrage noch erinnerlich, wie ich die Behauptung einer vollkommnen Unpartheilichkeit als Hauptgegenstand unsrer damaligen Berathschlagung und als einzigen Zwek unsrer diesfalls zu treffenden kriegerischen Vorkehrungen aufstellte, weil sie nicht nur der Neigung und den Wünschen meines Herzens ganz gemäs war, sondern weil sie mir auch zur Erhaltung der Ruhe und der Sicherheit in meinem Lande das einzig mögliche Mittel zu sein schien. So wie die Sachen damals standen und vor acht Tagen nur noch gestanden haben, war es bei dem gänzlichen Stillschweigen, welches die kriegführenden Mächte gegen mich beobachteten, und bei der weiten Entfernung des Kriegs-Schauplazzes von den

Sächsischen Gränzen so leicht und so bald wol nicht zu befürchten, daß ich auf irgend eine Weise noch in diese Händel hineingezogen werden könnte. — Aber die Lage der Dinge hat sich auf einmal gar sehr geändert; es sind Umstände eingetreten, die mich, wenn auch nicht sogleich zur thätigen Theilnehmung an diesem unseligen Kriege, wenigstens doch zur Fassung neuer Endschließungen und zur Ergreifung würksamerer Maasregeln bestimmen müssen. Ich habe nemlich Heute vor acht Tagen wider alles Vermuthen und zu meiner nicht geringen Bestürzung von Kaiserlicher Maiestät Befehl erhalten, der Achts-Vollstrekkung gegen den Kurfürsten mich zu unterziehen, seine Länder in Besiz zu nehmen und mich derselben bis zu anderweitiger gnädigster Verfügung zu bedienen. Dieser Befehl ward mir durch den Böhmischen Kanzler, dem Grafen Heinrich von Plauen, eingehändiget, mit dem Bedeuten, daß der römische König Ferdinand gerüstet und endschlossen sei, das Kurfürstenthum anzufallen und in Besiz zu nehmen, wenn ich den Kaiserlichen Befehl nicht sofort und aufs pünktlichste vollziehen wollte, und daß er in dieser Absicht schon einen Heer-Haufen

bis an die Voigtländische Grenze habe vorrükken lassen, der, auf den Weigerungs-Fall von meiner Seite, sogleich in das Kurfürstenthum einbrechen solle. Sehet da die Veranlassung zur abermaligen schleunigen Zusammenberufung meiner getreuen Stände und zu meiner immittelst unternommenen Reise an den Prager Hof, die mir von so manchen zum Theil schlecht unterrichteten, zum Theil aufsässigen Menschen so gar übel ausgedeutet worden ist, und doch nichts anders zum Zwek hatte, als daß ich mich einerseits von dem Dasein, der Stärke und der Stellung der Böhmischen Kriegs-Völker selbst unterrichten, andrer Seits aber versuchen wollte, ob ich durch persönliche Unterhandlungen den römischen König zu mildern Gesinnungen gegen den Kurfürsten zu bewegen und die dem Kurfürstenthum von Böhmen her drohende Gefahr noch abzuleiten, und ob ich mich dabei zugleich des Kaiserlichen Auftrags mit guter Art und ohne weitere Verantwortung und Selbstgefahr zu entziehen vermöchte. Ich habe mich bei dieser Gelegenheit — um euch von allen meinen Beobachtungen und Handlungen Rechenschaft zu geben — durch den Augenschein überzeugt, daß die zur

Dekkung der Kur-Sächsischen Grenzen im Voigtlande befindlichen Mannschaften weder stark genug, noch auch sonst in der Verfassung sind, dem an der Böhmischen Grenze aufgestellten Heer-Haufen die Spizze bieten und ihm das Eindringen in das Kurfürstenthum streitig machen zu können, und bin zugleich auf dem ganzen langen Wege bis Prag auf mehrere kleinere und größere Heer-Abtheilungen gestoßen, die mit ieder Stunde Befehl erwarten, ihren Waffen-Brüdern nachzurükken, und deren Anführer es nicht verhehlen, daß sie die Länder des geächteten Johann Friedrichs als gute Beute für die Krone Böhmen in Besiz nehmen sollen. Mit dem König Ferdinand hab' ich zwar mehrere Male allein unterhandelt und die gnädigsten Versichrungen persönlicher Zuneigung und Wohlgewogenheit erhalten, im Wesentlichen aber Nichts bei ihm ausrichten, ihn von dem Endschlusse des Eindringens in Kursachsen auf dem Fall, daß ich der Achts-Vollstrekkung nicht straklich und pünktlich mich unterziehen würde, durch keine Vorstellung abbringen können, und habe mir selbst noch Glük wünschen müssen, daß er auf vielfältiges Bitten und aus Freundschaft

gegen mich mit den Feindseligkeiten bis nach Endigung dieses Land-Tags noch Anstand nehmen will. Es bleibt mir also unter diesen äußerst bedenklichen Umständen Nichts weiter übrig, als die nun zu fassenden Endschließungen samt den zu nehmenden zwekdienlichsten Maasregeln eurer Weisheit und eurer Vaterlandsliebe anheimzustellen.

Es bedarf wol keiner weitern Auseinandersezzung dessen, was ich über die gegenwärtige Lage der Dinge gesagt habe, um den edlen Ständen von Land und Städten die Größe meiner Verlegenheiten und die Größe der Gefahren, welche den Kurfürsten und seine Länder nicht nur, sondern auch mich und meine Unterthanen bedrohen, recht anschaulich zu machen. Ich erlaube mir daher nur noch einige kurze Bemerkungen, welche eure Weisheit in ihren gutachtlichen Rathgebungen keineswegs leiten und noch weniger bestimmen, sondern ihr nur den Gesichtspunkt andeuten sollen, aus welchen ich die gegenwärtigen Umstände samt ihren mir wahrscheinlich dünkenden Folgen betrachte. Vielleicht, daß ich derselben bei den Meisten von euch ganz überhoben sein

könnte; vielleicht aber auch, daß sie euch Veranlassung geben, meine und eure und aller unsrer Mitbürger izt so äußerst bedenkliche Lage angelegentlicher zu beherzigen und euch über die zwekdienlichsten Maasnehmungen dabei schneller zu vereinigen!

Von einer Verbindung mit dem Kurfürsten und dem Landgrafen wider den Kaiser kann wol nach eueren auf dem Land-Tage zu Chemniz mir gegebnen Gutachten schon, und izt um so weniger die Rede sein, da sich der Kaiser auf meine ausdrükliche Anfrage bestimmter als iemals erklärt hat, daß sein Krieg mit den geächteten Fürsten auch nicht das Mindeste mit der Religion gemein habe. Es kommt also izt lediglich darauf an: ob ich dem Kaiserlichen Befehle Folge leisten und der Achts-Vollstrekkung in die Länder des Kurfürsten mich unterziehen soll, oder nicht? — Dürfte ich — man lasse mich diesen frommen Wunsch noch einmal wiederholen — dürfte ich der Neigung meines Herzens folgen, so wären diese Fragen augenbliklich und ohne Bedenken endschieden — ich behauptete die vollkommenste Unpartheilichkeit, und würde mich weder mit dem

Kur-

Kurfürsten gegen den Kaiser, noch mit Diesem gegen Jenen auch nur in der entferntesten Beziehung, geschweige denn auf eine thätige Hülfsleistung einlassen. Aber die Umstände gebieten mir mit unerbittlicher Strenge, zwischen zwei großen Uebeln zu wählen und mich in der Kürze bestimmt darüber zu erklären. Befolge ich nun den Kaiserlichen Befehl, so komme ich in die traurige Nothwendigkeit, unmittelbar wider den Kurfürsten auftreten und zu seiner Unterdrükkung mitwürken zu müssen — so klagen mich die Freunde des Kurfürsten der Undankbarkeit gegen ihn, die Schmalkaldischen Bundes-Genossen der Verrätherei an der Sache der Religion an — so erheben sich, unter dieser so falschen als gehässigen Voraussezzung, die Prädikanten mit Zeloten-Geschrei wider mich, überhäufen mich mit Schmähungen und suchen wol sogar meine Unterthanen wider mich zu empören — so bin ich endlich, wenn dieser Krieg für den Kaiser unglüklich ablaufen sollte, in Gefahr, von den erbitterten Siegern gemeinschaftlich angefallen und ein Opfer ihres Parthei-Hasses zu werden. Befolge ich hingegen den Kaiserlichen Befehl nicht, so bricht Fer-

dinand mit seiner gewaltigen Rüstung über die Grenze, und ich bin mit meiner ganzen Macht bei weitem nicht stark genug, ihn aufzuhalten — so bemächtiget er sich des wehrlosen Kurfürstenthums, bevor der Kurfürst zu dessen Rettung aus Ober-Teutschland herbei eilen kann — so ist vielleicht dieser ansehnliche Theil des von dem meinigen fast ganz umzirkten Sächsischen Gebiets, auf welchem ich selbst schon so viele gegenwärtig gültige Rechte und noch mehrere Ansprüche auf die Zukunft habe, nicht nur für den Kurfürsten und seine Söhne, sondern auch für das gesamte Haus Sachsen auf immer verloren — so kann ich, wenn es mit dem Kurfürsten ganz unglüklich gehen sollte von dem Kaiser und dem römischen König wegen meines Ungehorsams am Ende wol gar noch zur Rechenschaft gezogen werden und das Schiksal des unglüklichen Johann Friedrichs mit theilen müssen. Ich mag mich nun also auf diese oder iene Seite hinneigen, mag mich zu diesem oder ienem endschliessen, so ist für mich und meine Unterthanen große Gefahr vorhanden, welcher ich weder ganz zu entgehen, noch auch nur auszuweichen vermögend bin. Eins von beiden fast

gleich schreklichen Uebeln muß aber schlechterdings, und muß in Eile gewählt werden. Und dies ist es, was ich hiermit eurer Weisheit überlasse — Die edlen Stände von Land und Städten, werden mich dabei und in der Hauptsache nicht nur mit ihrem besten Rath unterstüzzen, sondern mir auch die Art und Weise angeben, wie ich meine Schritte abmessen und was ich sonst noch beobachten soll, um meine thätige Mitwürkung bei diesem Kriege für denienigen Theil, dem ich nicht willfahren kann und darf, so wenig kränkend und nachtheilig als möglich zu machen. Ziehet demnach diese hochwichtige Angelegenheit sofort in Berathung, eröfnet mir eure Meinungen darüber mit furchtloser Freimüthigkeit und sucht euch wo möglich in dieser Sizzung noch zu einem mannhaften und zwekmäßigen Beschluß zu vereinigen. Dies bitte, begehre und erwarte ich von eurer Ergebenheit gegen mich und von eurer Liebe gegen das Vaterland, dessen Wohl und Wehe von der zu fassenden Endschliessung heute mehr als iemals abhängt. (sezt sich) Ich habe ausgeredet und bin nun eurer gutachtlichen Erklärung gewärtig.

Gr. v. Hohenstein. Euer Herzoglichen Gnaden statten die versammelten Stände von Land und Städten für die offne Darlegung der gegenwärtigen bedenklichen Lage der Dinge, und für den ihnen dadurch gegebenen Beweis eures besondern Vertrauens auf ihre treue Ergebenheit und Vaterlands-Liebe, ihren unterthänigen Dank ab und versichern zugleich durch mich, daß sie euerm Begehren nach Vermögen Gnüge zu leisten sich angelegen sein lassen werden. Allerdings ist die Sache, die ihr unserm gutachtlichen Ermessen anheim gegeben habt, überaus wichtig und erfodert wegen der unübersehbar verderblichen Folgen, welche durch Ergreifung einer einzigen falschen Maasregel bewürket werden können, unsre ganze Aufmerksamkeit und unsre angestrengteste Ueberlegung. Ihr habt sie iedoch von ihren verschiedenen Seiten schon so hell beleuchtet, daß es den versammelten Ständen meines Erachtens nicht so gar schwer fallen wird, bei der unvermeidlichen Nothwendigkeit der Erwählung eines Uebels unter zweien dasienige herauszufinden, welches für das Herzogliche Haus Sachsen sowol, als auch für das Vaterland aller menschlichen Wahrscheinlich-

keit nach das minder verderbliche ist, und dabei zugleich solche Maas-Regeln auszumitteln, welche in ihrer Anwendung nichts Empörendes oder offenbar Feindseliges mit sich führen, und nicht nur von der Pflicht der Selbsterhaltung geboten zu sein scheinen, sondern auch mit dem Gepräge der Schonung und des Wohlwollens bezeichnet sind.

B. v. Schlieben. Wenn in euern Worten, Herr Graf! ein gutachtlicher Vorschlag enthalten sein soll, so muß ich euch offen gestehen, daß ich mit meinem Verstande in das Dunkel desselben nicht einzudringen vermag, und muß bitten, daß ihr ein helleres Licht darüber verbreiten und das, was wir allen Falls nur muthmaslich daraus ableiten können, zur bestimmtesten Deutlichkeit erheben wollet.

Gr. v. Hohenstein. Und wenn ihr den Wink nicht auffassen wollet, edler Herr von Schlieben! den ich der Ständischen Versammlung wegen den unter den gegenwärtigen Umständen zu nehmenden Maasregeln gegeben habe, so liegt die Schuld nicht an mir, sondern an euch — und deutlicher will und mag ich mich vor der Hand nicht darüber erklären, um auch sogar den Schein

zu vermeiden, als ob ich eurer, oder irgend eines Mitstandes Meinung vorgreifen wollte.

B. v. Schlieben. Euch steht das Recht der ersten Stimme zu —

Gr. v. Hohenstein. Ich habe mich desselben zur Einleitung der Verhandlungen bedient, enthalte mich iedoch wohlbedächtig alles Ton-Angebens und überlasse es der Einsicht meiner Herren Mit-Stände, ob der von mir gegebne Fingerzeig bemerkt zu werden verdient, oder nicht?

B. v. Schlieben. Einer muß aber doch mit der Eröffnung seines gutachtlichen Dafürhaltens den Anfang machen, und wenn Keiner mit seiner Meinung zuerst hervorgehen mag, so will ich es thun.

Es kommt in der Hauptsache allerdings darauf an: ob es gerathner sei, daß sich unser gnädiger Herr der von dem Kaiser ihm aufgetragenen Achts-Vollstrekkung gegen den Kurfürsten unterziehen, oder ob er derselben lieber auszuweichen suchen solle? Betrachtet man diese Aufgabe unter dem Gesichts-Punkte, unter welchem sie uns zulezt vorgestellt worden ist: so scheint es allerdings die dringende Nothwendigkeit nicht nur, sondern

auch das Interesse des Sächsischen Hauses und die Erhaltung der vaterländischen Verfassung zu erfodern, daß wir uns ohne Anstand zur gutachtlichen Anrathung der schleunigsten Vollziehung des Kaiserlichen Mandats vereinigen und den Endschluß fassen sollten, den Herrn Herzog dabei aufs kräftigste zu unterstüzzen. Betrachtet man aber diese Aufgabe so, wie sie gewis ieder unpartheiische und dabei wohl unterrichtete Mann betrachten muß: so dürfte wol gegen die Statthaftigkeit iener Rathgebung noch manches erhebliche Bedenken obwalten. Es sei mir erlaubt, mich näher und freimüthig darüber zu erklären.

Unser gnädiger Herr bemerkt es selbst schon, daß es ihm empfindlich fallen würde, wenn er zur Unterdrükkung des Kurfürsten offenbar mitwürken sollte, — und ich sezze hinzu, daß nicht nur der Karakter unsers Herrn Herzogs in einem sehr zweideutigen Lichte erscheinen, sondern daß er selbst auch seinen erlauchten Namen mit einem unauslöschbaren Schandflek brandmarken würde, wenn er sich von dem despotischen Karl zum feilen Werkzeuge seiner Tirannei —

H. Moriz. (zürnend) Herr von Schlieben!

B. v. Schlieben. (fortfahrend) zum Werkzeuge seiner Tirannei misbrauchen lassen wollte! — Und gegen wen? — Gegen seinen freundschaftlichen Nachbar — gegen seinen leiblichen Vetter — gegen den edeln Mann Johann Friedrich, der für die gute Sache der Wahrheit und der Religion leidet und streitet und bei diesem Kriege nichts anders beabsichtiget, als die Bevestigung der protestantischen Freiheit! — Aber dieser Krieg, sagt man: hat ia nach der ausdrüklichen Versicherung des Kaisers mit der Religion Nichts gemein?! — O wer sich doch selbst so arg verblenden könnte, als es des Kaisers und seiner Anhänger Wunsch und Wille ist, um sich doch wenigstens über seine Vernichtungs-Absichten bei diesem heillosen Kriege beruhigend zu täuschen! Woher ist der ganze Zwiespalt zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten entstanden? was ist es denn, das der Aussöhnung dieser beiden Männer so viele Jahre lang entgegen gewesen ist? Und was ist es denn, das den Kaiser bewogen hat, den Kurfürsten des Ungehorsams und der Empörung zu bezüchtigen und ihn unter diesem nichtigen Vorwande in die Acht zu erklären? Was anders,

als die evangelische Religion, die dem Spanischen Despoten ein stechender Dorn im Auge ist, die er in Verbindung mit dem Pabste auszurotten trachtet, und der er keinen tödtlichern Streich beizubringen weis, als durch die gänzliche Unterdrükkung des Kurfürsten! — Denn der ist, nach unsers seligen Luthers Ausspruche, der ist der rechte Mann, den der Teufel vor andern Fürsten eigentlich sucht und meinet! — Aber der Herzog, sagt man: ist dem Kaiser, außer der Religion, in Allem zu gehorchen verbunden, und die gegenwärtigen Umstände sind so beschaffen, daß er um seiner Selbsterhaltung willen izt schlechterdings gehorchen muß, wenn er die Vollziehung des Kaiserlichen Mandats auch von sich ablehnen wollte. — Ich leugne, daß ein Reichs-Fürst verbunden ist, des Kaisers ungerechte Urtheile zur Vollstrekkung bringen zu helfen, und sich nach Willkühr von ihm zu einem Werkzeuge seiner Tirannei gebrauchen zu lassen — und was die gegenwärtigen Umstände betrifft, so finde ich sie beiweitem so bedenklich und gefährlich nicht, als man sie uns vorspiegeln will. Ferdinand hat sich gerüstet und einen Theil seiner Kriegs-Völker schon bis an die Kur-Sächsische

Grenze vorrükken lassen — das ist wahr. Aber wisset ihr auch, daß diese Rüstung mit Widerspruch der Böhmischen Stände geschehen ist? daß die Böhmen sich hartnäkkig geweigert haben, wider den Kurfürsten, von dem sie ihrer Erklärung nach nie beleidigt worden wären, die Waffen zu ergreifen? und daß sie sich der Heeres-Folge mit Gewalt schon haben entziehen wollen? Und wisset ihr auch, daß es noch viele tausend brave Hussiten in Böhmen giebt, welche der protestantischen Religion mit Eifer zugethan, und des Drukkes, unter welchen sie izt seufzen, recht herzlich müde sind — und daß es nur eines Winkes, nur einer Einladung von uns bedarf, um sie aus ihrer Verborgenheit hervorbrechen zu lassen und dem Despoten in seinem eignen Lande Beschäftigung genug zu verschaffen. — Es ist also wol, so wie ich die Lage der Dinge betrachte, weder ehrenvoll, noch auch so dringend nothwendig, unserm gnädigen Herrn zur Uebernehmung des widrigen und empörenden Geschäfts der Achts-Vollstrekkung gegen den Kurfürsten zu rathen, und ich würde vielmehr mein Gutachten dahin stellen: daß es unserm erlauchten Gebieter gefallen wolle, das Kai-

ferliche Ansinnen mit guter Art von der Hand zu weisen und der Neigung seines edeln Herzens gemäs eine vollkommne Unpartheilichkeit auch fernerhin noch zu behaupten, auch zur Sicherstellung der Sächsischen Lande seine ganze Heeres-Macht an den Grenzen zu versammeln, um dem weitern Vordringen der Böhmischen Rüstung mit Nachdruk Einhalt zu thun, immittelst aber mit den Böhmischen Ständen in geheime Unterhandlung zu treten und durch deren thätige Einwürkung des römischen Königs Eroberungs-Entwürfe zu vereiteln.

G. v. Hartiz. Euer Gutachten will mir nicht recht gefallen, edler Schlieben! und der lezte Theil desselben vollends gar nicht, weil es auf eine Unredlichkeit abzielte, deren man sich auch gegen seinen ärgsten Feind nicht schuldig machen sollte.

B. v. Schlieben. Es ist aber doch erlaubt, unsern Feind mit den nemlichen Waffen zu fällen, deren er sich gegen uns bedient. Uebrigens möcht' ich doch wissen, was euch an meinem Gutachten außerdem nicht gefallen wollte.

G. v. Hartiz. Dies und das nicht, Schlieben! Könnt' ich mich mit der Sprache so, wie mit dem Degen behelfen, so wollt' ich's euch wol begreiflich machen, was mir nicht ansteht —

B. v. Schlieben. Ihr seid ein wunderlicher Mann! Was man nicht besser angeben, oder wenigstens nicht recht gründlich widerlegen kann, das sollte man doch auch nicht tadeln.

W. v. Berbisdorf. Wir sind schlichte Männer und können uns mit der Zunge nicht so behelfen, wie ihr Herren Gelehrten vom Handwerk; darum können wir aber doch sehr gut unterscheiden, was gerade und was schief, was nüzlich und was schädlich ist —

G. v. Hartiz. Und was sich nicht biegen lassen will, das können wir brechen, und was sich nicht schlichten lassen will, das können wir ausfechten.

B. Fachs. Dürft' ich die Herren wol bitten, der wichtigen Absicht unsrer Zusammenberufung eingedenk zu sein und sich durch Nebendinge nicht zu weit davon zu entfernen, mir aber zur Beleuchtung iener gutachtlichen Meinungen auf wenige Augenblikke das Wort zu vergönnen?

B. v. Hartiz. Weislich erinnert, Herr Bürgermeister! Wir taugen auf diesem Tummelplazze zu Nichts. Nehmt ihr das Wort und tragt uns eure Meinung fein teutsch und faßlich vor, so werden wir sie wol verstehen —

Hans v. Schleiniz. Und zeigt uns den Weg, den wir einschlagen sollen, so werden wir wol sehen, ob es der rechte ist.

B. Fachs. Ich bin weit entfernt, den stolzen Wahn zu hegen, als ob meine Meinung die bessere sei und zur Grundlage des unserm gnädigen Herrn Herzog zu eröffnenden Gutachtens dienen könne. Mir scheinen nur die Gesichtspunkte, aus welchen der edle Herr von Schlieben die gegenwärtige Lage der Dinge betrachtet, und die Art, wie er die dabei vorwaltenden überaus bedenklichen Umstände gewürdiget hat, nicht die richtigsten, folglich auch die von ihm vorgeschlagenen Maasnehmungen nicht die zwekmäßigsten zu sein — und diese meine Behauptung erlaube mir die edle Versammlung der Herren Stände in gedrängter Kürze zu erörtern.

Ich übergehe die erste fürwahr! sehr ehrfurchtswidrige und für unsern gnädigen Herrn

nicht wenig beleidigende Aeußerung ganz, weil ich glaube bemerkt zu haben, daß sie von sämtlichen Herren Ständen gemißbilligt worden ist und darum nicht laut gerügt zu werden verdient, und erinnre nur, daß sich der Kurfürst nicht immer als ein freundschaftlicher, und nie als ein freundvetterlicher Nachbar gegen den Herrn Herzog bewiesen, und daß er, bei allen seinen nicht zu verkennenden großen Verdiensten um die gute Sache der Protestanten, durch sein finstres Mistrauen auf der einen Seite, und durch seine Bekehrungs-Sucht auf der andern Seite, doch auch Manches verdorben, und dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch der ganzen Parthei wesentlich geschadet hat.

Anlangend nun die Behauptung, daß der Kaiser mit dem Kurfürsten zugleich die Religion angreife und diese durch ienen auszurotten trachte, so widerspricht solche geradezu der bestimmtesten Erklärung des Kaisers und beruhet lediglich auf betrügliche Muthmaßungen, die kaum wahrscheinlich, geschweige denn erweislich gemacht werden können. Oder sollen wir annehmen, daß uns der Kaiser mit seiner dem Herrn Herzog schriftlich ausgestellten und gegen unsre Botschaft

mündlich bestätigten Erklärung nur habe täuschen und bethören wollen, um seinen Vernichtungs-Plan desto sichrer zu verdekken und uns bei der Ausführung desselben entweder in Unthätigkeit zu erhalten, oder wol gar zur Mitwürkung zu verleiten? Nein, edle Herren! solch eines strafbaren, solch eines höchstbeleidigenden Argwohns wollen wir uns doch nicht schuldig machen. Karl hat sich noch nie als ein offenbarer Widersacher der evangelischen Wahrheit bewiesen und hat sein Wort noch nie gebrochen — und daß er es auch izt nicht thun werde, dafür bürgt uns, wenn auch nicht seine Rechtschaffenheit, doch gewis seine Klugheit und sein Stolz! —

Ueber die Frage: ob unser gnädiger Herr verbunden oder nicht verbunden sei, dem Kaiser außer der Religion in Allem zu gehorchen? haben sich die Herren Stände auf dem zu Chemniz gehaltnen Land-Tage schon zur Gnüge erklärt, weshalb ich eine nochmalige Erörterung derselben so wenig, als eine Widerlegung der deshalb wieder erregten Zweifel für nöthig erachte, und sogleich zur Haupt-Sache, zur Erwägung der neuerlich eingetretnen bedenklichen Umstände übergehe.

Man will sie aber nicht bedenklich finden diese Umstände — und warum? Weil die Böhmischen Stände dem Kriegs-Zuge widersprochen haben, und weil noch so viele tausend Misvergnügte in Böhmen sein sollen, welche auf den ersten Wink zu unserm Vortheil aufstehn würden. — Sonderbar, ich muß es bekennen, sind diese Beruhigungs-Gründe! Woher weis man es denn, daß es so viele tausend Misvergnügte in Böhmen giebt und daß sie uns unterstüzzen werden und unterstüzzen können? Ist denn darüber schon mit ihnen unterhandelt worden? haben sie sich denn ihrer Seits schon in die dazu nöthige Verfassung gesezt? sind sie mit Waffen zur Gnüge versehen? haben sie verständige und tapfre Anführer? ist Alles schon so wohl vorbereitet, daß sie auf das erste Noth-Zeichen aufstehn, sich vereinigen und zu unserm Vortheil in Bewegung sezzen können? — Welche Unbestimmtheiten! — welch eine Menge anderer noch zu erörternder Fragen! — Und dann, was kann es uns izt helfen, daß die Böhmischen Stände gegen die Rüstung Ferdinands Widerspruch erregt haben? Die Rüstung ist gemacht; sie steht an den Sächsischen Grenzen; sie

ist wenigstens drei Mal stärker, als der ganze Heer-Bann unsers Herrn Herzogs; sie drohet herüberzubrechen, wenn sich der Herzog nicht augenbliklich zur Vollziehung des Kaiserlichen Mandats endschließt. Und wer mag es hindern? und was steht dann uns bevor? Wird und kann der Feind unser Gebiet verschonen? wird er die Herzoglichen Unterthanen besser behandeln, als die Kurfürstlichen? wird nicht Ferdinand Rache zu nehmen suchen an unserm gnädigen Herrn wegen seines Ungehorsams gegen die Kaiserlichen Befehle? wird nicht unser Vaterland so sehr ein Schauplaz des Blutvergießens und der Verwüstung werden, als das Kurfürstenthum? — Wie kann man sich nun wol noch über alle diese Bedenklichkeiten hinwegsezzen und behaupten wollen, es sei keine Gefahr vorhanden?!

G. v. Hartiz. Nein! nein! die Gefahr ist groß, die Umstände sind dringend — eröffnet uns euer Gutachten.

B. v. Schlieben. Wenn ihr dem Bürgermeister in so weit schon Recht gebt, so ist es vergebens, noch einen Widerspruch, wär' er auch noch so gegründet, dagegen zu erregen. Ich

schweige daher, weil ich überstimmt zu werden vorsehe, erkläre iedoch im Voraus, daß ich sein Gutachten nicht unterschreibe.

B. Fachs. Ohne es gehört zu haben?

B. v. Schlieben. Als ob es nicht aus euern Aeußerungen deutlich genug schon hervorgienge. Ihr besteht doch darauf, daß der Herzog dem Drange der Umstände nachgeben und der Achts-Vollstrekkung sich unterziehen soll.

B. Fachs. Nicht so geradezu, als ihr denken mögt. Ist es denn so nothwendig, daß unser gnädiger Herr als erklärter Feind gegen den Kurfürsten auftreten und zu dessen Unterdrükkung mitwürken müsse? Sollte nicht noch ein Mittel vorhanden sein, durch dessen Anwendung dem Befehle des Kaisers zum Schein wenigstens vollkommne Gnüge geleistet und das bedrängte Kurfürstenthum zu gleicher Zeit von dem Eindringen fremder Kriegs-Völker befreiet und dem Sächsischen Hause erhalten werden könnte?

W. v. Gerbisdorf. Nennet uns dieses Mittel, ehrsamer Herr! Es muß vortreflich sein, wenn es die gerühmten Eigenschaften in sich vereiniget.

B. Fachs. Es ist sehr einfach und leicht, und dabei zugleich das Einzige, das ich unter den gegenwärtigen Umständen für anwendbar halte. Der edle Herr Landtags-Marschalk scheint in seiner Einleitung schon darauf hingedeutet zu haben, weil er die Eigenschaften desselben so treffend angegeben hat. Das ist es: Unser gnädiger Herr nimmt das Kurfürstenthum, um uns gegen die Einfälle fremder Kriegs-Völker zu dekken, bis nach erfolgter Aussöhnung des Kurfürsten mit dem Kaiser, nicht als Feind, sondern als freundvetterlicher Nachbar, in verwahrlichen Besiz, wozu er sich iedoch zuvörderst der ausdrüklichen Einwilligung des Kurfürsten zu versichern sucht, und zwar dergestalt, daß die Herren Stände von Land und Städten eine eigne Botschaft an ihn abschikken, welche ihm die misliche Lage der Dinge vorstellig machen und ihn zur Einwilligung in die verwahrliche Besiznehmung seiner Lande bis nach erfolgtem Frieden zu bewegen suchen muß.

G. v. Hartiz. Das vorgeschlagene Mittel ist vortreflich —

W. v. Berbisdorf. Es überhebt uns aller Gewaltthaten und erhält uns im Friedens-Stande —

Gr. v. Hohenstein. Es hat überhaupt kein gehässiges Ansehen; es entfernet sowol von uns als auch von den Kurfürstlichen Unterthanen alle Feindseligkeiten, und befriediget doch zu gleicher Zeit auch die strengen Foderungen des Kaisers —

B. v. Schlieben. Ich zweifle nur, daß sich der Kurfürst zu der verlangten, und zur Besiznehmung seiner Länder durchaus nothwendigen Einwilligung verstehen werde —

B. Lose. Und ich finde es sonderbar, finde es nicht nur unschiklich, sondern auch gefährlich, daß sich die Herren Land-Stände zu diesem verführerischen Antrage gebrauchen lassen sollen. Warum könnte und wollte der Herr Herzog nicht selbst mit dem Kurfürsten darüber handeln lassen? Befürchtet man etwa, daß ihn der Kurfürst mit Unwillen verwerfen möchte — warum will man die Stände der Gefahr aussezzen, diesen Unwillen dereinst entgelten zu müssen?

H. Moriz. (aufstehend) Wer meinen getreuen Ständen oder auch nur den Geringsten meiner Unterthanen dieses wohlgemeinten Antrags wegen nur im mindesten wehe thun wollte, den würde ich darüber zu strenger Rechenschaft zu ziehen wissen.. Nach meinem Ermessen ist der leztgeschehene Vorschlag der klügste und zwekmäßigste unter den gegenwärtigen Umständen. Aber um einer Seits unnüzzen und erbitternden Streitigkeiten darüber vorzubeugen und andrer Seits die edlen Herren Stände in ihrer Ueberlegung nicht zu übereilen: so soll Heute noch nicht darüber abgestimmt, sondern die Berichtigung und Abgabe des begehrten Gutachtens bis Morgen verschoben werden. Die edlen Herren Stände von Land und Städten sind demnach für Heute entlassen. (die Versammlung geht aus einander)

H. August. Bruder! ihr habt das Geschäft meisterhaft eingeleitet.

H. Moriz. Und konnt' es Heute doch nicht nach Wunsch vollbringen!

H. August. O es hätte euch nur noch ein einziges durchdringendes Wort gekostet —

H. Moriz. Das soll es nicht — auch nicht Ein Herrscher:, auch nicht Ein Ueberredungs-Wort darf es mir kosten; man muß es mir selbst an die Hand geben, man muß es mir sogar aufdringen, was ich wünsche, sonst bin ich für die Zukunft nicht hinlänglich gesichert. Heute war Nichts mehr zu thun, darum hob ich die Sizzung auf; aber Morgen, dafür kann ich mich verbürgen — Morgen hört ihr keinen Widerspruch mehr und Alles vereiniget sich einmüthig zur Annehmung des vorgeschlagenen Gutachtens und zur Absendung der Ständischen Botschaft an den Kurfürsten. Und diese Botschaft muß mir den Rükken dekken, wenn der Kurfürst ihren Antrag so aufnimmt, wie ich es hoffe und fürchte.

Feld-Lager bei Donauwerth.

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Karl. Geh. Rath von Naves.

Kaiser Karl. Der tollkühne Schärtlin von Burtenbach! Es fehlte nicht Viel, so wär' ihm der Streich bei Giengen gelungen; ich hatte kaum noch Zeit, mich mit der Flucht zu retten, so schnell kam mir der wilde Krieger über den Hals. Stünde dieser Mann an der Spizze des Bundes-Heeres, oder würden nur wenigstens seine Plane pünktlich und standhaft verfolgt, wahrlich! es bliebe mir keine Hoffnung mehr, die Bundes-Häupter zu demüthigen und das Feld zu behaupten. Aber was Schärtlin gut macht, das wird von der Uneinigkeit und von der Eifersucht des Kurfürsten und des Landgrafen zwiefach wieder verdorben — und so soll es mir denn doch wol noch gelingen, das Bundes-Band zu zerreißen

und als Sieger und Rächer der beleidigten Maiestät handeln zu können.

G. R. v. Naves. Das kann nicht fehlen, gnädigster Herr! da der Feind sich auf seinen Vortheil so schlecht zu verstehen scheint, und alle die schönen Gelegenheiten, wo er euch recht empfindlich hätte schaden können, ganz ungenuzt hat vorbeigehen lassen.

K. Karl. Darauf und auf die Unendschlossenheit der Bundes-Häupter und auf den Mangel der Uebereinstimmung in ihren Meinungen und Maasregeln hab' ich auch am meisten mit gerechnet. Und wenn erst Moriz auftreten, wenn nun dem Kurfürsten erst ein so furchtbarer Mann als Feind erscheinen wird —

G. R. v. Naves. Das dürfte so bald wol noch nicht geschehen, gnädigster Herr! Der Herzog von Sachsen scheint äußerst langsam zu Werke zu gehen: er hat sich zwar gerüstet, aber noch keinen Schwertstreich gethan — er hat euern Befehl zwar angenommen, aber sich noch nicht bestimmt darüber erklärt — er hat seine Land-Stände schon zwei Mal versammelt, aber es ist von ihren Beschlüssen und Verhandlungen auch

noch nicht das Mindeste ruchbar geworden. Wie soll man sich nun das Benehmen dieses Mannes erklären und ausdeuten?

K. Karl. Sehr natürlich, Naves! er rüstet sich in der Stille, er berathet sich in der Stille, er nimmt seine Sicherheits-Maasregeln in der Stille, und zaudert mit gutem Vorbedacht, um den Hauptstreich gegen den Herrn Vetter desto überraschender und sichrer auszuführen.

G. R. v. Naves. Wie aber, wenn der schlaue Moriz nur darum mit seiner Erklärung so lange zögerte, um erst abzuwarten, für welche Parthei das Kriegs-Glük hier in Ober-Teutschland begünstigend endscheiden werde?

K. Karl. So wird ihn mein Bruder so drängen —

Vorige. Geh. Rath von Riedesel.

G. R. v. Riedesel. Heil und Sieg den Waffen Kaiserlicher Maiestät! Euer Feld-Hauptmann von Schwendi hat die Würtemberger aufs Haupt geschlagen und bis an die Thore von Stuttgard verfolgt —

K. Karl. Die erste erfreuliche Botschaft im Laufe dieses Krieges!

G. R. v. Riedesel. Und gewis nicht die lezte, gnädigster Herr! Es ist zugleich Nachricht eingelaufen, daß sich der Herzog von Würtemberg vom Bunde lossagen und auf billige Bedingungen der Gnade Kaiserlicher Maiestät unterwerfen wolle —

K. Karl. Unterwirf du dich nur erst, stolzer Würtemberger! so sollen sich bald Mehrere deiner Waffen-Brüder unterwerfen müssen!

G. R. v. Riedesel. Es geht sogar die Rede, daß die Bundes-Häupter, bestürzt über die Niederlage der Würtemberger und überdies schon ängstlich besorgt wegen der unter den Bundes-Genossen eingerissenen Uneinigkeiten, einen Konvent nach Ulm ausgeschrieben hätten, um unter dem Vorsizze des Landgrafen zu berathschlagen: ob sich mit Kaiserlicher Maiestät vor Endigung des Feld-Zuges noch eine Friedens-Handlung einleiten lassen wolle?

K. Karl. Diesen demüthigenden Schritt könnten sie sich ersparen. Vor einem Monate noch hätte ich ihnen auf ihr demüthigendes Bitten

vielleicht einen Frieden schenken können, aber izt nicht — und nun nicht eher, bis wenigstens der Kurfürst ganz niedergeworfen und zum warnenden Beispiel aller großen Empörer aufs empfindlichste gedemüthiget und gezüchtiget worden ist.

Feld-Lager bei Landshut.

Feldherren-Gezelt.

Kurfürst Johann Friedrich. Ritter Schärtlin von Burtenbach.

R. Schärtlin. Wenn es immer und immer so fortgeht, Herr Kurfürst! was kann da Gutes herauskommen?

K. J. Friedrich. So freilich gar wenig — aber wer hat die meiste Schuld daran?

R. Schärtlin. Die Bundes-Hauptmannschaft, weil sie nicht planmäßig, nicht endschlossen, und zuweilen sogar nicht durchgreifend genug gehandelt hat.

K. J. Friedrich. Ihr werdet doch immer bitter, Schärtlin! wenn man auch noch so freundschaftlich mit euch redet.

R. Schärtlin. Das kommt daher, gnädiger Herr! weil ich immer wahr bin. Wenn der wahrhaftige Mann über Verkehrtheiten seine Meinung sagen soll, so kann er nicht angenehm sprechen. Sagt es selbst, Herr Kurfürst! ist es nicht unverantwortlich, mit einem Heere von mehr als hunderttausend Mannen gegen einen fast wehrlosen Feind aufgetreten zu sein und Nichts ausgerichtet zu haben? Wie war es aber auch anders möglich, da man Fehler auf Fehler häufte, und immer das Gegentheil von dem that, was der Klugheit und den Umständen am angemessensten gewesen wäre? Als das Bundes-Heer in mehrere Heer-Haufen sich hätte vertheilen und den von allen Seiten ins Reich eindringenden Feinden die beabsichtigte Vereinigung hätte streitig machen sollen, drängte man es auf Einen Punkt zusammen und blieb unthätig. Als die Vereinigung der feindlichen Heer-Schaaren nun einmal geschehen war und ein Haupt-Angriff hätte gemacht werden sollen, ließ man den Feind eine ganze Woche lang

ruhig an der Vollendung seiner Verschanzungen arbeiten, ohne ihn nur im mindesten zu stören, ließ man es endlich und nach langer Ueberlegung bei einer bloßen Beschießung des Lagers bewenden und die dadurch über alle Erwartung erschütterten Mannen ruhig abziehen, wehrte mir sogar der Landgraf mit Händen und Füßen, daß ich in die weichenden Helden nicht einbrechen und einen leichten, aber gewis vollkommnen Sieg über sie erfechten durfte. Als ich es nun, um diese und mehrere Fehler durch einen Hauptschlag wieder gut zu machen und das Versäumte mit Einmal wieder einzubringen, auf den Ueberfall bei Giengen und auf die Gefangennehmung des Kaisers selbst anlegte und in dieser Absicht auf die schleunigste und rastloseste Ausführung des Anschlags drang: da war kein Fortkommen zu erreden, keine Eile zu erzwingen; da waren dem Landgrafen alle Furthe und Gräben zu tief und die Moräste zu breit — und der Kaiser gewann dadurch Zeit, uns zu entrinnen. War es beim Ausbruche des Krieges nicht rathsam, das Bundes-Heer auf einen Punkt zusammenzudrängen: so wär' es im Gegentheil izt höchst nothwendig gewesen, das

Heer zusammenzuhalten und mit ungetheilten Kräften zu würken; man hat sich aber durch die künstlichen Bewegungen der Kaiserlichen Feldherren zu einer schädlichen Vertheilung der Bundes-Kräfte verführen lassen — und durch diese falsche Maasregel ist Würtemberg verloren gegangen, werden bald noch mehrere Mächte von dem Feinde einzeln angegriffen und verschlungen werden, wird das Bundes-Heer nach und nach so sehr zusammenschwinden, daß es kaum noch das Feld wird halten können.

K. J. Friedrich. Ich kann euch, wiewol ich das Leztere lange noch nicht befürchte, in manchen Stükken nicht ganz Unrecht geben und muß es leider! selbst gestehen, daß mit unserer Macht ungleich mehr hätte geleistet werden können, als wirklich geleistet worden ist. Aber was kann ich ich dafür? Der Landgraf —

R. Schärtlin. Ihr werft alle Schuld auf den Landgrafen; er schiebt sie auf euch wieder zurük — auf wem bleibt sie nun haften? Ich für meine Person — verzeiht mir dieses offne Bekenntnis — ich behaupte: auf euch!

K. J. Friedrich. Auf mir? wie wollet ihr diese kühne Behauptung rechtfertigen?

R. Schärtlin. Sehr leicht, gnädiger Herr! und zwar damit, daß ihr die fehlerhaften Schritte und Maasregeln des Herrn Landgrafen vermöge der vom Bunde euch übertragenen höchsten Macht und Gewalt hättet unwürksam machen können und sollen. Aber ihr wolltet euch immer heraushalten, wolltet euch nicht gern allein einiger Verantwortung aussezzen und ließet daher den Landgrafen nur gar zu oft nach seinem Eigenwillen handeln, um nur einen Theil der Verantwortlichkeit auf ihn mit zu wälzen. Eines noch größern Fehlers aber machtet ihr euch dadurch schuldig, daß ihr euch iener Macht und Gewalt überhaupt zu wenig bedientet, sondern über ieden euch bedenklich scheinenden Vorfall erst die Bundes-Genossen befragtet — daher das verminderte Ansehen der Bundes-Hauptmannschaft, daher die unter den Bundes-Verwandten nun wieder, und ärger als iemals wieder eingerissenen Zwistigkeiten, daher der Mangel an Uebereinstimmung in ihren Meinungen, Rathschlägen und Handlungen, daher die seit einiger Zeit schon wieder sehr fühl-

bare und von dem schlauen Feinde selbst schon bemerkte Erschlaffung der Bundes-Kräfte, und daher auch izt die unmännliche Bestürzung über die an sich sehr geringfügigen Vortheile, welche der Kaiser über einige unserer Haufen davongetragen hat —

K. J. Friedrich. Daher dies und daher das — ihr werdet mir noch alles Ungemach, was uns schon betroffen hat und noch betreffen wird, auf den Nakken schieben?!

N. Schärtlin. Allerdings, Herr Kurfürst! Wem die Fehler zur Last fallen, dem werden natürlich auch die daraus entstehenden Folgen zugerechnet. Um nur bei der leztern Rüge stehen zu bleiben! was glaubt ihr wol durch die gegenwärtige Zusammenberufung der Bundes-Genossen bewürkt zu haben? Ich will es euch aufs Haar voraussagen. — Ihr habt dadurch verursacht, daß sich die Bestürzung über den unbeträchtlichen Verlust der Würtenberger allen Bundes-Gliedern im verstärkten Grade mitgetheilt hat, daß neue Zwistigkeiten unter ihnen entstanden sind, daß sie die Beendigung des Krieges nicht nur laut wünschen, sondern auch ernstlich

dar-

darauf dringen und den Frieden um ieden Preis zu erlangen sich beeifern werden, daß sie sich in dieser Rüksicht vielleicht wieder zu demüthigenden Schritten —

Vorige. Landgraf Philipp.

L. Philipp. Ja wol demüthigend, und noch mehr als das! — O ich wollte, daß ihr sonst Etwas gethan, als diesen Bundes-Tag angesezt und mich zur Haltung desselben überredet hättet!

K. J. Friedrich. Ihr seid höchlich erzürnt und erbittert, Herr Landgraf! Was habt ihr denn? was giebt es denn?

L. Philipp. Verwirrung und Zwiespalt von der einen, Schimpf und Schande von der andern Seite. Es war auf dem Bundes-Tage nach langem heftigen Streiten und Zanken über die Zweklosigkeit dieses Krieges, über die angebliche Verschwendung der Bundes-Gelder und andere dergleichen Gegenstände endlich doch noch einmüthig beschlossen worden, den Kaiser mit einer Botschaft zu beschikken und eine Friedens-Hand-

lung unter billigen Bedingungen einleiten zu lassen. Was meint ihr, wie der Spanier unsre Botschaft aufgenommen und was er als vorläufige Bedingung gefordert hat?

R. Schärtlin. Wie sich's erwarten läßt — mit verachtendem Uebermuth muß er die Botschaft aufgenommen haben.

L. Philipp. Nicht einmal vor sich, nicht einmal bis ins Lager hat er unsre Botschaft gelassen — durch einen seiner gemeinsten Diener ist ihnen die Weisung gegeben worden, daß nicht eher an eine Friedens-Handlung zu denken sein könne, bis sich nicht sämtliche Bundes-Genossen selbst entwaffnet und sich ihm auf Gnad' und Ungnade ergeben hätten.

K. J. Friedrich. Nimmermehr! und wenn Leib und Leben, und Land und Leute darauf gehen sollten.

L. Philipp. O es ist entsezlich! so tief gedemüthiget, so schimpflich behandelt zu werden —

R. Schärtlin. Und war doch vorauszusehen.

L. Philipp. Was? dieser tirannische Uebermuth bei ihm? diese Schande für uns?

R. Schärtlin. Allerdings! Wer sich zu solchen knechtischen Bitten erniedrigen kann, nachdem er zuvor herrisch getruzt hat, ist keiner bessern Behandlung werth.

L. Philipp. Schärtlin! ihr erdreustet euch —

R. Schärtlin. Wie immer, die Wahrheit teutsch und derb zu sagen.

Vorige. Rath Burkhart.

R. Burkhart. Ein Herzoglich Sächsischer Herold hat dieses Schreiben an eure Kurfürstliche Gnaden überbracht und zugleich gemeldet, daß morgen eine Botschaft nachfolgen und sich gnädige Antwort darauf erbitten werde. (überreicht dem Kurfürsten ein Schreiben)

K. J. Friedrich. (erbricht es) Vom Ausschuß der Herzoglichen Landstände. — Was haben diese mit mir zu handeln?

L. Philipp. Gewis auch wenig Gutes.

R. Schärtlin. Das läßt sich denken. Ferdinand steht ia an den Sächsischen Grenzen und Moriz ist ia, der Sage nach, zur Achts-Vollstrekkung aufgerufen worden.

K. J. Friedrich. Eine ziemlich lange, bedenkliche und verfängliche Einleitung —

R. Schärtlin. Als Vorbereitung auf einen vielleicht seltsamen Antrag.

K. J. Friedrich. Und dieser Antrag — (fortlesend) Was? — Rächer im Himmel! ich bin verrathen — Philipp! Philipp!

L. Philipp. Großer Gott! was habt ihr denn, daß ihr so schreklich auffahrt?

K. J. Friedrich. Nichts — nichts hab' ich mehr. Land und Leute muß ich verlieren, muß zum Bettler werden, wenn es diesem arglistigen Menschen nachgeht! — (hält dem Landgrafen das Schreiben vor) Da seht — seht! Bin ich nicht schändlich verrathen? will man mich nicht um Alles — um Alles betrügen?

L. Philipp. Der Vorschlag ist allerdings —

K. J. Friedrich. Bedenklich wol nur — Wie? nur bedenklich? — Nein, Philipp! nein

— er ist betrügerisch und verrätherisch, schändlich und empörend! — Moriz der Achts-Vollstrekker — Ferdinand mit einem Fuße schon auf Kursächsischem Grund und Boden — was soll mein ehrlicher, mein freundschaftlicher, mein gedrängter Herr Vetter thun? Seine Land-Stände geben ihm den klugen Rath, meine wehrlosen Länder in Besiz zu nehmen, bevor sie den Böhmen zur Beute fallen und bitten mich — wahrlich! sie bitten mich recht ernstlich, recht dringend um meine Einwilligung dazu, und meinen — das meinen sie aber nur — daß ich das Kurfürstenthum nach erfolgter Aussöhnung mit dem Kaiser von meinem Herrn Vetter doch wol eher — doch wol eher als von der Krone Böhmen wieder erhalten könnte —

L. Philipp. So scheint es freilich —

K. J. Friedrich. Ja es scheint so, aber es ist nicht so. Wenn Moriz — nicht Moriz wäre! — Aber diesem Ehr- und Länder-süchtigen Jüngling, diesem schleichenden Verräther hat es schon lange nach meinem Lande und nach meiner Würde gelüstet, und izt — izt drängen ihn ja die Umstände, izt muß er sich ja des wehrlosen Kurfürstenthums annehmen. — Nein, Moriz!

es ist noch nicht so wehrlos, als du glaubst, und es sind noch Männer genug da, die es bewehren und gegen männiglich schüzzen können — und ich bin auch noch da — bin noch nicht niedergeworfen — noch nicht vernichtet.

L. Philipp. Fassung und Ruhe, mein theurer Freund!

K. J. Friedrich. O ich bin gefaßt — bin auf Alles gefaßt und so ruhig, wie ein Lamm auf der Schlachtbank. — Aber reize mich nur, falscher Vetter! sezze mir nur das Messer an die Kehle, so sollst du das geduldige Lamm augenbliklich in einen grimmigen Löwen verwandelt sehen.

L. Philipp. Nur keine Uebereilung, Freund!

K. J. Friedrich. Aber auch kein Zaudern! Ihr müßt mir beistehen, Herr Landgraf! müßt sogleich an die Niedersächsischen Bundes-Genossen ein Aufgebot ergehen lassen, dem bedrängten Kurfürstenthum mit aller ihrer Macht zu Hülfe zu eilen.

R. Schärtlin. Es steht dahin —

K. J. Friedrich. Was steht dahin? — Sie sollen, sie müssen — oder ich verlasse sogleich

den Kriegs-Schauplaz, trenne mich vom Bundes-Heere und eile mit meinem ganzen Heer-Bann nach Sachsen zurük.

R. Schärtlin. Das möcht' ich euch fast selbst anrathen.

K. J. Friedrich. So? Man glaubt mich wol entbehren zu können?

R. Schärtlin. Ihr seid einmal aufgebracht und deutet Alles aufs schlimmste.

K. J. Friedrich. Ich bin nicht verkehrt, Ritter! ich verstehe Alles — Alles, und auch euern guten Rath, und werde zu seiner Zeit meine Maasregeln zu nehmen wissen.

R. Schärtlin. Das gebietet euch auch die Nothwendigkeit. Aber übereilt euch ja nicht, gnädiger Herr! und geht vorsichtig zu Werke, damit ihr nicht, indem ihr nur einem eingebildeten Uebel entgehen wollet, in ein würkliches heilloses Unglük verfallet.

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz. Kanzler Brük.

K. Brük. Eure Herzoglichen Gnaden werdet die Absicht meiner Sendung von selbst errathen und mich nicht unerhört wieder von euch entlassen. Ihr habt dem Herzog Johann Wilhelm in einem eigenhändigen Schreiben vermeldet, wie ihr euch auf gutachtlichen Rath eurer Land-Stände genothdrungen sähet, das Kurfürstenthum zur Abwendung größerer Gefahr in Besiz zu nehmen, und dabei zugleich versichert, euch gegen den Herrn Kurfürsten und seine Kinder aller Gebühr und Billigkeit zu erzeigen, sobald er mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt sein werde, weshalb sich auch die Land-Stände selbst an den Herrn Kurfürsten unmittelbar verwendet und ihn um seine Einwilligung zu der beschloßnen Besiznehmung des Kurfürstenthums gebeten hätten. Der Herzog, ob-

schon weit entfernt, euerm Vorhaben eine unglei-che Absicht unterzulegen, findet es doch seiner Seits sehr bedenklich, die von euch erzielte Be-siznehmung der våterlichen Lånder zu gestatten, und ist zugleich vest überzeugt, daß sein Herr Va-ter nimmermehr seine Einwilligung dazu geben werde. Eingedenk der theuern Verheissungen, die ihr seinem Herrn Vater in freundvetterlicher Zuneigung vor seinem Abzuge aus Sachsen habt zukommen lassen, hoffet und bittet er vielmehr, daß ihr euch des allerdings nicht hinlänglich be-wehrten Kurfürstenthums in der Zeit der Noth beschüzzend annehmen und eure Macht mit dem Kurfürstlichen Heer-Bann gegen månniglich ver-einigen wollet.

H. Moriz. Es sollte mir Leid thun, Herr Kanzler! wenn der Herzog meine wohlgemeinte Absicht verkennen, und der friedlichen Erreichung derselben Hindernisse entgegensezzen wollte, die ich dann vielleicht auf eine mir unangenehme Art aus dem Wege zu råumen gezwungen sein möchte. Wenn auf der einen Seite der ausdrükliche Be-fehl des Kaisers, und auf der andern Seite die dem Kurfürstenthum nicht nur, sondern auch mei-

nen eignen Landen von Böhmen aus drohenden Gefahren mich zu Maasregeln bestimmen, welche ein allerdings unfreundliches, oder wol gar zweideutiges Aussehen zu haben scheinen: so darf sich darum weder der Herzog noch sein Herr Vater irgend eine Feindseligkeit von mir befahren — so sollten sie Beide versichert sein, daß ich mich des Kurfürstenthums so nicht annehmen würde, wie ich mich desselben annehmen will, wenn ich ihnen nur im mindesten wehe zu thun gesonnen wäre. Sagt also dem Herzog Johann Wilhelm in freundvetterlicher Antwort zurük, daß er die nach dem Gutachten meiner Landstände von mir zu nehmenden Maasregeln nach der gegenwärtigen überaus bedenklichen Lage der Dinge und genau so würdigen möchte, wie sie von jedem unbefangnen und einsichtsvollen Manne gewürdiget werden müßten, und daß er sich doch ia nicht von irgend einem Mistrauen gegen mich verleiten lassen wolle, Schritte zu thun, die in ihren nicht zu berechnenden Folgen überaus nachtheilig und verderblich für ihn und das Vaterland werden könnten.

K. Brük. Ich begreife sehr wohl, gnädiger Herr! daß die gegenwärtige Lage der Dinge

außerordentliche Maasregeln nothwendig macht, und daß ihr in den Verhältnissen, in welchen ihr mit dem Kaiser und dem römischen König einer Seits, und mit der kriegführenden Gegenparthei andrer Seits steht, nicht so handeln könnet, wie ihr unter veränderten Umständen und Verhältnissen handeln würdet. Es will mir aber daher doch die Nothwendigkeit noch nicht einleuchten, daß ihr euch eurer Herren Vettern durch eine förmliche Besiznehmung ihrer Länder annehmen, und schlechterdings nicht anders, als auf eine wenigstens feindselig scheinende Art gegen sie verfahren müßtet. Sollte denn — erlaubt mir diese einzige Frage, gnädiger Herr! — sollte denn eure edle Absicht nicht eben so sicher und so vollkommen zu erreichen sein, wenn ihr an der Spizze eurer bewaffneten Macht lediglich als Beschirmer der gesamten Sächsischen Lande aufträtet und erklärtet, daß ihr vermöge der Sächsischen Haus-Verträge gehalten wäret, das Sächsische Gebiet gegen alle Einfälle fremder Kriegs-Völker zu bewahren und zu vertheidigen?

H. Moriz. Was beabsichtiget denn die von mir zu unternehmende Besezzung des Kurfür-

stenthums izt anders, als eine sichre Verwahrung desselben gegen den bedrohten Einfall fremder Kriegs-Völker? Aber freilich darf ich das nicht laut erklären, wie ihr es wollet; denn so erklärt' ich ja dem Kaiser und König geradezu selbst den Krieg und gäbe das Zeichen zum Einbruch der Böhmischen Rüstung ins Vaterland. — Doch ihr begreift das Alles selbst sehr wohl und würdet auch diese Einwendung nicht vorgebracht haben, wenn sie euch nicht in den Mund gelegt worden wäre.

K. Brük. Ich rede und thue treulich, wie es die Pflicht mir gebietet.

H. Moriz. So habt ihr verthan, Herr Kanzler! Und so entlediget euch auch treulich der Antwort, die ich euch auf euern Antrag gegeben habe, und sezzet noch hinzu; daß ich mich mit dem Kaiser und dem römischen König unmöglich verfeinden könne; daß dem Kaiserlichen Befehle zum Schein wenigstens einige Gnüge geleistet werden müsse; daß ich dem Gutachten meiner Land-Stände pünktlich nachgehen, und, wenn die Einwilligung des Kurfürsten nicht zu erlangen sein sollte, auch ohne dieselbe der Besiznehmung

des Kurfürstenthums mich unterziehen würde; daß aber, wenn man mich anders nicht zur Gewalt-Anwendung zwingen würde, kein Schwert-Streich fallen, kein Mensch beleidiget werden, keine Feindseligkeit — —

Vorige. Obrister von Wallwiz.

H. Moriz. Was bringt ihr mir so eilig?

v. Wallwiz. Krieg, gnädiger Herr! die Böhmen und Ungern sind über die Grenze gebrochen, haben die Kurfürstlichen Schaaren an der Voigtländischen Grenze mit Einmal überfallen, geschlagen und fast ganz vernichtet, und dabei zugleich, wahrscheinlich von ihren Pfaffen bis zur Wuth entflammt, so schreklich gewirthschaftet, daß ihre Hauptleute sogar sich darüber entsezt haben.

H. Moriz. Da hört ihr es selbst, Herr Kanzler! was durch mein allzuvorsichtiges Zögern veranlaßt worden ist.

K. Brük. Ein schreklicher Vorfall!

H. Moriz. Und mir selbst — mir allein hab' ich die Schuld beizumessen, daß uns Ferdi-

nand den Ernst seiner Drohungen so fürchterlich bewiesen hat —

v. Wallwiz. Euer Gebiet ist dabei auch nicht verschont geblieben, Herr Herzog! Die Ungarischen Reiter sind bis Annaberg gestreift und haben ohne Schonung geplündert und verwüstet.

H. Moriz. Auch das noch! — Nein! nun darf ich nicht länger zögern, nun zwingt mich die Pflicht der Selbst-Erhaltung zur Ergreifung der Waffen —

Vorige. Geh. Rath von Carlowiz. Bürgermeister Fachs.

G. R. v. Carlowiz. Ich führ' euch den Herrn Bürgermeister unangemeldet zu, gnädiger Herr! weil ich weis —

H. Moriz. Daß mir meine Freunde auch unangemeldet willkommen sind. — Ohne Umschweife, Herr Bürgermeister! was habt ihr ausgerichtet?

B. Fachs. Nichts, gnädiger Herr! Ich bin mit Unwillen empfangen, mit Aergerlichkeit

angehört, mit Verachtung behandelt und mit Drohungen abgefertigt worden.

H. Moriz. So? — Das darf man sich aber nicht befremden lassen — mein Herr Vetter ist sehr hitziger Natur! — Aber in der Hauptsache —

B. Fachs. Fand nicht einmal eine Vorstellung Statt. Der Herr Kurfürst ließ mich kaum zum Worte kommen, klagt' und schrie fast ununterbrochen über Falschheit und Verrätherei, verwarf iede meiner Einwendungen, schalt mich einen feilen Diener der Heuchelei und der Bosheit und erklärte wiederholt, daß er euch, wenn ihr zur Besiznehmung des Kurfürstenthums nur einen Schritt thun würdet, für seinen gehässigsten und gefährlichsten Widersacher halten und sich an euch und an euern Land-Ständen gewis aufs empfindlichste rächen werde.

H. Moriz. Was Gott verhüten wolle! — Ich meines Orts werde diese gröblichen Beleidigungen weder zu rügen noch zu rächen suchen, sondern die von der äußersten Nothwendigkeit mir abgedrungne Besiznehmung seines Landes mit der nemlichen Behutsamkeit und mit der nemlichen

Mäßigung bewerkstelligen, als ob der Kurfürst mir die verlangte Einwilligung dazu in bester Freundschaft gegeben hätte, und mich der Gewalt der Waffen gewis nicht anders, als zur äußersten Nothwehr bedienen. — Herr Kanzler! ihr seid von den neuesten höchst unangenehmen Ereignissen wohl unterrichtet. Hört nun auch den Erfolg davon! — Herr Kriegs-Obrister von Wallwiz! das Heer soll zur Besiznehmung des Kurfürstenthums sofort aufbrechen, und mit Schonung und Freundschaft gegen die Nachgebenden, mit Strenge gegen die Widerspenstigen verfahren. — Dies zur Vollständigkeit meines Bescheids auf eure Botschaft, Herr Kanzler! — Gebe Gott, daß wir uns bald und als Freunde wiedersehen!

K. Brük. Das gebe der Gott des Friedens!

Frei-

Freiberg.

Raths-Versammlung auf dem Rath-Hause.

Oberhauptmann Heinrich von Gersdorf. Bürgermeister Große. Bürgermeister Lose. Stadtrichter Hakker. Raths-Männer.

O. H. v. Gersdorf. Einem edlen Rathe der freien Bergstadt Freiberg soll ich auf so eben eingelaufnen Befehl meines gnädigen Herrn hiermit anzeigen, daß die Vorgestern am ersten Dezember zwischen den Königlich-Böhmischen und Kurfürstlich-Sächsischen Kriegs-Völkern im Voigtlande ausgebrochenen Feindseligkeiten den Herrn Herzog endschlossen gemacht haben, der wehrlosen Länder seines Herrn Vetters sich nunmehro sonder längern Verzug und mit bewaffneter Hand anzunehmen, und daß das Heer sich in dieser Absicht nach der Böhmischen Grenze zu in Bewegung sezzen soll. Im vesten Vertrauen auf die vielfältig

schon bewährt erfundene Treue seiner guten Freiberger will der Herzog die Stadt von nun an und so lang' es die äußerste Noth nicht erfodert, mit einigen Mannschaften weiter nicht belasten, sondern vielmehr die Bewahrung derselben einzig der Bürgerschaft anheimstellen und, um diese nicht zu schwächen, keine der Bürger-Schaaren ins Feld rükken lassen. Den vorsichtigen und ehrsamen Herren des Raths soll ich demnach im Namen meines gnädigen Herrn den Befehl ertheilen, die Wacht bei der Stadt fleißig zu versorgen und die innere Ruhe derselben wohl zu bewahren, im Fall eines feindlichen Angriffs aber die Stadt mit standhafter Treue und unermüdlicher Tapferkeit zu vertheidigen und seines mächtigen Beistandes in der Gefahr versichert zu sein. Uebrigens begehrt der Herzog noch von euch, daß ihr den von euch geworbnen Mannschaften den ersten Monats-Sold mit 484 Gülden verlagsweise auszahlen und einiger Beschwerung weiter nicht gewärtigen sollet.

B. Große. Wir danken dem Herrn Oberhauptmann für die gute Ausrichtung der herzoglichen Befehle und versichern, daß wir durch de-

ren strakliche und bestmögliche Befolgung des besondern Vertrauens unsers gnädigen Herrn uns würdig zu zeigen bemühen werden.

B. Lose. Was iedoch den zu bezahlenden Sold betrift, so will es uns allerdings schwer fallen, den begehrten Verlag zu leisten, da wir ohnedies schon durch langwierige Mannschafts-Einlagen und durch Bezahlung theurer Hand-Gelder gar hart mitgenommen worden sind, wodurch die Stadt-Kasse so gänzlich erschöpft ist —

St. R. Hakker. Wenn sie erschöpft ist, Herr Bürgermeister! so wird es noch brave Bürger genug geben, welche uns durch Vorschüsse die Erfüllung des herzoglichen Begehrens möglich machen werden. Ihr habt doch immer und immer gegen die Befehle unsers gnädigen Herrn eure Einwendungen zu machen und beweiset dadurch eben nicht das beste Gemüth gegen ihn —

B. Lose. Ich habe Nichts gegen den Herrn Herzog selbst, aber Viel gegen seine Meinungen, Entwürfe und Maasregeln, weil sie mir Stadt- und Land-verderblich zu sein scheinen.

St. R. Hakker. Das lasset ihn selbst verantworten und lasset uns thun, was die Pflich-

ten treuer Unterthanen und noch überdies vorzüglich hoch begünstigter Bürger von uns fodern! — Wir leisten heute noch den begehrten Verlag, Herr Oberhauptmann!

V. Lose. (für sich.) Und ich werde heute noch arbeiten, die Einwohner der Sechsstadt auf meine Seite zu bringen, um zu seiner Zeit einen rächenden Gebrauch von ihnen machen zu können.

Tages-Anbruch.

Zwikkau.

Raths-Versammlung auf dem Rathhause.

Hauptmann von Dölzig. Bürgermeister Knorr. Stadt-Voigt Günther, Raths-Männer.

H. v. Dölzig. Es ist mir sogleich nach Mitternacht sichre Nachricht zugekommen, edle Herren des Raths! daß der Herzog von Sachsen mit seinem ganzen Heer-Bann aufgebrochen ist, um entweder den feindlichen Kriegs-Völkern im

offnen Felde zu begegnen und sie über die Grenze wieder zurükzutreiben, oder wol gar sich mit ihnen zu vereinigen und die bedrohete Besiznehmung des Kurfürstenthums ins Werk zu stellen. In der Ungewisheit, ob er das Eine oder das Andere beabsichtiget, und ob wir im leztern Falle nicht etwa zuerst von ihm angegriffen werden könnten? hab' ich den regierenden Herrn Bürgermeister veranlaßt, den Rath und die Aeltesten der Bürgerschaft vor Tages-Anbruch noch zusammenzurufen, um von ihnen zu erfahren: was sich der Kurfürst, mein gnädiger Herr, von seinen lieben Bürgern zu Zwikkau zu versehen habe, wenn der Feind sich der Stadt nähern und uns zur Uebergabe derselben auffodern sollte?

B. Knorr. Aller Ergebenheit, Liebe und Treue, Herr Hauptmann! und dabei unsers kräftigsten Beistandes in der Zeit der Noth.

H. v. Dölzig. Wohl, edle Herren! so sollet ihr auch einen recht mannhaften Anführer und Beschüzzer an mir finden. Ohne eure Mitwürkung würde ich mit meinen sechshundert Mannen allerdings gar wenig ausrichten können, würde mich zwar aufs hartnäkkigste wehren und jede

Auffoderung zur Uebergabe mit ritterlichem Truz abweisen, und am Ende doch wol noch unterliegen müssen. Aber wenn ihr mir beistehet —

B. Knorr. Gewis nach Kräften, Herr Hauptmann! wie es auch unsre theure Unterthanen-Pflicht von uns fodert.

St. V. Günther. Und wie es sich wol auch von den braven Bürgern dieser Stadt nicht anders erwarten läßt. Es wäre ia schändlich, wenn wir für unsern theuern Kurfürsten und Landes-Vater nicht mit Freuden die Waffen ergreifen und Gut und Blut für ihn aufopfern wollten.

B. Knorr. Zumal er den gegenwärtigen Krieg keinesweges aus Ehr-Geiz oder Erobrungs-Sucht, sondern lediglich zur Vertheidigung der evangelischen Religion unternommen hat. — Ja, Herr Hauptmann! auch unaufgefodert würden wir in der Gefahr zu den Waffen gegriffen und es euch zum Schimpf angerechnet haben, wenn ihr nur ein Wort von Ergebung und Unterwerfung hättet fallen lassen.

H. v. Dölzig. Das ist brav und bieder, edle Herren! Nun mag er nur kommen, der treulose Moriz — — (man hört einige Kanonen-Schüsse fallen)

B. Knorr. (erschrokken) Gott! was ist das?

St. V. Günther. (springt ans Fenster) Die Bürger laufen auf dem Markt-Plazze in wilder Verwirrung durch einander — es bricht gewis ein Aufruhr aus.

Ein Raths-Mann. Oder sind vielleicht die Feinde schon vor den Thoren?

H. v. Dölzig. Was euch die Furcht nicht eingiebt! Der Feind müßte Flügel haben und sich dabei noch unsichtbar machen können, wenn er schon vor Zwikkau stehen sollte. Und gesezt nun auch, daß er da wäre: so sind wir ia auch da —

Vorige. Ein Raths-Diener.

Raths-Diener. Ein Herzoglich-Sächsischer Herold hat dieses offene Schreiben der vor dem Chemnizer Thore stehenden Schild-Wache übergeben, mit dem Bedeuten, daß er die Antwort darauf noch vor Sonnen-Aufgang erwarte. Die Wache hat zugleich gemeldet, daß der Stadt-Berg von feindlichen Kriegs-Völkern über und über bedekt und mit einer Menge auf die Stadt gerichteten Feuer-Schlünden fürchterlich besezt sei.

H. v. Dölzig. Das ist mir doch unbegreiflich.

B. Knorr. Aber es ist doch so. Sehet da die Auffoderung zur Uebergabe an den Rath und die Bürgerschaft zu Zwikkau. Der Herzog versichert uns alles Liebes und Gutes, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Aufrechthaltung der evangelischen Religion und vollkommnen Schuz gegen alle feindliche Kriegs-Völker, wenn wir uns seiner Obhut ohne Anstand untergeben und ihm die Thore öffnen wollen; er drohet uns hingegen mit Mord, Brand und Plünderung, wenn wir ihm nur den mindesten Widerstand thun und nur Einen seiner geringsten Kriegs-Knechte anfeinden und verlezzen würden. — Was nun, edle Herren?

St. V. Günther. Was anders, als mannhafte Beharrlichkeit auf unserm vorigen Beschlusse? Wir weisen die Auffoderung mit Schimpf zurük und vertheidigen uns bis auf den lezten Mann.

H. v. Dölzig. Recht und gut, Herr Stadt-Voigt! diesen edlen Truz wird euch der Feind nicht verübeln, wenn er der Stadt auch

noch Herr und Meister werden sollte, weil ihn der Kriegs-Brauch entschuldiget. — Man muß freilich die Stadt vertheidigen, darf sich nicht sogleich ergeben, kann den Feind vielleicht noch zurükschrekken —

B. Knorr. Welch eine Sprache! Getrauet ihr euch denn nicht im Ernste, die Stadt zu vertheidigen und zu behaupten?

H. v. Dölzig. O ja, edler Herr! ich wanke und weiche gewis nicht, wiewol uns der Herzog durch die Besezzung der die Stadt beherrschenden Anhöhen einen beträchtlichen Vortheil schon abgewonnen hat. Indessen wird es unsrer Tapferkeit schon glükken — (Sturmlauten) Es wird gestürmt — sie brechen wol schon herein —

Vorige. Stadt-Aeltester Münzer, Viertels-Meister Schwarze.

St. A. Münzer. Endschließt euch kurz und gut zur Vertheidigung oder zur Uebergabe der Stadt, edle Herren! denn der Feind hat sich der Vorstädte schon bemächtiget und drohet die Häuser in Brand zu stekken —

V. M. Schwarze. Und drohet die Stadt in den Grund zu schießen.

St. A. Münzer. Also schnelle und mannhafte Endschlossenheit — ich dringe darauf im Namen der beängstigten Bürgerschaft —

V. M. Schwarze. Und ich auf Ergebung. Wir handeln ia dadurch nicht treulos an dem Kurfürsten, weil der Herzog versichert hat, daß er sich seines Landes bemächtigen müsse, um es gegen die fremden Kriegs-Völker in Schuz nehmen zu können.

B. Knorr. Richtig! — Alles richtig! — Was sagt der Herr Hauptmann von Dölzig dazu?

H. v. Dölzig. Was kann ich weiter dazu sagen — die Umstände sind freilich bedenklich und dringend — ihr müsset euch selbst am besten berathen — vertheidigen kann ich euch allein und mit meinen wenigen Mannen freilich auch nicht —

(Kanonen-Schüsse.)

St. A. Münzer. Gott steh uns bei! der Feind braucht fürchterlichen Ernst.

V. M. Schwarze. Endschließt euch zur Unterwerfung, oder wir öffnen dem Feinde selbst die Thore.

H. v. Dölzig. Es sei! aber unter der Bedingung, daß ich mit meinen Mannschaften freien Abzug erhalte.

B. Knorr. Und unter dem Anführen, daß wir schlecht berathen und vertheidiget worden sind. Erst wollte sich der mannhafte Ritter unter den Trümmern der Stadt begraben lassen und izt — will er das Freie suchen!

H. v. Dölzig. Um meinem gnädigsten Herrn mich und so viele wakkre Mannen zu erhalten.

St. A. Münzer. Wenn diese wakkern Mannen euch gleichen, so ist fürwahr! gar wenig an ihnen verloren.

Lager-Plaz vor Zwikkau.

Herzog Moriz. Herzog August.
Kriegs-Obrister von Wallwiz.
Ritter Hans von Wolffen.

H. Moriz. Es ist doch bei der Wegnahme der Vorstädte kein Blut geflossen?

R. v. Wolffen. Auch nicht ein Tropfen, gnädiger Herr!

H. Moriz. Auch sonst keine Ausschweifung durch Plündern, Mishandlungen und dergleichen begangen worden?

N. v. Wolffen. Nicht die mindeste, Herr Herzog! Der größere Theil der Einwohner hatte sich vor Schrekken mit Weibern und Kindern in die Stadt geflüchtet; wir fanden nur noch einige wenige Greise und alte Mütter in den armseligen Hütten, nahmen daher ohne Widerstand Besiz von den Vorstädten und hatten nicht einmal Gelegenheit zu irgend einer Ausschweifung. Es ist keinem Menschen dabei Wehe geschehen, es ist auch nicht das Mindeste entwendet worden, und ich kann mit Wahrheit behaupten, daß die Einwohner, wenn sie in ihre Häuser wieder zurükkehren, Alles noch auf der alten Stelle finden und auch nicht einen Nagel vermissen werden.

H. Moriz. So ist's auch recht, edle Herren! und so glimpflich und schonend wünscht' ich die Besiznehmung des Kurfürstenthums durchaus vollziehen zu können. Haltet auch fernerhin strenge Kriegs-Zucht über eure Mannen, so werdet ihr mir nicht nur das unangenehme Geschäft der allerdings nur scheinbaren Achts-Vollstrekkung ge-

gen den Kurfürsten gar sehr erleichtern, sondern auch überall als willkommne Gäste aufgenommen werden. — Die Herren in der Stadt berathen sich mir zu saumselig und zu schläfrig; ich werde mich wol noch eines Ermunterungs-Mittels bedienen müssen —

K. O. v. Wallwiz. Wir wollen ihnen noch ein Paar Kugeln über die Köpfe iagen lassen, so werden sie schon zur Besinnung kommen.

H. Moriz. Wohl, Wallwiz! laßt noch Einmal hoch feuern.

H. August. Halt! die Thore werden geöffnet — der Herold trompetet lustig zum Zeichen der Uebergabe.

H. Moriz. Desto besser, wenn Zwikkau vom bloßen Donner des Geschüzzes, wie weiland Jericho vom Posaunen-Hall, fällt.

H. August. Es ist gefallen — der Rath überbringt uns ia schon die Schlüssel zur Stadt.

Vorige. Bürgermeister Knorr mit Gefolge von Raths-Männern, Viertels-Meistern und Bürgern.

B. Knorr. Eure herzoglichen Gnaden haben uns, den Rath und die Bürgerschaft von Zwikkau, zur Uebergabe der Stadt auffordern lassen, und zwar lediglich in der edlen Absicht, uns vor der Wuth der über die Kur-Sächsischen Grenzen schon herüber gebrochnen fremden Kriegs-Völker zu bewahren und uns bei unsrer Religion kräftigst zu schüzzen. Wir erkennen und verehren diese erhabne menschenfreundliche Absicht mit unterthänigem Dank, überreichen euch hiermit zum Zeichen unsrer Unterwerfung die Schlüssel zu den Stadt-Thoren, bedingen uns dabei, außer der uns zugesicherten Heilighaltung der evangelischen Religion, des Lebens, der Freiheit und des Eigenthums — für die Kurfürstliche Besazzung freien und ungehinderten Abzug und erwarten in Ehrfurcht eure weitern Befehle.

H. Moriz. Es freut mich, ehrsame Männer und Abgeordnete des Raths und der Bürgerschaft von Zwikkau, daß ihr mich durch eure klügliche Fügung in die gegenwärtigen Umstände un-

angenehmer und verderblicher Zwangs-Mittel überhoben habt. Ich nehme eure freiwillige Unterwerfung in Gnaden an, verspreche euch die pünktlichste Erfüllung aller erbetnen Bedingungen und werde Morgen die Huldigung von euch annehmen; immittelst aber die Stadt-Thore von meinen Mannen besezzen lassen. — Ihr seid in Gnaden beurlaubt! (Bürgermeister Knorr mit Gefolge ab)

Wallwiz! laßt alle Kanonen drei Mal abfeuern, daß es uns hier so friedlich und so herrlich gelungen ist. Morgen rastet das Heer; dann sogleich nach Mitternacht mit Eile gen Altenburg!

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzogin Agnes. Geh. Rath von Carlowiz.

G. R. v. Carlowiz. Frohe Nachrichten, gnädige Frau! Zwikkau hat sich ohne Widerstand

ergeben, und Altenburg wird bald auch nachfolgen, wenn es nicht schon geschehen ist.

H. Agnes. Ohne Widerstand? also wol auch ohne Blutvergießen?

G. R. v. Carlowiz. Es ist kein Schwertschlag gefallen — und wenn der aufgebrachte Kurfürst keine Gegenwehr geboten hätte, so könnte sein ganzes Land in größter Ruhe und ohne den mindesten Schaden in Schuz genommen werden.

H. Agnes. In Schuz genommen, sagt ihr? — So glimpflich urtheilt der große Hause nicht von diesem Unternehmen. Man redet meinem Herrn gar böse Dinge nach —

G. R. v. Carlowiz. Das kann nicht fehlen, gnädige Frau!

H. Agnes. Es sind schon eine Menge Schmähschriften wider ihn in Umlauf gekommen.

G. R. v. Carlowiz. Ich habe sie alle gelesen. Man muß die Verfasser dieser elenden Machwerke zum Theil bedauern, zum Theil aber verachten.

H. Agnes. Einige behaupten ganz dreust, daß er das Kurfürstenthum an sich zu reißen trachte —

te — Andere, daß er es mit der Religion nicht redlich meine —

G. R. v. Carlowiz. Wenn er ienes wollte, so dürft' er ia nur dem Kaiserlichen Befehle buchstäblich nachgehen, und wenn dieses gegründet wäre, so würd' er sich wegen aller und ieder Beeinträchtigung der Religions-Freiheit nicht so sorgsam zu bewahren gesucht haben. Laßt den Unverstand und die Verleumdung nur immer noch eine kleine Weile schmähen, und ärgert euch darüber nicht, gnädige Frau! Es wird nicht lange mehr währen, so hat euer edler Gemahl das lezte Ziel seiner Wünsche und Arbeiten erreicht — und dann müssen alle seine Widersacher vor Schaam verstummen, und ganz Teutschland muß es ihm Dank wissen und ihn dafür segnen, daß er seinen Maasregeln und Handlungen von der allgemeinen Meinung so weit abgewichen ist.

H. Agnes. Kennt ihr dieses lezte Ziel seiner Wünsche und Arbeiten?

G. R. v. Carlowiz. Nicht genau, Frau Herzogin! aber nach den wenigen Winken zu urtheilen, die er gegen mich darüber hat fallen lassen, ist es gewis sehr edel, sehr erhaben und un-

gleich vielumfassender und gemeinnüzziger, als das Ziel, das der Schmalkaldische Bund sich vorgestekt —

Vorige. Geh. Rath von Schönberg.

G. R. v. Schönberg. Eine glükliche Botschaft über die andere, gnädige Frau! Altenburg hat sich dem Herrn Herzog, nach Zwikkaus Beispiel, auf die erste Auffoderung ergeben, und schon ist das Heer bis über Leipzig vorgerükt, um in das Herz des Kurfürstenthums einzudringen.

H. Agnes. Gott gebe nur, daß die Besiznehmung des Kurfürstenthums mit der nemlichen schonenden Mäßigung vollendet werde, wie sie begonnen worden ist!

G. R. v. Carlowiz. Das hängt nun nicht mehr von euerm Herrn Gemahl, sondern lediglich von dem Benehmen ab, welches der Kurfürst dabei beobachten wird. Wohl ihm, wenn er izt noch anfängt, sich in die Umstände weise zu fügen! so kann für die Erhaltung seiner Länder nicht nur, sondern auch für seine

Aussöhnung mit dem Kaiser noch gesorgt und gearbeitet werden.

Torgau.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürstin Sibilla. Herzog Johann Wilhelm.

K. Sibilla. Ach Gott! du hast uns eine harte Prüfung aufgelegt. Der hochselige Mann Gottes hatte wol Recht, da er den Herzog im profetischen Geiste einen jungen Löwen nannte. Izt verfolgt uns dieser raubgierige Löwe, und wir können und dürfen ihm nicht einmal widerstreben, um seinen Grimm nicht noch mehr zu reizen. — Ach Gott! ach Gott! steh' uns doch bei in dieser großen Noth — lagre deine himmlischen Heerschaaren um uns her — gebiete deinen gewaltigen Geistern, daß sie den argen Feind zurükschrekken und seine Macht vernichten —

H. J. Wilhelm. Eitel vergebliche Wünsche, gute Mutter! der Allmächtige wird kein

Wunder thun. Wir müssen der Nothwendigkeit weichen und können uns auf keine übernatürliche Hülfe verlassen. Pakt nur eure Kostbarkeiten zusammen und laßt uns fliehen —

K. Sibilla. Ach Gott! fliehen und flüchtig werden vor unserm leiblichen Vetter? Sollten wir denn nicht —

H. J. Wilhelm. Hier dürfen wir ihn nicht erwarten, würden uns kaum drei Tage gegen seine Uebermacht halten können; aber in Wittenberg wollen wir ihm Truz bieten —

Vorige. Kanzler Brük.

K. Brük. Was ihr thun wollet, das thut mit Eile — der Vortrapp des feindlichen Heeres ist nur noch eine Meile weit von hier entfernt — euer Heer-Hausen ist auf den ersten Angrif von der Ungarischen Reuterei geworfen worden und hat sich zurükziehen müssen — getrauet ihr euch hier nicht halten zu können —

H. J. Wilhelm. Unmöglich, Freund! wir müssen straks aufbrechen und auch diese wer-

the Stadt dem argen Feind preisgeben. Aber in Wittenberg sind wir gesichert —

K. Sibilla. Und Gott weis, wie schreklich geängstet, wenn die Stadt eine lange Belagerung auszhalten muß.

H. J. Wilhelm. Das fürcht' ich nicht; die Witterung ist schon zu rauh und die Kälte zu heftig geworden; als daß der Feind eine förmliche Belagerung unternehmen könnte. Er wird glauben, daß es ihm dort so leicht gelingen soll, als mit Zwikkau und Altenburg, und wird sich betrogen finden; er wird die Stadt zur Uebergabe auffordern und abschlägliche Antwort erhalten; er wird vielleicht einen gewaltsamen Versuch wagen und sich den Kopf dabei zerstoßen. Das wünsche und das hoffe ich. Also getrost nach Wittenberg — dort, Moriz! dort sollen sie sich schäumend und blutig brechen, deine stolzen Wellen!

Feld-Lager bei Oettingen.

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Karl. Geh. Rath von Naves.

K. Karl. Was sagt Naves nun zu meinem Herzog von Sachsen?

G. R. v. Naves. Er beginnt nun allerdings zu handeln, aber doch noch immer mit vieler Vorsicht und Schonung.

K. Karl. Das find' ich keineswegs tadelnswerth. Wäre der Herzog sogleich als offenbarer Feind und Achts-Vollstrekker gegen den Kurfürsten aufgetreten: so hätte sich der falsche Religions-Eifer wider ihn bewaffnet und der Besiznehmung des Kurfürstenthums unüberwindliche Hindernisse entgegengesezt, und Johann Friedrich hätte dadurch wenigstens Zeit gewonnen, seinem bedrängten Lande zu Hülfe zu eilen. So aber hat der freundschaftliche Anstrich, den der schlaue Moriz seiner Unternehmung zu geben wußte, das Ge-

hässige derselben gemildert, hat die Bedachtsamkeit, mit welcher er erst dabei zu Werke gegangen ist, den Verdacht des Eigennuzzes zum Schweigen gebracht, hat der drohende Ernst, mit welchem er dann auf einmal den Kriegs-Schauplaz betrat, die Widerspenstigen geschrekt und gelähmt, und so ist ihm das Kurfürstenthum fast ohne Schwert-Schlag und wie im Fluge zur Beute gefallen, und er hat durch sein Zaudern und Zögern mehr gewonnen, als wenn er sogleich losgeschlagen hätte —

G. R. v. Naves. Wird er aber auch seinen Vortheil zu behaupten wissen und vermögen?

K. Karl. Warum sollt' er nicht?

G. R. v. Naves. Ich fürchte, daß sich der Kurfürst nicht lange mehr hier herumtreiben und zur Rettung seines Landes bald wieder zurükeilen wird —

K. Karl. Das ist ia mein Wunsch und mein Zwek. Wenn sich die Häupter der Parthei vom Bunde trennen, wer soll und wer kann mir dann noch widerstehen? wer sich dann noch mir widersezzen, wenn ich die Bundes-Glieder, Ei-

nen nach dem Andern, strafend erdrükken und vernichten will?

Vorige. Geh. Rath von Riedesel.

G. R. v. Riedesel. Mit dem Herzog von Würtemberg hätten wir nun einen schönen Anfang zur Trennung des Bundes gemacht, gnädigster Herr! Er unterwirft sich Kaiserlicher Majestät in Demuth, und bittet um Verzeihung und Gnade, er liefert sein ganzes Geschüz an euch aus, nimmt in alle seine Vesten Kaiserliche Besazzungen und zahlet noch überdies drei Mal hunderttausend Gulden Straf-Gelder.

K. Karl. Wohl, Riedesel! ihr habt eine trefliche Friedens-Handlung zu Stande gebracht —

G. R. v. Riedesel. Es steht übrigens noch zu hoffen, daß diese Unterhandlung die Unterwerfung aller Schwäbischen Bundes-Verwandten nach sich ziehen werde. Der größere Theil derselben soll den Bundes-Häuptern schon den Handel aufgesagt haben.

K. Karl. Vortreflich, Riedesel! — So werden wir nun wol bald mit diesem und ienem teutschen Herrlein und wol auch mit sämtlichen Fürsten des Reichs, als Vasallen meines Thrones, aus einem ganz andern Tone sprechen können.

Lager-Stätte bei Würzburg.

Kurfürstliches-Gezelt.

Kriegsrath.

Kurfürst Johann Friedrich. Feld-Hauptmann von Thumshire. Kriegs-Obrister Heinrich Herr von Reußen. Hauptmann von Planiz, und Mehrere.

K. J. Friedrich. Es ist noch nicht Alles verloren, meine theuern und tapfern Waffen-Brüder! und es ist noch volle Hoffnung vorhanden, daß unsre Angelegenheiten sowol hier als dort gar bald wieder eine günstige Wendung für uns nehmen können. Wahr ist es allerdings, daß der Kaiser einige Vortheile über uns davon ge-

tragen und einige der angesehensten Bundes-Genossen zur Unterwerfung gezwungen hat; aber der Bund ist darum noch nicht aufgelöset und vernichtet, und kann und wird im nächsten Frühjahre wieder mit verstärkter Macht und Kraft im Felde erscheinen. Und so ist es ebenfalls auch nicht zu leugnen, daß der heuchlerische verrätherische Herzog von Sachsen sich fast des ganzen Kurfürstenthums mit List und mit Gewalt bemächtiget hat; aber durchaus und überall ist es ihm doch auch nicht gelungen. Wittenberg, von meinem wakkern Johann Wilhelm vertheidiget, hat ihm die Thore nicht geöffnet, hat sich treu und tapfer gegen den Räuber gehalten, hat ihn mit Schimpf und Schande überhäuft von seinen Mauern abzuziehen gezwungen. Er hat sich gerochen für diesen Schimpf, er hat auf seiner Flucht von Wittenberg einige umliegende Flekken und Dörfer in Brand stekken lassen, der Barbar! — Waffen-Brüder! soll ihm das so ungerochen hingehen? wollen wir ihn im Besiz des geraubten Landes ungestört bevestigen lassen? wollen und dürfen wir es dulden, daß der Verräther der Religion ungestraft triumphire?

Alle. Nein! nein! das wollen wir nicht!

K. J. Friedrich. Wohlan, edle Männer! so laßt uns auf der Stelle einen mannhaften Endschluß fassen. — Der Feldzug in Ober-Teutschland ist geschlossen; die so plözlich eingefallne strenge Kälte macht es uns fast unmöglich, das Feld länger zu behaupten; der größre Theil der Bundes-Schaaren hat sich in die heimischen Wohnsizze zurük gezogen; der Landgraf von Hessen wird mit seinem reusigen Zeuge Morgen auch aufbrechen, und nun sind wir allein noch übrig, und müssen uns bestimmen: ob wir den Winter über in den hiesigen Gegenden zubringen, oder ob wir die Unbequemlichkeiten der Witterung und des Weges nicht scheuen und nach Sachsen zurükeilen wollen, um meinem verrätherischen Vetter den Raub wieder abzuiagen und ihn wegen seiner Unthaten zu züchtigen.

K. O. v. Reußen. Zurük ins Vaterland — das wäre mein Rath.

K. J. Friedrich. Ob uns aber auch die Schaaren willig folgen werden?

K. O. v. Reußen. Willig und mit Freuden, gnädigster Herr! sie sind äußerst erbittert

über die verrätherischen Streiche des Herzogs, sie hassen und verabscheuen ihn, sie glühen vor Begierde nach Rache.

H. v. Planiz. Das ist pünktlich wahr, gnädiger Herr! und ihr könnet euch sogleich selbst davon überzeugen, wenn ihr bekannt machen lasset, daß das Heer zur Strafe und zur Rache nach Sachsen zurükkehren soll — all' eure Mannen werden diesen Befehl mit Jubel-Geschrei beantworten und sich allen Beschwerlichkeiten des Wetters und Weges mit Freuden unterziehen.

K. H. v. Reußen. Wohlauf, Herr Kurfürst! laßt die Zeichen zum Aufbruch geben!

F. H. v. Thumshire. Gemach, edle Herren! Wir haben uns ia über die bei diesem Rükzuge zu nehmenden Maasregeln noch nicht vereiniget —

K. J. Friedrich. Sollt' es noch besondrer Maasregeln dabei bedürfen?

F. H. v. Thumshire. Ich dächte doch, gnädiger Herr! Wir haben es mit einem überaus vorsichtigen und schlauen Feinde zu thun und dürfen nicht wähnen, daß er sich so leicht werde bethören und überraschen lassen. Nehmen wir un-

sern Rükzug auf geraden Wegen und machen wir kein Hehl daraus, daß wir in Sachsen einbrechen und ihm den Raub wieder abiagen wollen: so finden wir ihn gewis in guter Verfassung und bereit, uns tapfer zu empfangen. Ich sollte doch wol meinen, daß es gerathner wäre, unsre Absicht zu verschweigen und durch verstellte Bewegungen und fälschliche Gerüchte den Feind zu überlisten —

K. J. Friedrich. Eure Meinung also?

F. H. v. Thumshier. Wäre ohngefähr diese: Wir zertheilten uns in mehrere kleine Haufen und gäben unserm Abzuge das Ansehen der gänzlichen Zerstreuung, ließen auch dabei zugleich das Gerücht verbreiten, daß die Mannen, misvergnügt über den Ausgang des diesiährigen Feldzuges und über den einreißenden Mangel an Lebens-Mitteln, ganz auseinander gegangen wären. So zögen wir auf verschiedenen Kreuz-Wegen und nach verschiedenen Seiten-Richtungen durch Franken und vereinigten uns plözlich auf einen bestimmten Tag bei Fulda und dann erst —

K. J. Friedrich. Euer Rath ist treflich — treflich, und soll pünktlich befolgt werden. So kommen wir dem theuern Herrn Vetter gewis ganz

unerwartet über den Kopf und finden dabei zugleich der Gelegenheiten noch mehrere, die Fränkischen Klöster und Abteien heimzusuchen und uns für die Beschwerlichkeiten unsrer Kriegs-Fahrt aus ihren Küchen und Kellern Erquikkung, und aus ihren Schaz-Kammern reichliche Entschädigung zu erheben. Ihr übernehmt die Vertheilung der Heer-Haufen und Morgen hat sich der ganze reisige Zeug des weiland so gewaltigen und truzzigen Kurfürsten von Sachsen in alle vier Winde zerstreuet.

Lager-Stätte bei Leipzig.

Herzog Moriz, umgeben von seinen Kriegs-Obristen, Rittern und allen Heer-Haufen zu Roß und zu Fuß.

H. Moriz. Edle Ritter und gute Mannen! Ich habe euch hiermit anzukündigen, daß der Feld-Zug für dieses Jahr geschlossen ist, weil nun wol bei dieser ungewöhnlich rauhen und stürmischen Witterung kein Ueberfall und keine Befehdung von Seiten des Kurfürsten zu befürchten stehet. Seid demnach höflich bedankt für eure so willig als treu

gelei-

geleisteten Dienste und begebt euch, die Hauptleute mit euren Mannen, in die euch angewiesenen Winter-Läger und ihr, die Ritter und Bürger, in eure friedlichen Wohnungen zurük. Da man iedoch nicht wissen und voraussehen kann, ob sich nicht Umstände ereignen könnten, welche eure Waffen-Hülfe im Laufe dieses Winters noch erfodern möchten: so bitte und begehre ich hiermit, daß meine lieben Getreuen von Ritterschaft und Städten die Waffen nicht ganz aus der Hand legen, sondern sich immer bereit halten wollen, mir und dem Vaterlande auf das erste Gebot die Heeresfolge zu leisten. Indessen gehabt euch wohl, edle Ritter und gute Mannen! und seid mit nochmaliger Danksagung und aufrichtiger Zusicherung landesväterlicher Huld und Gnade entlassen!

(Trompeter geben das Zeichen; die Schaaren brechen auf und nehmen ihren Abzug nach verschiedenen Gegenden)

Hof.

Zimmer im Schlosse.

Markgraf Albert. Rit. v. Aschenburg.

M. Albert. Macht euch gefaßt, Ritter! und haltet meine ganze Reiterei zum Aufsizzen bereit — wir möchten binnen wenigen Tagen aufbrechen müssen.

R. v. Aschenburg. Wohin und wider wen bei dieser grimmigen Kälte?

M. Albert. Solltet ihr in unsrer Nachbarschaft noch Nichts bemerkt haben?

R. v. Aschenburg. Kleinigkeiten, die euch wol nicht beunruhigen werden. Die Bundes-Schaaren haben sich getrennt, schwärmen zum Theil noch an unsern Grenzen herum, und treiben in den ihnen aufstoßenden Klöstern und Abteien nach Kriegs-Brauch gute Wirthschaft.

M. Albert. Und der Kurfürst von Sachsen?

R. v. Aschenburg. Scheint sich mit den elenden Ueberbleibseln seiner zersplitterten Macht nach Sachsen zurükziehen zu wollen.

M. Albert. Nun denn, Ritter! ahndet euch Nichts dabei? sehet ihr nicht, wo er hinaus will?

R. v. Aschenburg. Er ist zu schwach, kann izt wenigstens ohne Tollkühnheit, ohne Leib und Leben dabei zu wagen, gegen den Herzog Nichts unternehmen.

M. Albert. Wie aber, wenn die hier herumschwärmenden und den Sächsischen Grenzen sich immer mehr und mehr nähernden kleinen Haufen sich auf einmal vereinigten und denn plözlich in Sachsen einfielen? Wer könnte ihnen izt Widerstand thun? wer ihnen die Wiedereroberung des Kurfürstenthums izt streitig machen? Die Böhmen haben sich in ihr Land zurük gezogen, der Herzog hat seinen Heer-Bann entlassen, er selbst versieht sich in dieser Jahreszeit keines Ueberfalls, hält seinen Gegner für ganz entkräftet —

Ein Edelknabe. Ein Kaiserlicher Eilbote überbrachte dieses Schreiben. (überreicht es und geht.)

M. Albert. (nachdem er es gelesen hat) Da habt ihr's, Ritter! Auch dem Kaiser kommt der plözliche Rükzug, und das zerstreute Herumschwärmen der Kurfürstlichen Schaaren verdächtig vor

— er läßt mich warnen und bedeuten, meine Landes-Grenzen wohl zu bewahren, auf die herumstreifenden Partheien ein wachsames Auge zu haben und dem Herzog im Fall der Noth mit meiner bereitesten Macht zu Hülfe zu eilen. — Das soll geschehen und ich will meinem freudigen Waffen-Bruder von der bevorstehenden Gefahr sogleich einen Wink geben lassen.

Wittenberg.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürstin Sibilla. Herzog Johann Wilhelm. Hauptmann von Planiz.

H. v. Planiz. Freut euch, Frau Kurfürstin! und seid wieder guten Muths ihr werdet euern Herrn Gemahl bald wieder sehen.

K. Sibilla. O mein Friedrich! — Wann? — Wo? — Was macht er? — Wo ist er izt?

H. v. Planiz. Er ist wohlauf und stehet schon auf vaterländischem Grund und Boden. Unser Anschlag wird treflich gelingen. Ich habe auf meinem Wege hierher bemerkt, daß der sonst so vorsichtige und wachsame Moriz in stolzer Sicherheit leben und sich eines Winter-Zuspruchs von uns nicht versehen mag. Um so schneller werden wir dir den Raub wieder entreißen, verrätherischer Vetter!

um so schreklicher wird es dir ins Herz donnern: Johann Friedrich ist da, der Rächer der Religion und des Vaterlandes!

K. Sibilla. Großer Gott! da werden noch Ströme von Blut fließen —

H. v. Planiz. Laßt es fließen, das Blut der Verräther! — es fließt zur Züchtigung und zur Rache! — Herr Herzog! euch soll ich fragen, wie viele Mannen ihr wol ins Feld stellen könntet?

H. J. Wilhelm. Die Wittenberger Besazzung mitgerechnet nicht mehr, als ohngefähr zweitausend Mannen.

H. v. Planiz. Unter den gegenwärtigen Umständen schon eine trefliche Rüstung. Mit dieser sollet ihr sogleich ins Feld rükken, Torgau wieder einnehmen und euch dann gegen Leipzig hinziehen, die Bewahrung Wittenbergs aber immittelst der Bürgerschaft überlassen. Dies mein Auftrag, gnädiger Herr! — Ich muß sogleich wieder zurük — Bei Leipzig sehen wir uns wieder — Gehabt euch wohl!

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz. Geh. Rath v. Carlowiz.

H. Moriz. Man warnt mich von allen Seiten, gegen den Kurfürsten auf meiner Huth

zu sein — und ich begreife doch nicht, woher dem Manne izt die Macht kommen könnte, mich anzugreifen. Es sind eitel falsche Gerüchte —

G. R. v. Carlowiz. Uebertrieben können sie vielleicht sein, gnädiger Herr! aber falsch gewis nicht. So viel ist wenigstens gegründet, und ich habe diese Nachricht aus guten Händen, daß die Kurfürstlichen Heer-Haufen, nachdem sie sich oberhalb Würzburg zerstreuet hatten, im Fuldaischen sich wieder gesammelt und dort gar schreklich gehauset haben.

H. Moriz. Wenn das wahr wäre —

G. R. v. Carlowiz. Auf mein Wort, gnädiger Herr! Ich weis es ganz zuverläßig, daß der Kurfürst an der Abtei zu Fulda dreißigtausend Goldgulden Brandschazzung erpreßt hat. Wie könnt' er das, wenn er nicht die Macht dazu hätte?

Vorige. Geh. Rath von Schönberg.

G. R. v. Schönberg. Ein Markgräflich-Brandenburgischer Eilbote hat dieses Schreiben überbracht. (überreicht es dem Herzog) Die Gerüchte von der Annäherung des Kurfürsten bestätigen und vermehren sich mit iedem Augenblikke — sein Heer soll auf zwölftausend Mann stark sein —

H. Moriz. Auch Albert warnt mich. Es hat iedoch keine Gefahr. Mein Heer-Bann ist binnen acht Tagen wieder versammelt —

G. R. v. Carlowiz. Aber binnen acht Tagen kann der Feind schon gewaltige Fortschritte gemacht haben.

H. Moriz. Wenn er Feindseligkeiten verübt, so soll er seinen Mann an mir finden.

Vorige. Bürgermeister Fachs.

B. Fachs. Rettung und Hülfe, gnädiger Herr! Leipzig ist in Gefahr, von dem Kurfürsten überfallen zu werden —

H. Moriz. Was? schon so nahe?

B. Fachs. Der Vortrapp ist nur noch zwölf Meilen von uns entfernt; Ueberläufer haben uns versichert, daß sein Haupt-Augenmerk auf Leipzig gerichtet sei, wo sich seine Krieger, wie sie selbst öffentlich verkündeten, wieder schuldenfrei machen und sich einander die kostbaren Zeuge der dasigen Kaufleute an ihren langen Spießen zumessen wollten —

Vorige. Ritter von Wolffen.

R. v. Wolffen. Werft euch in die Waffen, Herzog! und laßt den Landsturm aufbieten — der Feind ist schon über Altenburg hereingebrochen und bezeichnet jeden seiner Schritte mit Mord

und Brand — Carlowiz! euer Griebstein ist ausgeplündert und zerbrochen und die Hütten eurer Unterthanen liegen in der Asche —

G. N. v, Carlowiz. So hat er sich doch endlich einmal an mir gerochen!

H. Moriz. Das hatt' ich nicht befürchtet. Aber Geduld, Carlowiz! es soll euch und euern Unterthanen reichlich ersezt werden, was die Wuth des Feindes euch verdorben und entrissen hat. Johann Friedrich — ich schwör' es euch zu — Johann Friedrich bezahlt nun mit seinem Kurfürstenthum.

Und nun mit Eile zur Rettung und Hülfe, wo es nöthig ist! Wir können izt blos vertheidigend gehen — aber nicht lange, so werden wir wieder angreifend auftreten — und dann gilt es Entscheidung zwischen mir und ihm. — Johann Friedrich muß weichen und darf nicht wieder aufkommen, wenn ich stehen und mein hohes Ziel fassen und vesthalten soll!

Ende des zweiten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlenkert, Friedrich Christian

Moriz, Kurfürst von Sachsen ein historisches Gemählde

Bd.: 2

Zürich ; Leipzig (1798)

P.o.germ. 1309 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119526-0
VD18 80492142